Kurze
Frühpredigten
auf alle
Sonn- und Festtage
des
ganzen Kirchenjahres.

Von
Gottlieb Ackermann,
der Gottesgelehrtheit Licentiat.

II. Band.

Predigten auf die Festtage.

Landshut, 1827.
bei
Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler.

Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres.

Von

Gottlieb Ackermann,
der Gottesgelehrtheit Licentiat.

II. Band.

Predigten auf die Festtage.

Landshut, 1827.
bei
Philipp Krüll, Universitäts-Buchhändler.

Inhalt
der Frühpredigten auf die Festtage.

I.

Am hohen Weihnachtsfeste.

Ueber die zuvorkommende Liebe Gottes gegen die Menschheit.

Lasset uns Gott lieben; denn Er hat uns zuvor geliebt. 1 Joh. IV. 9. S. 1 = 7.

II.

Am zweyten Weihnachtsfeyertage, der zugleich der Gedächtnißtag des ersten heiligen Martyrers Stephanus ist.

Von der Liebe der Menschen gegen Gott.

Lasset uns Gott lieben; denn Er hat uns zuvor geliebt. 1 Joh. IV. 9. S. 7 = 13.

III.

Am neuen Jahrstage.

Wie kann das angetretene Jahr für uns ein glückliches Jahr werden?

Handelt männlich und fasset frohen Muth, ihr Alle, die ihr auf den Herrn hoffet! Psalm XXXI. 25. S. 13 = 20.

IV.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Durch Jesus haben wir Gott von der liebenswürdigsten Seite kennen gelernt.

Das Wort ist das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Joh. I. 9. S. 20 = 28.

V.

Am Ostersonntage.

Was soll die Hoffnung der Auferstehung in uns wirken?

Ich hege die Hoffnung zu Gott, daß einst die Todten, die rechtschaffenen sowohl als die ungerechten, auferstehen werden. Darum bestrebe ich mich auch, mein Gewissen vor Gott und Menschen von Vorwürfen immer rein zu erhalten. Apostelgesch. XXIV. 15 = 16. S. 28 = 39.

VI.

Am zweyten Osterfeyertage.

Jesus und die nach Emahus gehenden Jünger.

Zween von den Jüngern giengen an demselben Tage in einen Flecken mit Namen Emahus ꝛc. Luk. XXIV. 13. S. 40 = 46.

VII.

Am Gedächtnißtage der Himmelfarth Jesu.

Was ist der Himmel?

Der Herr Jesus, nachdem er zu ihnen geredet hatte, ward in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes. Mark. XVI. 19. S. 47 = 54.

VIII.

Am Pfingstsonntage.

Welcher Geist herrscht in uns?

Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. Röm. VIII. 14. S. 55 = 61.

IX.

Am Pfingstmondtage.

Welcher Geist herrscht in uns?

Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. Röm. VIII. 14. S. 62 = 68.

X.

Am Feste der allerheiligsten Dreyeinigkeit.

Von dem anständigen Lebenswandel der Kinder Gottes.

Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Matth. XXVIII. 19. S. 69 = 77.

XI.

Am Feste des Frohnleichnams Jesu Christi.

Von der heiligen Messe.

Dieses thut zu meinem Andenken! Luk. XXII. 19. S. 78 = 87.

XII.

Am Gedächtnißtage der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Ueber Schamhaftigkeit und Sittsamkeit.

Personen des weiblichen Geschlechtes sollen sich in anständiger Tracht mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken. 1 Timoth. II. 9. S. 87 = 95.

XIII.

Am Festtage der Geburt Mariä.

Ueber die Feyer des Geburtstages.

Wisset und erkennet, der Herr ist Gott; Er hat uns erschaffen, wir sind sein. Psalm XCIX. 3. S. 96 = 105.

XIV.

Am Festtage der Opferung Mariä.

Das Opfer Mariä. Maria opferte Gott ihren Leib und ihre Seele.

Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren. Luk. XI. 28. S. 106 = 115.

XV.

Am Gedächtnißtage der Verkündung Mariä.

Maria blieb immer demüthig bey ihrer Erhöhung.

Sieh, ich bin eine Magd des Herrn! Mir geschehe nach deinem Worte! Luk. I. 38. S. 116 = 123.

XVI.

Am Gedächtnißtage der Heimsuchung Mariä.

Ueber den gesellschaftlichen Umgang.

Maria kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth. Luk. I. 40. S. 124 = 131.

XVII.

Am Gedächtnißtage der Reinigung Mariä.

Ueber die Darstellung des Kindes Jesu im Tempel zu Jerusalem.

Sie brachten das Kind nach Jerusalem. Luk. II. 22. S. 132 = 139.

XVIII.

Am Gedächtnißtage der Himmelfarth Mariä.

Das wahre Glück des Menschen.

Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. X. 42. S. 139 = 149.

XIX.

Am Gedächtnißtage des heiligen Joseph.

Der gute Wille und das gute Herz.

Joseph, weil er gerecht war und seine Gemahlin nicht verschreyt machen wollte, dachte sie heimlich zu entlassen. Matth. I. 19. S. 153 = 160.

XX.

Am Gedächtnißtage Johannes des Täufers.

Ueber die Schändlichkeit der Wollust.

Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist dir nicht erlaubt deines Bruders Frau zu haben. Mark. VI. 18. S. 161 = 171.

XXI.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Ueber die Absichten Christi bey Stiftung seiner Kirche.

Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI. 18. S. 171 = 178.

XXII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Johannes der Freund und Liebling Jesu.

Petrus sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte. Joh. XXI. 20. S. 179 = 186.

XXIII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Andreas.

Ueber Gewinn und Verlust beym Apostelamte.

Sieh, wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; was wird uns nun dafür? Matth. XIX. 27. S. 187 = 194.

XXIV.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Jesus sagte: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater als durch mich. Joh. XIV. 6. S. 195 = 202.

XXV.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Simon und Judas.

Von den Verfolgungen.

Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Joh. XV. 20. S. 203 = 211.

XXVI.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Matthäus.

Jesus ruft den Zöllner zu sich.

Er sagte zu ihm: Folge mir nach. Matth. IX. 9. S. 212 = 221.

XXVII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Matthias.

Ueber die Einladung Jesu zu seiner Nachfolge.

Kommet zu mir, ihr Alle, die ihr mühselig und belästet seyd! Matth. XI. S. 222 = 232.

XXVIII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Bartholomäus.

Das Gebeth als Vorbereitung zu unsern Geschäften.

Jesus gieng hinaus auf den Berg, um zu bethen, und übernachtete im Gebethe zu Gott. Luk. VI. 12. S. 233 = 240.

XXIX.

Am Gedächtnißtage des heiligen Bischofs Benno.

Von der Erwählung des Standes und Erfüllung der Standespflichten.

Herr! Fünf Talente hast du mir übergeben, sieh! ich habe noch andere fünf dazu gewonnen. Matth. XXV. 20. S. 241 = 248.

XXX.

Am Gedächtnißtage der heiligen Anna.

Die gottesfürchtige Frau.

Körperlicher Reiz ist betrüglich und alle Schönheit ist eitel; hingegen eine Frau, die den Herrn fürchtet, verdienet Lob. Sprüchw. XXXI. 30. S. 248 = 255.

XXXI.

Am Gedächtnißtage des heiligen Martyrers Laurentius.

Ueber die Befolgung der Lehren des Evangeliums.

Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein Leben in dieser Welt gering achtet — der wird es in die Ewigkeit erhalten. Joh. XII. 25. S. 256 = 267.

XXXII.

Am Gedächtnißtage des heiligen Bischofs Martinus.

Ueber die im Altarblatte vorgestellte Handlung der Wohlthätigkeit.

Geh hin und thue desgleichen! Luk. X. 37. S. 267 = 275.

XXXIII.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Trachtet nach dem Himmel!

Freuet euch und frohlocket! Euer Lohn im Himmel wird groß seyn. Matth. V. 12. S. 275 = 282.

XXXIV.

Am Gedächtnißtage der abgestorbenen Christgläubigen.

Gedanken über unsre Heimath.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1 Joh. II. 17. S. 282 = 291.

XXXV.

Am Gedächtnißtage der abgestorbenen Christglaubigen.

Es werden jene, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts hervorgehen. Joh. V. 29. S. 291 = 296.

XXXVI.

Am Kirchweihfeste.

Wie sollen wir dieses Fest im Hause Gottes und in unserm Wohnhause feyern.

Zachäus nahm Jesum mit Freuden in sein Haus auf. Luk. XIX. 6. S. 297 = 308.

XXXVII. XXXVIII. XXXIX.

An den Fastnachttagen.

Vergleichung der Freuden der Weltmenschen mit den Freuden der gerechten und wahren Christen.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden. Sprüchw. X. 28. S. 309 = 332.

Am

Am hohen Weihnachtsfeste.

Ueber die zuvorkommende Liebe Gottes gegen die Menschheit.

Lasset uns Gott lieben; denn Er hat uns zuvor geliebt.
1 Joh. IV. 9.

Wir feiern heute das Andenken eines Tages, der unter allen Tagen der Welt der merkwürdigste ist; wir erinnern uns an eine Begebenheit, die für uns die größte Freude und die reinste Glückseligkeit nach sich gezogen hat. Menschen erhielten an diesem Tage den auffallendsten Beweis, daß sie bey Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, in Gnaden stehen. Engel eilten aus ihren seligen Wohnungen auf die Erde herab, um den Menschen die frohe, herzerhebende Nachricht zu überbringen: Heute ist euch der Heiland gebohren; euer Erretter und Seligmacher, der euch auf ewig glückselig machen will, ist da.

Jede freudige Begebenheit macht auf uns Menschen einen angenehmen Eindruck. Soll die freudenvolleste und heilsamste, die sich denken läßt, nicht

den stärksten Eindruck machen? Wir sind ja die Glückseligen, denen Gott den unermeßlichen Reichthum seiner Gnade durch seine Liebe in Christo Jesu erzeigt hat.*) Die Begebenheit, die uns heute dargestellt wird, die Menschwerdung des eingebohrnen Sohns Gottes ist der nachdrücklichste Beweis, daß Gott die Menschen liebe. Diese Liebe fordert uns auf zur Gegenliebe. Was der heilige Apostel Johannes in seinem ersten Briefe geschrieben hatte, das sollen wir an diesen uns so wichtigen Tagen vorzüglich beherzigen: Lasset uns Gott lieben; denn Er hat uns zuvor geliebt. Es ist in diesen Worten gewissermassen der Hauptinhalt der Lehren des Christenthums enthalten. Gott hat uns zuerst geliebt; dieß ist der Inbegriff der Glaubenslehre. Wir sollen Gott entgegen lieben! In diesem Hauptgesetze ist das Wichtigste der Sittenlehre eingeschlossen. Wir wollen heute miteinander den ersten Satz betrachten: Gott hat uns geliebt und liebt uns noch.

* * *

Vor Allem bedenket, wie viel in den Worten liege: „Gott liebt uns.“ Stoff zum Nachdenken genug!

Wenn irgend ein reicher in großem Ansehen stehender Mann einem armen Schlucker seine Gunst,

---

*) Ephes. II. 7.

Gnade und Gewogenheit verspricht und im Werke zeigt: so halten wir den Armen für glücklich. Wenn ein mächtiger Monarch der Erde einem seiner Unterthanen ausgezeichnete Beweise seiner Huld ertheilt, so erhebt sich gemeiniglich der Unterthan über Andere in seinem frohen Sinne. Wie glücklich soll sich nun der schätzen, der sich den Trost geben kann: Der Herr Himmels und der Erde, der Herr aller Herrn liebt mich. Beweise der Huld sind nicht allemal zugleich Beweise der Liebe. Man zeigt sich oft wohlthätig gegen einen Menschen; aber es liegt bei dieser Wohlthätigkeit nicht allemal Liebe zum Grunde. Es können andere Beweggründe vorhanden seyn: Wenn aber Liebe mit dem Geben verbunden ist, so hat die Gabe einen ungleich größern Werth.

Wir empfangen so Vieles von der Hand Gottes; das macht uns Freude: Aber die Freude wird noch größer, weil wir versichert sind, daß Gott uns Alles aus Liebe gebe. „Gott liebt uns:“ Dieser Gedanke erhebt unsre Seele. Gott, das höchste Wesen, der unabhängig von Allem ist, der keines Geschöpfes bedarf, liebt uns und hat uns geliebt, ehe wir in's Leben traten. Aus Liebe hat dieser Herr des Himmels und der Erde Menschen erschaffen; aus Liebe hat Er ihnen sein Ebenbild eingeprägt. Menschen sollten seine Kinder, seine Lieblinge seyn.

Aber leider! Schon die ersten Menschen miskannten die hohe Gnade. Der liebevolle Vater

meinte es so gut mit ihnen; aber sie wurden übermüthig. Da der Vater zu gut war, ließen sie sich zum Ungehorsam verleiten. Der Satan, der ihnen die ertheilten großen Vorzüge misgönnte, flüsterte ihnen Etwas ein von einem höhern Glücke, das für sie noch im Hinterhalt sey. Die Thörichten ließen sich verführen, und stürzten in das größte Unglück. Wie elend war die Lage, in die sie verfielen!

Allein hatte die Liebe Gottes nun aufgehört? Nein! der beste Vater hatte Mitleiden mit seinen verführten und durch die Verführung unglücklich gewordenen Kindern. Er beschloß die Gefallenen wieder aufzurichten. Er wollte den in das tiefeste Elend Versunkenen einen Retter senden.

Wer sollte dieser Retter seyn? Sollten Engel oder Erzengel kommen, um die unglücklich gewordenen nach und nach wieder dem Stande der Glückseligkeit näher zu bringen? Schon dieß wäre ja eine der größten Wohlthaten gewesen. Aber die Liebe gegen die elendgewordenen Kinder gieng weiter. Der eingebohrne Sohn des himmlischen Vaters selbst sollte kommen, um die ungehorsam gewordenen Kinder wieder mit dem beleidigten Vater auszusöhnen.

Mit Einwilligung des liebevollen Vaters stieg Er, der innigst geliebte einzige Sohn, vom Himmel herab, um den gefallenen Menschen den Weg zum Himmel zu zeigen und zu eröffnen. So viel hat noch kein Mensch für einen Menschen, kein Vater für ein Kind gethan, was Gott für uns ge-

than hat. Wenn man das hingiebt, was einem das Liebste ist, an dem das ganze Herz hängt, das man nur einmal hat, das unersetzlich ist; wenn man es hingiebt, bloß um den Andern glücklich zu machen: so ist dieß gewiß große Liebe. Und dieß hat Gott gethan.

Itzt versetzet euch in euern Gedanken hin in die Krippe nach Bethlehem! Ihr erblicket hier ein Kind in der dürftigsten Lage. Wer sollte wohl denken, daß unter diesem Kinde, in diesen elenden Umständen, der eingebohrne Sohn Gottes verborgen sey? Es wäre ja schon Wohlthat und Gnade für die Menschen gewesen, wenn der große Retter der Menschheit, eingehüllt in menschliche Gestalt, etwa in einem prächtigen Pallast der Welt sich gezeigt hätte. Aber nein! Die Liebe geht weiter. In der tiefsten Erniedrigung, in der dürftigsten Lage wollte Er schon bey der Geburt erscheinen, um denen, die Er zur höchsten Glückseligkeit erheben wollte, seine Liebe darzustellen. Aus einem Herrscher wurde Er ein Knecht, um uns von der Sklaverey, in die wir verfallen waren, frey zu machen. Er verließ den Glanz der Herrlichkeit, übernahm das Elend, das wir uns zugezogen hatten, um uns eben aus diesem Elende heraus zu ziehen. Er wurde Menschenkind, um uns verstoßene Adamskinder wieder zu Gotteskindern zu machen und uns den Geist der Liebe zu erwerben, daß wir wieder Gott mit dem Vaternamen anrufen und als Vater ansehen könnten.

Wollte Er etwa bloß darum die Menschheit annehmen und diese Erde betreten, um die Menschen zu unterrichten, wie sie nach und nach wieder besser werden könnten oder um ihnen den Weg zur Seligkeit zu zeigen? — Dieß war zwar eine Ursache seiner Erscheinung; aber bey weitem nicht die einzige. Er wollte zugleich Mehreres thun. Er, der Heiligste, wollte das Verderben, das der gefallenen Menschheit anklebte, tilgen. Er, der Unschuldigste, wollte das, was die mit so vielen Schulden Belasteten abzutragen hatten, übernehmen, auslöschen, büßen. Er wollte die schärfeste Züchtigung, die die Ungehorsamen verdient hatten, aushalten und dulden. Dieß war sein Entschluß schon, ehe Er diese Erde betrat. O welche Liebe!

Diesen Entschluß hat Er auch getreu und genau ausgeführt. Er, der in seinem ganzen Leben der heiligste war, hat so viele Leiden übernommen, als wäre Er der schuldigste und strafwürdigste, um uns von den verdienten Strafen frey zu machen und zu erlösen.

Ja, meine Geliebten! Schon bey der Geburt fieng das Leiden des Menschgewordenen Gottessohns an und am Kreuze wurde es vollbracht. Wer erkennt hier nicht die Liebe? Und wer sieht nicht ein, daß der Vater, der seinen eingebohrnen Sohn gesandt hatte und der innigst geliebte Sohn, der nach dem Willen des Vaters auf Erde erschienen war — Beyde uns Menschen auf's innigste geliebt hatten. Wie

viel Tröstliches liegt in dem Gedanken: Gott hat uns geliebt, liebt uns noch. Wie viel Aufmunterndes zur innigsten Gegenliebe: Lasset uns Gott lieben; denn Er hat uns zuvor geliebt! Amen.

Am zweyten Weihnachtsfeyertage, der zugleich der Gedächtnißtag des ersten heiligen Martyrers Stephanus ist.

Von der Liebe der Menschen zu Gott.

Lasset uns Gott lieben; denn Er hat uns zuvor geliebt. 1 Joh. IV. 9.

Acht Tage hindurch wünscht die katholische Kirche, daß wir uns an die wichtigste Begebenheit und größte Wohlthat, an die Menschwerdung des Sohns Gottes auf eine feyerliche Art erinnern. Und ich denke, daß diese Begebenheit uns nicht bloß an diesen Tagen, sondern im ganzen Leben vor Augen schweben soll. Gott hat uns geliebt, hat so viele Beweise seiner Liebe uns gegeben, giebt noch täglich uns auf die nachdrücklichste Art seine Liebe zu erkennen. Was folgt daraus? Ohne vieles Nachdenken fällt euch gewiß die Pflicht ein, daß wir den, der uns so innig liebt, hinwieder lieben sollen. Je größer die erwiesene

Liebe ist, desto zärtlicher soll dann auch die Gegenliebe seyn.

Die katholische Kirche stellt uns auch ein Beyspiel einer herzlichen Liebe gegen Gott am heiligen Martyrer Stephanus vor, der durch sein freymüthiges Bekenntniß, das er mit dem Martertode besiegelte, zeigte, wie groß die Liebe gegen Jesus in ihm war.

Wir haben gestern die zuvorkommende Liebe Gottes gegen uns Menschen betrachtet; wir wollen heute die entgegen kommende Gegenliebe als unsre Pflicht uns einprägen.

I. Was heißt „Liebe gegen Gott"? Wie zeigt sich die Liebe zu Gott? — Um uns einen schwachen Begriff von dieser edeln Neigung zu verschaffen, müssen wir die Liebe zu irdischen Gegenständen hernehmen. Wer Etwas liebt, hat Freude an dem, was er liebt. Wo der Schatz ist, dort ist auch das Herz. Der Habsüchtige hat Freude am Gelde und erworbenen Gütern, der Wohllüstling an sinnlichen Vergnügungen. Das Kind, das den Vater liebt, ist voll von Freude, wenn es dem Vater nahe ist.

Wer nun Gott liebt, hat Freude an Gott, denkt gerne an Gott, redet gerne von Gott. Er gehorcht Gott gerne und vollzieht mit Freude auf's genaueste, was er als Gott gefällig erkennt. Der Beyfall Gottes, die Gnade und die Freundschaft Gottes sind ihm wichtiger als Alles in der Welt.

Das Herz, in welchem sich Liebe festgesetzt hat, ruht nicht, bis es Beweise dieser Liebe abgelegt hat. Der wahrhaft Liebende will diese Liebe im Werke zeigen, entweder dadurch, daß er für den Gegenstand seiner Liebe, für seinen Freund, etwas Mühesames und Beschwerliches ül ernehme, oder daß er, um dem Geliebten zu gefallen, Leiden dulde und mit Standhaftigkeit ausharre. Daher kam es, daß die heiligen Martyrer, ohne sich lange zu besinnen, mit innigster Freude ihre Arme den Marterwerkzeugen entgegenstreckten, sich in Feuerflammen stürzten, ihren Nacken dem Schwerte darbothen und alle Martern so duldeten, als wären sie zum herrlichsten Freudenmale berufen worden. Ein Beyspiel sehen wir an dem würdigen Blutzeugen Stephanus, der es sich zur höchsten Ehre rechnete, der erste zu seyn, der seine Ueberzeugung von der Würde Jesu, des Sohnes Gottes, seinen Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums durch Hinopferung seines Lebens an Tag legen konnte. Nachdrücklich hatte er seinen Anklägern und Richtern bewiesen, daß Jesus der wahre Retter der Menschheit sey, durch den nicht nur das jüdische Volk, sondern auch andere Nationen auf den wahren und sichern Weg der Glückseligkeit geleitet werden müßten. Unter den fürchterlichsten Zurüstungen zu seiner Hinrichtung blieb sein Angesicht heiter, weil es für ihn Freude war, dem innigst geliebten Freunde seiner Seele durch Duldung der Leiden und Aufopferung des Lebens Beweise der Liebe zu geben. Ich sehe Jesus zur Rechten

des himmlischen Vaters stehen, rief er auf und versetzte sich schon in seinen Gedanken an jene Stelle, in die er bald zu kommen hoffte, vereinigte sich schon in der Vorstellung mit Jesu und schrie die Hände ringend: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Weil er sich schon an der Seite des himmlischen Vaters zu stehen glaubte, bath er auch für seine Mörder: Herr! rechne ihnen dieses nicht als Sünde an!*) Er wollte gleichsam sagen: „Sollten meine Feinde es auch noch so böse meinen, für mich ist es nicht böse; für mich ist das, was sie thun, Wohlthat, weil es mich zu dem, den meine Seele liebt, näher und frühzeitiger hinführt.“ Liebe gegen Jesus leitete den Martyrer auch zur Liebe seiner Feinde.

Seht, so wirkt die Liebe in einer glaubigen Seele. Auch in uns wird sie das wirken, wenn wahrer Glaube zum Grunde liegt.

II. Es möchte vielleicht euch die Frage einfallen: Was ist's denn eigentlich, das diese Liebe in mir aufwecken, rege machen, verstärken, unterhalten und vermehren kann? — Wie Vieles könnte man hier antworten, so zwar, daß es schwer seyn möchte, das aufzufinden, was man zuerst antworten sollte. Man könnte mit Recht erwiedern: Sieh, o Mensch! um dich herum! Wo findest du einen Gegenstand in der Natur, der dich

*) Apostelgesch. IIV. 55—59.

nicht zur Liebe gegen Gott bewegen kann? Alles Gute in uns und ausser uns treibt uns an zur Liebe dessen, der es uns gegeben hat! Die Zunge, mit der du diese Frage aussprichst, das Ohr, womit du hörst, das Aug, mit dem du umherblickst, Alles — Alles ist Geschenk und Wohlthat Gottes. Himmel und Erde, Leib und Seele, Alles in uns und ausser uns, Alles, was wir sehen und fühlen, ist Wohlthat Gottes. Jeder Bissen Brods, den wir essen, jeder Trunk Wassers, den wir trinken, jeder Othemzug, den wir thun — Alles Wohlthat Gottes. Wie viele Wohlthaten, die wir kennen, ja die wir nicht für Wohlthaten ansehen, fließen uns täglich, ja stündlich, aus dem unermeßlichen Strome der Wohlthätigkeit Gottes zu. Wenn ein Mensch den tausendsten Theil dessen für uns thäte, was Gott für uns gethan hat; wenn er uns nährte, pflegte, versorgte, Freuden machte, auch wenn wir nicht an ihn dächten; wenn er Alles dieß ohne Eigennutz thäte; würden wir wohl keine Gegenliebe in uns fühlen?

Doch abgesehen von allen diesen Vorstellungen sollte uns schon ein Blick auf das in der Krippe liegende Kind zur feurigsten und anhaltendsten Gegenliebe aufwecken! — Er, der eingebohrne Sohn Gottes, verließ den Ort der höchsten Glückseligkeit, ließ sich in der elendesten Wohnung nieder, um uns die ewige Seligkeit zu verschaffen; wer kann bey diesem Anblicke ungerührt, kalt und gleichgültig bleiben?

Einst hatte Gott dem israelitischen Volke durch den Propheten seine liebevollen Gesinnungen angekündet, da Er sagte:*) Fürchte dich nicht! Ich habe dich erlöset; du bist mein. Diese Worte können wir Alle auf uns anwenden. Der Name, den ich dir gegeben habe, heißt: Du bist mein! Liegt nicht in diesen Worten der höchste Trost, und zugleich die nachdrücklichste Aufforderung zur Gegenliebe? „Wir sind Lieblinge Gottes:" Wie erquickend und aufrichtend ist dieser Gedanke für uns Menschen!

Durch tausenderley Stimmen ruft uns Gott zu:**) Gieb mir, mein Sohn, dein Herz! Und wir sollten kalt und gefühllos bleiben? — Wir wollen heute vor dem neugebohrnen Heilande uns niederwerfen und bitten: Wecke in uns auf die Liebe! Zünde diese Liebe an! Ist diese Liebe gegen dich in unsern Herzen: so haben wir schon in diesem Leben einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. Durch diese Liebe kann die Erde zum Paradiese werden; unser Herz wird dadurch mit Gott, mit Christo, mit allen Kindern Gottes vereinigt. Jeder von uns, der von dieser Liebe durchdrungen ist, kann aufrufen: ***) Herr! wenn ich nur dich habe: so habe ich Alles. Was könnt' ich wohl auf Erde, was könnt' ich im Himmel neben dir

*) Isaias XLIII. 1. **) Sprüchw. XXIII. 26.
***) Psalm LXXII. 25.

wünschen? Leib und Seele mag verschmachten, so bleibt doch Gott immer der Trost meines Herzens. Ich will also den immer lieben, der mich zuvor geliebt hat! Amen.

Am neuen Jahrstage.

Wie kann das angetretene Jahr für uns ein glückliches Jahr werden?

Handelt männlich und fasset frohen Muth, ihr alle, die ihr auf den Herrn hoffet! Psalm XXX. 25.

Wir haben also wieder einen beträchtlichen Theil unsrer irdischen Wanderschaft zurückgelegt, ein Jahr überlebt und sind also dem Grabe und unserm Lebensziele merklich näher gekommen. Wer von uns wird nicht heute zu ernsthaften Betrachtungen über sich und seine Bestimmung aufgeweckt? Wer wird nicht auf den Gedanken hingeleitet: Wie wird es mir im künftigen Jahre gehen? Welche günstige oder ungünstige Zufälle werden mir in dem heute angetretenen Jahre begegnen? — Doch wir können und sollen ruhig und getröstet erwarten, was über uns kommen wird. Wir stehen ja unter der Leitung eines weisen und gütigen Vaters. Es soll uns also vor der Zukunft nicht bange seyn. David rief einst

auf: Handelt männlich und fasset frohen Muth, ihr Alle, die ihr auf den Herrn hoffet! Diese Worte gehen auch uns an. In soferne wir also unter der Regierung Gottes stehen, darf uns nicht bange seyn, wenn nur wir auch von unsrer Seite alles Mögliche thun, um uns eine gute Zukunft vorzubereiten. Gott hat uns ja den freyen Willen gegeben, so daß ein großer Theil unsers Schicksals von uns abhängt.

Also lieber Christ! überlaß den Lauf jener Dinge, die nicht von dir, sondern von Gott abhängen, dem allerweisesten Regenten der Welt, und kümmere dich desto mehr um das, was von dir und deinem freyen Willen abhängt, sorge, daß du in diesem Jahre immer besser, frömmer und tugendhafter werdest! I. In so ferne die Wendungen deines Schicksals von Gott abhängen, vertraue auf Gott! II. In so ferne sie von dir abhängen, fasse gute Vorsätze und kräftige Entschlüsse.

I. Es giebt Menschen, die immer zur Zaghaftigkeit und Kleinmüthigkeit geneigt sind, und von der Zukunft immer mehr Böses als Gutes erwarten. Ach, denken sie beym Eintritte eines Jahres, welche Ereignisse werden mich wohl dieses Jahr treffen! Vielleicht werde ich mein Hab und Gut einbüßen, vielleicht von einer beschwerlichen Krankheit überfallen, vielleicht gar mein Leben, oder durch einen traurigen Zufall mein Weib oder meine Kinder verlieren. Vielleicht erhebt sich gegen mich ein Ungewitter der

Verfolgung; vielleicht geräth mein Gewerb in Stockung u. dgl. Kurz es ahndet mir was Böses. Mit solchen schwarzen Vorstellungen verscheuchen sie alle Ruhe und Heiterkeit des Gemüths.

Allein mein lieber Christ! der du dich selbst mit solchen Vorstellungen quälest, bedenke im Ernste und sage: Wozu nützen diese unruhigen Träume von der Zukunft? Wo steht es denn geschrieben, daß das, was du besorgest, wirklich erfolgen werde? Ist das, was dich so beunruhigt, nicht ein bloßes Spiel deiner Einbildung? Hat dich nicht deine Einbildungskraft schon oft hintergangen und dir so manche unnütze Sorge an's Herz gelegt? Hast du nicht in vorigen Jahren schon so manche traurige Ahndungen gefühlt, wovon dir Nichts widerfahren ist? Hat nicht Gott Alles anders gewendet und angeordnet, als du es dir in deiner leidigen Einbildung vorgestellt hattest? Wäre es nun nicht besser und vernünftiger gewesen, wenn du dir diese Sorgen erspart hättest und gutes Muthes geblieben wärest? Warum willst du nicht lieber das Gute, als das Böse, erwarten? Hat Gott bisher für dich gesorgt; warum willst du dich nicht ferners seiner Vorsehung überlassen?

Allein du wirst einwenden: Wer versichert mich, daß das, was ich ahnde, nicht doch geschehen werde? Soll mich diese Ungewißheit nicht doch auch in Kümmerniß versetzen? — Ich antworte: Dieß ist doch noch kein hinlänglicher Grund zur Kleinmüthigkeit; denn wenn auch wirklich Manches von dem, was du

besorgest, eintreffen sollte: so bleibt dir ja doch noch der Trost übrig, daß Alles durch Zulassung und Anordnung Gottes geschehe. Dieser Trost soll dir Muth und Vertrauen einflößen.

Es ist wahr, kein Mensch ist gesichert, ob ihm nicht ein widriger Zufall begegnen werde. Allein du weißt ja doch aus dem Evangelium, daß dir ohne Wissen und Willen des himmlischen Vaters nichts begegne. Trifft dich nun ein Leiden, so sey versichert, daß auch aus diesem Leiden für dich manches Gute entstehen werde. Oder glaubst du nicht, daß Gott mächtig und weise genug sey, um selbst aus den Uebeln manches Wohlthätige für dich und deine Mitmenschen heraus zu ziehen? Glaubst du nicht, daß eben diese Leiden gerade das beste Mittel zu deiner Besserung und höhern Vervollkommnung seyn können? Und wenn das ist; wenn Gott selbst dein eignes und anderer Menschen Wohl durch solche Prüfungen befördern will: warum willst du dich dagegen sträuben? Warum willst du ein Mittel ausschlagen und ablehnen, das dich der ewigen Glückseligkeit näher bringt? Laß doch diese Zaghaftigkeit, die einem Christen gar nicht ansteht, fahren! Uebergieb dich dem göttlichen Willen! Betrage dich männlich, fasse Muth im Herzen und hoffe auf den Herrn! Ueberlaß Ihm den ganzen Lauf deines Schicksals! Kümmere dich nicht wegen dem, was von Gott abhängt, aber kümmere dich desto mehr um das, was von dir abhängt! Sorge, daß

du

du immer im Guten von Jahr zu Jahr weiter fortschreitest! Dieß hängt **nebst der Gnade Gottes** größtentheils von dir ab!

II. Die Leitung der äusserlichen Umstände und die verschiedenen Vorfälle, die dem Menschen begegnen, stehen nicht in seiner Macht; aber das Verhalten und das Betragen bey diesen Vorfällen ist Etwas, das seiner Freyheit überlassen bleibt. Daß du in diesem Jahre ein guter und rechtschaffener Christ werdest und bleibest, daß du die Gebothe Gottes haltest und deine Pflichten erfüllest, daß du ein gutes und ruhiges Gewissen bewahrest — sieh! Dieß hängt größtentheils von dir selbst ab; diesen Zustand kannst du dir selbst verschaffen, Niemand kann dich darin hindern. Alle äusserlichen Umstände können dir dieses innerliche Glück des Herzens, diese Ruhe des Gewissens nicht rauben. Sollten auch alle Trübsale dieser Welt wider dich losbrechen; solltest du der äusserlichen Lage nach zur äussersten Dürftigkeit herab sinken: so kannst du doch, deiner Seele nach, immer zufrieden, beruhiget und glücklich bleiben. Gesetzt also, mein Christ! daß dieses Jahr in Rücksicht deiner äusserlichen Verhältnisse nicht günstig seyn sollte; gesetzt, daß du von deinem irdischen Vermögen, am zeitlichen Gut wirklich einen Theil einbüssest, durch widrige Zufälle entweder an deiner Gesundheit oder an deinen Glücksumständen Schaden leidest; gesetzt, daß du von andern bösen Menschen geneckt, beleidigt oder in verdrüßliche Händel verwi-

ckelt werdest; gesetzt, daß dir Mehrere von jenen durch den Tod entrissen werden, die dir werth und theuer sind, und an deren Erhaltung dir viel gelegen ist; kurz, bilde dir ein, daß dergleichen widrige Zufälle einzeln oder vereinigt in diesem Jahre dich treffen sollten: was schadet dir dieß in Rücksicht auf deine wahre Bestimmung und Glückseligkeit? Wahr ist es, dein äusserliches Glück, dein Ansehen vor den Menschen, deine zeitlichen Einkünfte, deine sinnlichen Vergnügungen und guten Tage, deine glänzenden Aussichten und Hoffnungen mögen durch solche Zufälle manchen Stoß und Abbruch leiden, dein zeitlicher Glücksstand mag dadurch geschmälert werden. Allein ist denn dieses äusserliche Glück schon dein höchstes und einziges Gut? Können denn Ehren, Reichthümer und Lustbarkeiten dich wahrhaft glücklich machen?

O nein! dein wahres und größtes Glück liegt in dir selbst. Harre nur im Guten aus! Bleib' in allen Lagen und Umständen rechtschaffen und dem Gesetze Gottes getreu! Suche nur immer dein gutes Gewissen zu erhalten! Mögen dann noch so viele Trübsale in diesem Jahre wider dich losbrechen; es ist deßwegen doch kein unglückliches Jahr für dich; denn dein inneres Glück bleibt dir immer noch vorbehalten. Dieses kann dir durch keinen Zufall, selbst durch den Tod nicht entzogen werden. Dieß ist ein Schatz, den kein Dieb dir rauben, kein Feind entziehen kann, sondern den du mit in die andere Welt hinüber nehmen wirst.

„Aber was habe ich an diesem Schatz?“ denken unsre Weltmenschen, „welchen Gewinn ziehe ich von meinem Gewissen, wenn es mir äusserlich nicht gut geht? Wenn ich Noth, Elend und Verachtung leiden muß, was ist mir mit meinem innern Schatz geholfen?“ O welche verkehrte Denkungsart! Wie ganz anders werden solche Menschen, wenn es einmal zum Sterben kömmt, wie ganz anders werden sie denken, wenn sie von dieser in jene Welt hinüber wandern müssen, wo alles Aeusserliche wegfällt, wo nur das gute Gewissen, die Tugend, die innern Güter, die sie hier wenig geachtet hatten, ihren Werth behalten. O meine lieben Zuhörer! Ferne sey von uns diese Denkungsart! Lasset uns in diesem Stücke nicht so unbesonnen denken und handeln! Lasset uns unser Augenmerk immer mehr auf das richten, was ewig währt, auf das letzte Ziel und Ende unseres Daseyns! Nicht hier, auf dieser Erde, ist unser Wohnort, sondern jenseits ist unser Vaterland, unser Bestimmungsort; dahinüber müssen wir Alle, früher oder später, wandern. Unsere Wanderung wird aber nur dann gut ausfallen, wenn wir hier gut gelebt, ein gutes Gewissen bewahrt haben. Wir wollen also heute den festen Vorsatz fassen, das Geschäft unsers Heils besser zu betreiben, als bisher, unser Gewissen zu reinigen und dann rein zu erhalten. Dann mag über uns kommen, was da will, wir können es ruhig erwarten. Wir wollen **frohen Muth fassen**, uns **männlich betragen** und auf den **Herrn hoffen**.

Ja, Herr der Welt und unseres Lebens! Alles Aeusserliche hängt von dir ab; dir überlassen wir unser Schicksal. Willst du, daß Trübsale über uns kommen; so sey dein Name gebenedeyt; denn auch aus Trübsalen weißt du Gutes herauszuleiten! Nur gieb uns deine Gnade, daß wir deinen Gebothen treu bleiben und genau nachkommen! Was du anordnest und thust, ist gut. Stärke uns, daß wir nach deinem Willen unser Leben einrichten, dann wird dieses Jahr für uns ein gutes Jahr seyn! Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Durch Jesus haben wir Gott von der liebenswürdigsten Seite kennen gelernt.

Das Wort ist das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Joh. I. 9.

Wir feyern heute in der christlichen Kirche ein großes und merkwürdiges Fest, nämlich das Fest der Erscheinung Jesu, unsers Herrn und Heilandes. Man nennt selbes die Erscheinung des Herrn, weil sich der menschgewordene Sohn Gottes zuerst den Heyden geoffenbaret hat und seine Ankunft auf Erde durch den wunderbaren Stern gleichsam aller Welt

verkündet worden ist. In der That, liebste Christen! eine seltsame Begebenheit, die in der Geschichte der Menschheit kaum eine ihres gleichen hat. Bedenket nur selbst: da wohnt nächst dem kleinen Städtlein Bethlehem Maria, die Gemahlin eines armen Zimmermanns. Sie hat so eben ein Kind zur Welt gebohren. Dieses Kind liegt in einer unbedeutenden Krippe ohne alles äusserliche Ansehen in Armuth und Dürftigkeit. Großer Gott! Wer hätte da etwas Großes, etwas ganz Ausserordentliches gesucht! Und doch kaum hat dieses Kind einige Tage gelebt, so kommen schon aus dem entfernten Morgenlande etliche weise und große Männer mit einem ansehnlichen Gefolge und fragen: Wo ist der neugebohrne König der Juden? Bey dieser Frage fängt Herodes, der Judenkönig, zu zittern an. Ein Stern am Himmel führte diese seltsamen Gäste bis nach Bethlehem. Sie finden den Ort, wo das Kind liegt, werfen sich vor demselben ehrfurchtvoll nieder, bethen es an, übergeben ihre Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Wer bemerkt hier nicht die wunderbaren Wege der göttlichen Fürsehung? Wer erkennt hier nicht den mächtigen Finger Gottes? Wer sieht nicht ein, daß dieses Kind zur Ausführung eines großen und wichtigen Werkes bestimmt sey? Ja, wirklich diese große Bestimmung hat sich gezeigt. So wunderbar der heutige Auftritt scheinen mag, so ist doch das Werk, das dieses Kind in der Folge ausgeführt hat, noch wunderbarer. Die Erscheinung des ausserordentlichen

Sternes war nur ein kleines Vorbild von jenem großen Lichte, womit dieses Kind nachher als Lehrer die ganze Welt erleuchtet hat. Diese wenigen Heyden, die uns als Anbether des Kindes das heutige Evangelium darstellt, waren nur ein Vorbild von Millionen Menschen aus allen Weltgegenden, welche Jesum als ihren Erlöser erkannt und angebethet haben. Wenn man bedenkt, daß aus diesem armen unansehnlichen Kinde ein Lehrer geworden ist, der das ganze Menschengeschlecht in den wichtigsten Angelegenheiten unterrichtet, der den Götzendienst fast auf dem ganzen Erdboden vertilgt und eine neue Religion hergestellt hat, die trotz allen Verfolgungen viele Jahrhunderte besteht und noch in Zukunft bestehen wird: so ist ja dieß noch erstaunenswürdiger, als das, was sich einst bey Erscheinung der morgenländischen Weisen zugetragen hat.

Lasset uns also heute den großen Gott anbethen, der aus Liebe zu uns seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, damit Alle, die an Ihn glauben, das ewige Leben erhalten. Er, das Wort, durch welches der himmlische Vater zu uns redet, ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet. Lasset uns Dank sagen für alle Wohlthaten, die Er uns durch seinen Sohn hat zufließen lassen. Damit unsre Dankbarkeit desto größer werde, lasset uns diese Wohlthaten überdenken. Wir wollen heute nur eine beherzigen, nämlich: Wir haben I. durch Jesum Gott kennen, und zwar II. von der liebenswürdigsten Seite kennen gelernt.

I. Wie würde es wohl heut zu Tage mit der Erkenntniß Gottes aussehen, wenn Jesus Christus nicht auf Erde erschienen wäre. Wir wissen ja aus der Geschichte, wie es ehemals vor der Ankunft Christi ausgesehen hatte. Alle Nachrichten sagen uns, daß die ganze Welt voll vom schändlichsten Götzendienst und verderblichsten Aberglauben war. Das kleine Judenland ausgenommen, wußten die Völker Nichts von dem einzigen wahren Gott. In allen Ländern glaubten die blinden Heyden an lauter falsche Gottheiten. Diesen abentheuerlichen Götzen bauten sie Tempel und Altäre; diesen opferten sie alle Arten der Früchte und alle Gattungen der Thiere; ja mit diesem noch nicht zufrieden, gieng ihre Tollheit so weit, daß sie sogar unschuldige Kinder schlachteten, um den Zorn dieser vermeinten Gottheiten zu besänftigen und auszusöhnen. Ja einige Völker verehrten sogar unvernünftige Thiere, oder Steine, hölzerne Blöcke, Kräuter, Pflanzen als etwas Göttliches. Es war kein Geschöpf so verächtlich, daß man demselben nicht hin und wieder göttliche Ehren erwies; nur der wahre Gott und allmächtige Schöpfer wurde verkannt. Alles hatte Tempel und Altäre; nur der wahre Gott hatte keinen Tempel und keinen Altar. Welche Blindheit! Welcher Unsinn! Wer sollte es wohl glauben, daß sich der menschliche Verstand so weit habe verirren können, wenn uns nicht so viele Geschichtschreiber darüber Zeugnisse ablegten!

Es hatten sich freylich auch damals einige verständige Männer, besonders in Griechenland, gefunden, welche das Ungereimte dieses Götzendienstes wohl einsahen, und erkannten, daß nur ein einziger wahrer Gott seyn könne, so wie man von den morgenländischen Weisen, die heute zu Jesus kamen, vermuthen kann, daß sie den wahren Gott wenigstens im Dunkeln erkannt und auch verehrt hatten. Aber alle diese Weltweise mußten mit ihrem Glauben an den wahren Gott zurücke halten und durften vor dem gemeinen Volke kein Wort davon sagen, sonst hätten sie die Leute aus lauter Eifer für ihre falschen Gottheiten gesteinigt, so wie wirklich von dem Weltweisen Sokrates bekannt ist, daß er zu Athen sey hingerichtet worden, weil er vom wahren Gott so Vieles gesprochen und den Götzendienst vernachlässigt hatte.

Seht, liebe Christen! So sah es ehemals in der Welt aus, und so würde es noch aussehen, wenn Jesus nicht gekommen wäre. Wir würden noch Sonne, Mond, oder Menschen oder Holz und Steine anbethen und vielleicht nicht einsehen, daß dieses Anbethen ungereimt und thöricht wäre, wenn uns Jesus nicht besser unterrichtet hätte. Es würden vielleicht noch die alten Götzentempel und Altäre in unserm Deutschland dastehen, die vor mehr dann dreyzehn hundert Jahren dastanden, wenn die Lehre Jesu nicht bekannt geworden wäre. Aber der liebe Gott hat sich Unser erbarmet und die Sache dahin geleitet, daß die Lehre Jesu durch wahrhaft apostolische

Männer in unserm Vaterlande geprediget und angenommen wurde. Der Götzendienst hat sich verloren, die Erkenntniß des wahren Gottes hat sich verbreitet und bis auf den heutigen Tag erhalten, und Gott gebe, daß sie sich immer erhalte und nie verdunkelt werde. Dieß ist also eine der ersten und wichtigsten Wohlthaten, die wir Jesu zu verdanken haben. Doch Jesus hat uns nicht bloß die Erkenntniß vom Daseyn eines einzigen wahren Gottes mitgetheilt, sondern auch die Eigenschaften dieses liebenswürdigsten Wesens dargestellt.

II. Jesus hat uns Menschen gelehrt, wer dieser Gott sey, wie Er sich gegen uns Menschen verhalte. Er war es eigentlich, der uns Gott unter dem schönen Bilde eines Vaters vorgestellt hat. Und dieß müssen wir als eine noch größere Wohlthat ansehen, weil wir daraus auch schließen können, wie wir uns gegen Gott verhalten sollen.

Die Juden im alten Bunde kannten zwar auch den wahren Gott, und waren in diesem Stücke ungleich glücklicher, als die übrigen Völker der Erde. Aber ihre Begriffe von Gott waren noch ganz beschränkt, mangelhaft, roh und sinnlich. Sie stellten sich Gott vor als einen Monarchen und großen Herrn, dem man viele Geschenke und Opfer bringen müsse, gegen den man sich durch äusserliche Ehrenbezeugungen verdient mache, dessen Zorn man durch blutige Schlachtopfer besänftigen und aussöhnen könne. Nicht so unser göttliche Lehrer

Jesus. Dieser lehrte uns Gott als einen unendlich gütigen Vater betrachten, der uns nicht als Sklaven, sondern als seine Kinder behandle; als einen liebreichen Vater, der keine andere Absicht habe, als uns zeitlich und ewig glückselig zu machen, als einen Vater, der uns täglich eine Menge Wohlthaten erweiset, die wir oft nicht kennen und einsehen, der zwar Trübsale und Leiden zuläßt, aber sie eben zu unserm wahren Wohl hinleitet; der unsre Bedürfnisse kennt und denselben auf eine liebevolle Art abhilft. Er hat Ihn uns dargestellt als einen barmherzigen Vater, der uns auch, wenn wir wirklich gesündigt haben, gerne verzeiht und uns zu Gnaden aufnimmt, wenn wir uns nur ernstlich bessern, als einen Vater, der Freude und Wohlgefallen an uns Menschen hat, wenn wir fromm und tugendhaft leben; dem es nicht um Opfer und äusserlichen Dienst, sondern um unser Wohlverhalten zu thun ist, der alle aus Liebe zu Ihm unternommene Handlungen und erduldete Leiden im himmlischen Reiche belohnen wird.

Dieß ist das Bild, welches uns Jesus von Gott aufgestellt hat. Der Glaube an Gott den Vater ist der erste Grundartikel der christlichen Religion. Diese Vorstellung ist so zu sagen ein ganzes Evangelium, die tröstlichste Vorstellung. Diesen Begriff soll sich jeder Christ tief einprägen. In dieser Vorstellung ist das Wichtigste enthalten, was wir zu lernen und zu thun haben. O welche Wohlthat, daß uns Jesus seinen Vater auch als unsern

Vater kennen gelehrt hat! Allein machen wir wohl uns Alle diese Wohlthat zu Nutzen? Es ist wahr, wir glauben Alle an den wahren Gott, und wir sind bereitet für diesen Glauben Blut und Leben hinzugeben; aber ob Alle diesen Gott, an den sie glauben, recht kennen und Ihn als ihren Vater betrachten, wie Ihn uns Jesus dargestellt hat, das ist eine andere Frage. Oder wenn sie Ihn als ihren Vater kennen, warum haben sie so wenig kindliche Liebe, und fühlen nur immer sklavische Furcht? Warum zeigen sie bey Leiden und Trübsalen so wenig Vertrauen auf Ihn? Warum gebehrden sie sich oft so zaghaft, als wenn Gott sich nicht erbitten ließe? Warum verfallen oft Einige gar auf verzweiflungsvolle Gedanken?

Wohlan, liebe Christen! Wir halten uns an die Lehre Jesu. Er hat uns den deutlichsten, richtigsten und beruhigendsten Begriff von Gott beygebracht. Er konnte von sich sagen:*) „Wer mich sieht, sieht auch den Vater. Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an mich. Ich und der Vater, wir sind Eins. Ich bin in dem Vater und der Vater ist in mir.“ Wer hätte uns wohl eine so herzerhebende Vorstellung ertheilen können, wie der eingebohrne Sohn des himmlischen Vaters? In Ihm war neben der sichtbaren Menschheit auch die unsichtbare Gottheit, die Er aber deutlich durch seine den menschlichen Verstand übersteigende Weissagungen und durch die alle menschlichen Kräfte überstei-

*) Joh. X. 30. XIV. 7. 9.

gende Wunder darstellte. Wir müssen gestehen, Er war das Licht, das alle Menschen erleuchtete. Dank Ihm, daß Er auch uns erleuchtet hat! Die morgenländischen Weisen waren die ersten aus dem Heydenthume, die Er erleuchtet hatte. O wie oft werden sie Ihm in der Folge für diese Wohlthat gedankt haben. Auch wir wollen diesen Dank durch Gehorsam, Ehrerbiethigkeit und Liebe an Tag legen. „Gott ist unser Vater" sey unser aufrichtende Gedanke im Leben und im Tode. Amen.

Am Ostersonntage.

Was soll die Hoffnung der Auferstehung in uns wirken?

Ich hege die Hoffnung zu Gott, daß einst die Todten, die Rechtschaffenen sowohl als die Ungerechten, auferstehen werden. Darum bestrebe ich mich auch, mein Gewissen vor Gott und Menschen von Vorwürfen immer rein zu erhalten. Apostelgesch. XXIV. 15. 16.

Wenn unsere Religion auf der einen Seite das menschliche Herz manchesmal in die tiefste Trauer versetzt: so weis sie auch auf der andern Seite dasselbe sogleich wieder mit Trost und Freude zu erfül=

len. Sie hat uns in den vergangenen Tagen traurige Gegenstände gezeigt, indem sie uns das Bild unsers gekreuzigten Erlösers vor die Augen hielt und in uns das schreckliche Andenken seines Leidens und Sterbens erneuerte. Heute verwandelt sie die Trauer in ein Freudenfest, und heißt uns die frohlockenden Hallelujah-Gesänge anstimmen. Sie zeigt uns den Sohn Gottes nicht mehr am Kreuze, nicht mehr im Grabe, sondern als einen glorreichen Sieger, der durch seine göttliche Kraft die Bande des Todes zerbrochen und sich selbst wieder aus dem Grabe zu einem neuen Leben erhoben hat. Heute belebt sie eben durch dieses Bild des Auferstandenen unsere Hoffnung und ruft uns zu! Seht, Christen! so wie Jesus vom Tode erstanden ist, so werdet auch ihr einst nach euerm Tode zu einem neuen Leben erwachen; denn ihr seyd nicht bloß für ein vergängliches Leben auf Erde, sondern noch für ein ewiges Leben in einer andern Welt erschaffen. Diesen beseligenden Gedanken an Unsterblichkeit will sie uns durch das Bild der Auferstehung Jesu recht lebhaft und anschaulich machen.

Was ist aber auch in der That geschickter und passender, um unsern Glauben an diese Unsterblichkeit zu befestigen, als eben diese Auferstehung Jesu? Die ganze Weltweisheit kann für diese Unsterblichkeit keinen so kräftig überzeugenden Beweis aufbringen, als die christliche Religion durch die glorreiche Urständ des Erlösers uns darstellt. Laßt uns also heute über diese wichtige und ausserordentliche Be-

gebenheit nachdenken und durch die Betrachtung derselben eine lebhafte Hoffnung unserer Unsterblichkeit in uns erwecken! — Ich sage „eine lebhafte Hoffnung,“ das heißt, eine solche, die sich in unserm Thun und Lassen zeigt, so wie sie einst der Apostel Paulus geäußert hatte, da er in seiner Vertheidigungsrede vor dem römischen Landpfleger Felix sagte: Ich habe feste Hoffnung zu Gott, daß einst die Todten, die Rechtschaffenen sowohl als die Ungerechten, auferstehen werden. Darum bemühe ich mich auch, mein Gewissen vor Gott und Menschen von Vorwürfen immer rein zu erhalten. Eine ähnliche Gesinnung und Sprache sollen auch wir führen. I. Wir dürfen unsere Auferstehung und Unsterblichkeit sicher hoffen; II. Wir sollen aber dieser Hoffnung gemäß im gegenwärtigen Leben immer handeln!

Nämlich, daß es eine Auferstehung gebe, hat uns Jesus durch seine Auferstehung versichert; wie aber diese Auferstehung für uns ausfallen werde, dieß hängt von unserm eigenen Verhalten ab.

* * *

I. Schon die bloße Vernunft kann einen nachdenkenden Menschen auf den Gedanken bringen, daß mit dem Tode für uns Menschen noch nicht Alles ein Ende habe, sondern daß auf das gegenwärtige

Leben noch ein anderes folgen müsse. Wir fühlen ja Alle in uns den natürlichen Trieb und den Wunsch noch länger über das Grab hinaus fortzudauern; wir entdecken in uns Anlagen und Fähigkeiten zu einem höhern Grad der Vollkommenheit, als die ist, die wir auf dieser Welt erreichen können. Zudem sobald man einen Gott erkennt, der diese Welt und uns Menschen erschaffen hat, der seiner Natur nach unendlich weise, gütig und gerecht ist: so muß man vernünftiger Weise auch schließen, daß dieser Gott zuverläßig das Gute belohnen und das Böse bestrafen werde. Nun aber ereignet es sich nur gar zu oft, daß die Tugend auf dieser Welt nicht belohnt und das Laster nicht bestraft wird. Man bemerkt ja, daß manchesmal die Lasterhaften von den Gütern dieser Welt ungleich mehr genießen, als die Frommen und Gerechten. Wenn also Gott nicht ungerecht seyn soll, so muß nach diesem Leben noch ein anderes folgen, in welchem die Tugend den verdienten Lohn und das Laster die verdiente Strafe erhalten wird. Dieß sind einige der wichtigsten Gründe, aus denen die Vernunft die Fortdauer der Menschen in einer andern Welt herleitet. Aus solchen Gründen haben sich auch heydnische Völker, die mit dem Christenthume gar nicht bekannt waren, von einem künftigen Leben überredet.

Allein diese ihre Meinung blieb beynahe immer bloße Vermuthung, hinreichende Gewißheit ward sie äußerst selten. Ihr Glaube an ein künftiges Leben war immer wankend, nie fest und unerschütterlich ge=

gründet. Erst Jesus hatte diese Wahrheit befestigt. Er war's, der diese Lehre bey jeder Gelegenheit vortrug, und der seine übrigen evangelischen Lehren darauf baute. Nicht zufrieden, diese Lehre mündlich vorgetragen zu haben, wollte Er sie auch durch sein eigenes Beyspiel recht anschaulich machen. Er wollte daher selbst nach seinem Tode wieder zum Leben auferstehen und den Menschen dadurch beweisen, daß eine Auferstehung möglich sey. Dieß war auch in der That das schicklichste Mittel, seine Jünger davon handgreiflich zu überzeugen; denn sobald diese seine Auferstehung erwiesen ist, kann kein vernünftiger Mensch mehr läugnen, daß es eine Auferstehung geben könne, da ja wirklich eine solche geschehen ist.

Jesus gieng also am dritten Tage aus dem Grabe hervor, so wie Er seinen Jüngern vorher gesagt hatte; Er erschien diesen Jüngern mehreremale, sprach und aß mit ihnen, ließ sich von ihnen befühlen und mit Händen greifen, damit ihnen ja kein Zweifel von seinem Wiederaufleben übrig bleiben möchte. Dieß bezeugten dann alle seine Jünger in der Folge einhellig. Wir haben ihre Zeugnisse noch schriftlich in den Händen. Diese Zeugnisse sind um so weniger zu verwerfen, da die Zeugen, ohne den mindesten Eigennutz, einstimmig auf denselben beharrten, ihr Leben dafür hingaben, und sie also — so zu reden — mit ihrem Blute unterschrieben und versiegelten. Es ist also eine unläugbare Thatsache, daß der gestorbene Jesus wieder vom Tode auferstanden sey.

Ist es nun aber einmal gewiß, daß Jesus erstanden ist, so ist eben darum, wie Paulus sagt, auch gewiß, daß wir ebenfalls auferstehen werden. Er hat es uns verheißen: Ich bin die Auferstehung und das Leben; es kömmt eine Zeit, da alle, die in den Gräbern sind, auferstehen werden. Diese Versicherung Jesu muß uns mehr gelten, als alle Vernunftgründe, die doch immer noch einige Zweifel übrig lassen. Da Er auferstanden ist, so wie Er's vorgesagt hatte, so hat Er dadurch offenbar bewiesen, daß Er kein Betrüger, sondern wirklich der gewesen ist, für den Er sich ausgab, nämlich der Sohn des lebendigen Gottes. War Er nun dieß: so konnte Er am besten wissen, welches Schicksal auf uns Menschen nach dem Tode warte. Er konnte hierin nicht irren; Er konnte uns mit keiner falschen Hoffnung täuschen; wir können uns auf sein Wort verlassen, und eben so zuverlässig, wie Paulus, sagen: Ich hoffe gewiß zu Gott, daß es eine künftige Auferstehung gebe. So gewiß Jesus nach seinem Tode gelebt hat, so gewiß werden auch wir mit Ihm leben. So dient die Auferstehung Christi, um uns die trostvolle Aussicht auf ein künftiges Leben gänzlich zu versichern.

Möchten nun alle Unglaubigen und alle Zweifler diese Gründe ernstlich und reiflich bedenken! Möchten sie diesem so wichtigen Gegenstande jene Aufmerksamkeit widmen, die er verdient; denn was kann

wichtiger seyn, als die Frage: wie wird es uns nach dem Tode gehen? Es ist ein unverzeihlicher Leichtsinn; wenn man diese Untersuchung, als eine gleichgültige Sache, dahingestellt seyn läßt. Unglücklich diejenigen, die sich durch einige kahle Einwürfe oder Spöttereyen im Glauben an diese wichtige Wahrheit stören lassen, sie Anfangs bezweifeln, dann bestreiten und am Ende gar läugnen.

„Mann kann“, heißt es bey ihnen, „hierüber nichts Gewisses sagen; es ist noch keiner vom Grabe zurücke gekommen, der uns sichere Kunde von der andern Welt gebracht hätte. Warum soll man sich also mit Gedanken an die Zukunft quälen und nicht lieber das Gegenwärtige zwanglos genießen?“ Das ist eine gewöhnliche, aber wirklich armselige Einwendung. Gesetzt, daß wirklich Niemand von jener Welt zurücke gekommen wäre, was würde daraus folgen? Kann wohl ein vernünftiger Mensch deßwegen schon den Schluß machen: Also giebt es kein anderes Leben. — Die Meisten von euch wissen, daß vor 320 Jahren der vierte Welttheil, den man Amerika oder Westindien nennt, noch nicht entdeckt war. Wenn nun vor dieser Zeit Jemand geradezu behauptet hätte: „Es giebt keine andern Länder, als die uns bekannt sind, es giebt kein festes Land, keinen andern Welttheil mehr, weil noch Niemand von diesem Welttheile zu uns gekommen ist;“ sagt mir: wäre dieser Schluß richtig gewesen? — Nein! müßt ihr mir zugeben; diese Art zu schließen ist nicht richtig. Es giebt tausend Dinge in der Welt,

von denen wir Nichts gesehen und Nichts gehört haben, und die deßwegen doch wirklich vorhanden sind.

Zweytens fragt es sich: Ist es denn so richtig, daß Niemand von dem andern Leben wieder erwacht sey? Gilt nicht das einzige Beyspiel Jesu statt tausenden? Ist Er nicht vom Tode auferstanden und seinen Jüngern erschienen? Kann man wohl diese Thatsache läugnen? Kann man die Zeugnisse seiner Jünger mit Grund verwerfen?

Weg also, liebe Christen! mit solchen Zweifeln und Bedenklichkeiten, die Schwäche des Geistes oder Ruchlosigkeit des Herzens verrathen! Wollen einige leichtsinnige Zweifler schlechterdings lieber sterblich als unsterblich seyn: so mögen sie es auf ihre Gefahr thun, mögen es darauf ankommen lassen, daß sie das, was sie itzt nicht glauben wollen, wirklich erfahren. Wir wollen uns den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und an ein künftiges Leben nicht rauben lassen, sondern frey und offen mit Paulus sagen: Wir haben feste Hoffnung zu Gott, daß einst die Todten auferstehen werden; wir wollen aber auch nie den Zusatz vergessen und uns bemühen dieser Hoffnung gemäß zu leben; wir wollen uns durch ein reines Gewissen zur Auferstehung und zum künftigen Leben vorbereiten.

II. So sehr sich auch der Unglaube, von dem zuvor die Rede war, in unserm Zeitalter die Mühe

gegeben hat, die Lehre von der Unsterblichkeit zu untergraben: so scheint es doch nicht, daß er in seinen Bemühungen vollkommen gesiegt habe. Der Gedanke, daß mit dem Tode Alles ein Ende nehme, daß wir jenseits des Grabes Nichts mehr zu erwarten haben, ist wirklich gar zu traurig und zu niederschlagend, als daß er jemals allgemeinen Beyfall finden könnte. Euch wenigstens, meine Geliebten! traue ich es fest zu, daß ihr die Unsterblichkeit der Seele glaubet und ein künftiges ewiges Leben hoffet.

Nun entsteht aber die Frage: Ist es euch mit diesem Glauben und dieser Hoffnung wirklich Ernst? Diese Frage kann nur durch euer Verhalten und eure sittliche Aufführung entschieden werden. Wenn du, mein christlicher Mitbruder! ernstlich diese Unsterblichkeit und ein besseres Leben hoffest: so mußt du ein dieser Hoffnung angemessenes Leben führen; in deinem Betragen muß es sich zeigen, daß du diese Hoffnung bey dir nährest.

Vorzüglich muß sich diese Hoffnung auf eine zweyfache Art äußern, nämlich dadurch, daß du im Genusse der zeitlichen Freuden dich mäßig und in Uebertragung der irdischen Leiden dich geduldig beweisest. — Mäßig im Genusse der irdischen Freuden; denn wenn du im Ernste glaubst, daß dieses kurze Erdenleben nur der Anfang unsers Daseyns, nur die Vorbereitungsschule zur künftigen Ausbildung sey; wenn du einen künftigen Zustand nach dem Tode erwartest, da die Güter dieser Erde

sich verlieren und Güter höherer Art an ihre Stelle treten werden: so kannst du unmöglich an diese irdischen Güter so ganz dein Herz heften, daß du darüber das Bessere, das Edlere, das Ewige vergissest. Es wird sich dir von Zeit zu Zeit der Gedanke aufdringen: „Dieses Leben ist ja nur eine Kleinigkeit gegen das, was ich dort zu erwarten habe.“ Du wirst dich dann im Genusse des Zeitlichen so mäßigen, daß du nie dabey die Gesetze Gottes übertrittst und folglich nie Gefahr läufst, in jener Welt unglücklich zu werden. So muß sich die christliche Hoffnung des bessern Lebens an Tag legen.

Allein finden sich diese Kennzeichen der wahren christlichen Hoffnung bey einem großen Theile der Menschen, deren herrschende Neigung nur auf Ehren und Vorzüge, auf Geld und Gut, oder sinnliche Vergnügungen und Lüste dieses Lebens gerichtet ist; die sich zur Befriedigung dieser Leidenschaften so viele Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen erlauben, und darin so lange verharren, ohne auf eine ernstliche Buße zu denken? Wie reimt sich das mit ihrer Hoffnung auf Unsterblichkeit? Könnten sie wohl anders handeln, wenn sie auch nie Etwas von einem künftigen Leben gehört hätten? Könnten sie bey dem erklärtesten Unglauben ein sündhafteres Leben führen, als sie bey ihrem erklärten Glauben nun führen?

Ferners, sagte ich zuvor, muß sich die wahre christliche Hoffnung auch durch Geduld im Leiden zeigen. Wenn du, mein Christ! ein künftiges Leben

und in diesem Leben eine ewige Vergeltung erwartest; wenn du wirklich überzeugt bist, daß Gott die Leiden des gegenwärtigen Lebens in guter Absicht über dich verhänge und sie dir einst reichlich vergelten werde; wenn du den Gedanken lebhaft denkest, daß deine Seligkeit dann desto größer seyn werde, je mehr du mit Geduld itzt leidest: so soll dir derselbe ungemein großen Trost im Leiden geben und dir ruhige Ergebung in den Willen Gottes einflößen. Wie kömmt es also, daß du dich im Leiden so ungeduldig gebehrdest, als wenn schon Alles für dich verloren wäre, oder als wenn du nichts Besseres zu erwarten hättest? Wie kann eine solche Ungeduld mit der wahren Hoffnung bestehen? Dein Betragen verräth ja offenbar, daß deine Hoffnung auf die Unsterblichkeit noch sehr schwach sey. Und was nützt dir itzt eine so schwache Hoffnung, die auf dein Verhalten keinen Einfluß hat?

Ach, verharre ja nicht länger in diesem Zustande einer so lauen und todten Hoffnung, sondern suche sie zu erwecken und zu beleben! Bedenke, daß es deine Seele, deine unsterbliche Seele gilt, daß es auf das Wohl oder Wehe einer ganzen Ewigkeit ankömmt! Schreckliches Wort: „Ewigkeit!" Wer kann an diese Ewigkeit ernstlich denken und doch noch sündigen und noch dazu in der Sünde verharren?

Göttlicher Erlöser! der du durch deine Auferstehung unsere Unsterblichkeit so sehr verbürget hast, erwecke unsere Herzen aus dem tiefen Schlummer,

und laß diese Gedanken an Unsterblichkeit tief in unsre Seelen dringen: So gewiß du auferstanden bist, so gewiß werden auch wir auferstehn. Du hast uns darüber die theuerste Versicherung gegeben:*) Ich lebe, und auch ihr werdet leben. Allein wie wird unsere Auferstehung beschaffen seyn? Einige werden zum Leben, Andere werden zum Gerichte auferstehen. Zu welchen werden wir gehören? — Das hängt von unserm itzigen Lebenswandel ab.

Erwecke die tief Schlummernden und in Lauigkeit Versunkenen, daß sie itzt, zur Osterzeit, in sich gehen, ihre Herzen vom Irdischen abziehen und ihre aufstoßenden Widerwärtigkeiten mit Geduld tragen. Erschüttere sie, daß sie ihr Gewissen reinigen und sich durch eine wahre Buße zu einer glücklichen Auferstehung vorbereiten! Amen.

*) Joh. XIV. 19.

Am zweyten Osterfeyertage.

Jesus und die nach Emahus gehenden Jünger.

Zween von den Jüngern giengen an demselben Tage in einen Flecken mit Namen Emahus. 2c. 2c.
Luk. XXIV. 13 — 35.

Jesus gab einst seinen Zuhörern die Verheissung: *) Wo zwey oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Diese Verheissung gieng bey den Jüngern, die nach Emahus giengen, genau und buchstäblich in Erfüllung. Ihr Herz war voll von Jesu; der Gegenstand des Gespräches, das sie mit einander führten, war ihr innigst geliebter Jesus. Der Mund floß nämlich von dem über, wovon das Herz voll war. Sollen wir nicht auch das Nämliche hoffen können, wenn wir heute die Geschichte des eben vorgelesenen Evangeliums miteinander durchgehen, und dann auf unser Leben anwenden? — O ja! Wenn Er auch persönlich sich nicht unter uns ein-

*) Matth. XVIII. 20.

findet: so wird Er uns doch mit seiner Gnade gegenwärtig seyn und unsichtbar auf uns einwirken. Wir wollen also betrachten I. Jesus und seine Jünger auf dem Wege, II. Jesus und seine Jünger bey der Einkehr in Emahus. Er segne unsre Betrachtung!

* * *

I. An dem Tage, da Jesus auferstanden war, giengen zwey von seinen Jüngern nach Emahus. Allem Ansehen nach gehörten diese zu den siebenzig Jüngern, die zwar nicht immer bey Jesu gewesen waren, aber doch sich zu seiner Lehre bekannt hatten. Sie waren zu Emahus wohnhaft, und giengen am zweyten Tage, an welchem die Juden kleine Reisen machen konnten, vom Osterfeste weg nach Hause. Der Eine dieser Jünger hieß Kleophas, wie uns der Evangelist berichtet. Auf dem Wege unterredeten sie sich von der Kreuzigung Jesu, von der erwarteten Auferstehung, von der Messiaswürde und andern dahin sich beziehenden Vorfällen.

Mitten unter diesen Unterredungen nahet sich ihnen Jesus. Er ist schon einige Zeit unter ihnen, und sie bemerken Ihn nicht, wollen auch nicht einmal einen dritten Gefährten haben, um ungehindert ihr Herz gegen einander ausleeren zu können. Jesus grüßt sie und wandelt neben ihnen her. Sie waren gewissermassen unwillig über den Fremdling,

der sie in ihrem Gespräche zu unterbrechen schien, und betrachteten ihn beynahe gar nicht.

Jesus redete sie an und sagte: Gute Leute! Es muß wohl eine wichtige Sache seyn, über die ihr euch unterredet; denn ihr scheint ganz vertieft; sie muß auch, wie ich es euch ansehe, von traurigem Inhalte seyn. Ich wünschte einigen Antheil an euerm Kummer zu nehmen. Was ist das, worüber ihr euch besprechet? —

Kleophas erwiederte mit einer Art von Unwillen: Bist denn du in Jerusalem gar so fremde, daß du von einer allgemein bekannten Begebenheit, die dort vorgegangen ist, gar Nichts wissen solltest. — Was ist denn vorgegangen? fragte Jesus abermals.

Jetzt ergoßen die Jünger ihr Herz; mit innigster Wehmuth erklärten sie sich: „Ach! es ist die allgemein bekannte Begebenheit mit Jesus von Nazareth. Nie war ein Prophet in Israel so mächtig, wie Er, in Worten und Thaten, vor Gott und vor allem Volke. Er lehrte mit göttlichem Ansehen. Seine Wunder waren lauter Thaten der Allmacht und Liebe. Und doch verdammten unsre Hohenpriester und Vorsteher des Volkes eben diesen göttlichen Mann zum Tode. Sie ruhten nicht eher, bis Er, als ein Uebelthäter, gekreuzigt wurde. Sollte uns sein Tod nicht traurig machen, da wir Ihn für den Messias hielten, und von Ihm die Erlösung unsers Vol-

kes erwarteten? Dieß Alles ist vorgestern geschehen, und heute frühe haben einige uns wohl bekannte Weiber das Gerücht ausgebreitet: Er sey wieder lebendig geworden. Sie sagten: sie wären heute frühe, mit Sonnen-Aufgange zu seinem Grabe gegangen, hätten hineingesehen, aber Nichts von seinem Leichname wahrgenommen, wohl aber zwey Engel gesehen, die ihnen gesagt hätten: Er sey auferstanden und lebe. Dieß veranlaßte nun Einige aus unsrer Gesellschaft, ebenfalls nach dem Grabe zu gehen, um die Aussage der Weiber zu untersuchen. Sie fanden Alles so, wie die Weiber gesagt hatten. Sie sahen seinen Leichnam nicht; Ihn selbst hatten sie auch nicht lebendig gesehen. So schweben wir itzt voll der Ungewißheit, zwischen Furcht und Hoffnung, und können nicht zur Ruhe kommen."

Jesus hatte den Kleophas ganz ausreden lassen. Nun fieng Er an zu reden: „Liebe Männer! Es fehlt euch an gehörigem Nachdenken und an richtiger Einsicht der alten Weissagungen der Propheten. Ihr wollt eure Hoffnung von der Erlösung Israels aufgeben, weil Jesus von Nazareth, den ihr als diesen Erlöser annehmet, gestorben ist? Ihr denkt, es sey nun Alles aus mit Ihm, und mit der Erlösung, die durch Ihn geschehen sollte. Steht denn nicht in diesen Weissagungen, daß der Messias leiden und sterben und durch Leiden und Tod in die

Herrlichkeit eingehen müsse? Sollte nicht sein Tod euch um so mehr in dem Glauben an Ihn stärken? Solltet ihr nicht seine Auferstehung erwarten?"

Doch bey diesen allgemeinen Vorstellungen, welche bey den äusserst verwirrten und niedergeschlagenen Jüngern wenig würden ausgerichtet haben, blieb Jesus nicht stehen, sondern Er bewies ein Stück seiner Angabe nach dem andern, fieng an von Moses und durchgieng mehrere Stellen der Propheten, die von Ihm weissagten. Mit größter Aufmerksamkeit hörten Ihm die Jünger zu, und kamen unter diesen Gesprächen in Emahus wirklich an.

II. Jesus stellte sich, als wenn sein Ort, den Er bezielte, noch weiter entlegen wäre. Ungeachtet die Jünger Ihn noch nicht kannten, so hatten sie doch aus seinen Erklärungen so viel Lehrreiches, Beruhigendes und Tröstliches für ihre niedergeschlagenen Seelen vernommen, daß sie herzlich wünschten, noch mehr von Ihm zu hören. Sie bathen Ihn daher dringendst, Er möchte doch, da es bereits **Abend werden wollte, und der Tag sich geneigt hätte, länger bey ihnen bleiben,** ja bey ihnen übernachten.

Jesus gab nach, und kehrte bey ihnen ein. Es war bereits die Abendmahlzeit und man begab sich zu Tische. Gewöhnlich war es das Amt des Hausvaters, bey Tische zu bethen, dann die Speisen und das Getränke an die Tischgesellschaft herumzugeben und auszutheilen. Fand sich ein fremder Gast

oder ein geachteter Mann bey Tische ein, so wurde ihm diese Ehre gewöhnlich überlassen. Hier wurde sie Jesu angebothen. Er verrichtete nun das Tischgebeth, theilte das Brod aus und gab es herum. Da Er dieß auf eine besonders feyerliche und rührende Art that, faßten sie Ihn näher in's Gesicht. Es fiel ihnen ein, dieser liebe Gast macht es ja gerade so, wie es weiland unser liebe Lehrer gemacht hatte; es ist ja sein Blick zum Himmel, seine Stimme, seine Gebehrde. Ha! riefen sie auf einmal, Er ist es selbst, unser liebster Freund. Sie wollten vielleicht Ihn umarmen, Ihm zu Füßen fallen, Ihm ihren Dank ausdrücken, als Jesus auf einmal verschwunden war. Er hatte ja seine Absicht erreicht, sie über seine Leiden unterrichtet, und von seiner Auferstehung überzeugt. Sie konnten und sollten nun über den ganzen Vorfall und über die gepflogene Unterredung selbst mehr nachdenken.

Die Jünger, ganz betroffen von dieser Erscheinung, sahen einander an und gestanden sich wechselseitig ihre Empfindungen: Wahrlich, sagte Einer zum Andern, unser Herz wurde ganz erwärmt bey seiner Schriftauslegung; wir empfanden die durchdringende Kraft seiner Reden. Itzt wird es uns deutlich, woher dieß kam.

Die Freude über diese Erscheinung Jesu war viel zu groß, als daß sie dieselbe nicht den andern Jüngern hätten mittheilen wollen. Auf der Stelle, wenn gleich die Nacht herannahete, machten sie sich

auf, eilten nach Jerusalem, um den Eilfen die frohe Nachricht von der gewiß geschehenen Auferstehung Jesu zu überbringen. Sie fanden sie zu Jerusalem in dem Hause eines Jüngers versammelt. So wie sie in's Zimmer eintraten, ihre Sache anbringen und ihnen voll der Freude offenbaren wollten, daß der Herr auferstanden sey, riefen ihnen die Versammelten schon das Nämliche entgegen. Es war Eine Stimme: „Unser Herr ist auferstanden." Die Versammelten bekräftigten dieß noch mehr, da sie den Angekommenen benachrichteten, daß Er dem Simon Petrus erschienen sey. Itzt blieb ihnen an seiner Auferstehung kein Zweifel mehr. Sie schütteten nun gegen einander ihr freudenvolles Herz aus; die Freude wurde allgemein; der Glaube, das Vertrauen auf ihren Meister lebte neu auf, und ihre Herzen wurden ganz von Liebe gegen Ihn durchdrungen.

Auch in uns soll, bey der Versicherung der geschehenen Auferstehung Jesu, der Glaube, die Hoffnung, das Vertrauen, die Liebe gegen Ihn allemal einen neuen Zuwachs erhalten, neu belebt werden. Du lebst, o Jesu, und wir sollen auch leben. Erwärme unsre Herzen zur anhaltenden Liebe gegen dich, daß wir immer in der Anhänglichkeit und im Eifer des Christenthums mehr gestärkt werden! Bleib bey uns! Der Abend unsers Lebens rückt immer näher heran. Wenn wir itzt mit dir leben, mit dir leiden; so können wir hoffen, daß wir auch einst mit dir auferstehen werden. Amen.

Am Gedächtnißtage der Himmelfahrt Jesu.

Was ist der Himmel?

Der Herr Jesus, nachdem Er zu ihnen geredet hatte, ward in den Himmel aufgenommen und setzte sich zur Rechten Gottes. Mark. XVI. 19.

Der Heiland hat durch seinen Kreuzestod dieses irdische mühesame Leben vollendet, hat durch seine Auferstehung ein neues seliges Leben angefangen, ist durch seine Auffahrt in das ewige himmlische Leben eingegangen. Niemand hat im Dienste Gottes und der Tugend so ritterlich gekämpft, wie Er; Niemand ward so herrlich gekrönt, wie Er. Am Kalvarienberge ward Er vor aller Augen schmählich am Kreuze erhoben; am Oelberge erhob Er sich vor den Augen seiner Jünger mit Kraft und Herrlichkeit gen Himmel. Dort ward Er nur zu sichtbar und zu tief erniedrigt; hier offen und sichtbar über Alles erhöhet.

Dieß verdiente Er; dieß bedurften wir. Er hatte uns durch sein Leben und Sterben gezeigt, wie wir leben und sterben sollen; nun zeigte Er noch durch seine Auffahrt, was wir dann, wenn wir in seine Fußstapfen treten, zu hoffen haben. Nicht nur mit Worten, mit lebendigem Beyspiele ermunterte Er uns zur Erfüllung der Pflicht, die uns obliegt;

und nicht nur mit Worten, sondern durch eine lebendige sichtbare That stärkte Er uns im Glauben an eine künftige Belohnung, die unser nach einem gerechten Leben wartet. Vorher lehrte Er, daß der Mensch im Tode nicht sterbe; durch seine Auffahrt zeigte Er an sich selbst, daß Er ewig lebe. Vorher lehrte Er, daß jeder Gerechte nicht vergeblich streite, arbeite und leide; durch seine Auffahrt zeigte Er an sich selbst, wie der Gerechte sich nach dem Tode von der Arbeit zur ewigen Ruhe, vom Streite zur himmlischen Krone, vom Leiden zur unvergänglichen Freude erhebe. Sein heiliges Leben auf Erde ruft Jedem zu: „Wandle, wie ich, gottselig in Tugend und Heiligkeit!“ Sein Emporheben von der Erde ruft jedem Gerechten zu: „Hoffe, wie ich, zuversichtlich auf Himmel und Seligkeit!“

Hoffe, und stärke gegen alle Anfälle und sinnliche Versuchungen dich zu einem reinen guten Leben durch die Hoffnung eines ewig seligen Lebens. Doch wie soll ich mich durch diese Hoffnung stärken? Muß ich nicht wissen, was ich eigentlich zu hoffen habe, was der Himmel und das ewige Leben sey? Aufgenommen, sagt der Evangelist und das heutige Fest, ward Jesus in den Himmel; aufgenommen, wenn ich gerecht lebe, werde ich einst in den Himmel. Aber was ist der Himmel? Wie viel, wie groß ist das, was ich durch dieß Wort „Himmel“ sage, damit ich auch wisse, wie viel und groß das sey, was ich zu hoffen habe?

Was

Was ist der Himmel? Diese Frage wollen wir heute am Feste der Himmelfahrt Jesu genauer erwägen, und so weit menschliche Einsicht reicht, durchforschen.

* * *

Was ist der Himmel? Wer kann diese Frage genau beantworten? Ist Jemand von uns in dem Himmel gewesen, daß er etwa als Augenzeuge Nachricht davon ertheilen könnte? Ist Jemand der Verstorbenen wieder aus dem Himmel zurücke gekommen, daß er als ein Augenzeuge davon Nachricht ertheilt hätte? Kann man von einem Lande Etwas sagen, in dem keiner von uns gewesen, und aus dem keiner, der darin war, zu uns zurücke gekommen ist? So könnte man etwa dem ersten Anscheine nach denken. Aber man würde ganz unrichtig denken, wenn man dieß so nehmen wollte, als könnte man vom Himmel ganz und gar nichts Zuverläßiges, Erbauliches und Tröstliches sagen.

Freylich weiß kein Mensch den Himmel so genau und umständlich zu beschreiben, wie man ein Land beschreiben kann, das man durchgereißt ist, oder einen Pallast, dessen Zimmer und Gänge man durchwandert hat. Keiner kann den Ort bestimmen, wo er liegt; Gott beschreiben, wie Er sich da zeigt; von Engeln und Geistern sagen, wie sie aussehen — eben darum, weil sie Geister sind und keine körperliche Gestalt haben; Keiner kann uns bestimmt her-

erzählen, was die himmlischen Einwohner thun; keiner die Freuden namhaft machen, die sie genießen. Aber könnten wir uns auch, wenn uns Jemand alles dieses schilderte, bey unsrer sinnlichen Menschheit eine richtige Vorstellung davon machen? Bedürfen wir dieß alles umständlich zu wissen? — Alles dieß mag uns immer vom Himmel unbekannt seyn; und doch ist uns davon genug bekannt, um in uns das Verlangen nach dem Himmel zu erwecken, um uns mit der Hoffnung der ewigen Seligkeit zu trösten und zu stärken. Und wie ist uns dieß bekannt? — Laßt uns darüber nachdenken!

Wir sind überzeugt, daß ein Gott sey, der das Gute belohnt und das Böse bestraft. Dieß sagt uns das Licht der Vernunft und des Glaubens; dieß haben alle guten, gerechten und weisen Männer, dieß hat der beste, gerechteste und weiseste, Jesus Christus, selbst gelehrt. Das Gute wird nach diesem Leben belohnt; kein Trunk Wasser, aus Liebe dem Durstigen gereicht, wird, nach dem Ausspruche Jesu, unbelohnt bleiben. Der Ort nun, wo alles Gute nach diesem Leben vergolten wird, heißt der Himmel. So gewiß es nun einen belohnenden Gott, so gewiß es eine Belohnung des Guten giebt; so gewiß giebt es einen Ort der Belohnung, einen Himmel. Mag er nun liegen, wo er will, es giebt einen.

Aber wie sieht er aus dieser Himmel? — Da haben sich freylich Menschen daran gewagt, um ihn

umständlich zu beschreiben. Sie haben alle sinnlichen Freuden, die auf der Erde nur theilweise, karg und kurz genossen werden, zusammengestellt, im vollkommensten Maaße und auf ewig im Himmel zusammen gehäuft. Die größte körperliche Schönheit für die Augen, die bezauberndste Musik für die Ohren, die köstlichste Tafel für den Geschmack — alles und noch mehr dergleichen sollte sich, nach ihren Begriffen, im Himmel finden. Nach dieser Art pflegte jedes Volk, ja beynahe jeder schlecht unterrichtete Mensch alles das, was ihm vorzügliche Freude auf Erde macht, als Freude in den Himmel zu versetzen. Die alten Deutschen als Liebhaber vom Kriege dachten sich den Himmel mit Schlachten, Belagerungen und Eroberungen; die Sadduzäer im Evangelium und späterhin die Schüler Mahomets im Morgenlande glaubten, daß dort Ehen und Heurathen geschlossen würden. Manche Menschen, weil sie nur rohe und unzüchtige Freuden kannten, setzten sogar diese Art der Freuden in den Himmel. Allein wie unrichtig, ja wie unwürdig war dieß vom Himmel, vom Belohnungsorte der Guten, gedacht! — Solche Freuden, wie es auf Erde giebt, können im Himmel nicht Statt haben; es kann keine sündhaften geben; denn Gott der heiligste, die Engel und alle seligen Geister wären solcher Freuden nicht fähig. „Aber was giebt es denn für Freuden?“

Ich kann sie euch nicht gleichsam an den Fingern herzählen und mit Namen nennen; aber das

kann ich euch, nach dem Worte Gottes, versichern: Es giebt da reine, lautere, ungetrübte, unzerstörbare, nie aufhörende, übergroße Freuden. Groß müssen sie seyn, da sie Gott, der allmächtige und allgütige, austheilt. So beschreibt sie uns Jesus, der eingebohrne Sohn Gottes selbst.

Die Fürsten und Mächtigen der Erde lieben ihre Freunde; Gott liebt die Gerechten, seine Freunde, noch mehr. Die Fürsten und Mächtigen belohnen die Verdienste ihrer Freunde; aber sie können nicht mehr geben, als sie haben, nicht mehr, als sie verstehen. So reich, mächtig und verständig sie seyn mögen, so ist ihr Reichthum, ihre Macht, ihre Einsicht beschränkt. Aber Gott ist allmächtig, allwissend, uneingeschränkt. Wenn die Mächtigen der Erde bey Belohnungen ihre Größe zeigen, sollte Gott, der Mächtigste, im Belohnen sparsam seyn? Wenn ein Allmächtiger belohnt, muß die Freude übergroß; wenn ein Allheiliger belohnt, muß sie rein, des Menschen würdig und mit der Heiligkeit übereinstimmend seyn. So muß es seyn, oder wir müßten Gottes Vollkommenheiten bezweifeln; so muß es seyn, oder wir müßten der Versicherung Jesu nicht glauben.

Freuet euch und frohlocket, so munterte Jesus seine Jünger auf, denn euer Lohn im Himmel wird groß seyn.*) Paulus, sein Schüler, der

---

*) Matth. V. 12.

uns aus der Lehre Jesu über die Freuden des Himmels die zuverläßigsten Aufschlüsse geben konnte, versichert uns: *) daß kein Auge gesehen, kein Ohr gehört habe, welche Freuden Gott denen, die als seine Freunde Ihn lieben, bereitet habe. Ja wenn alle Freuden der Erde, die Menschen nur immer Mitmenschen machen und ertheilen können, zusammengefaßt werden, so sind doch die Freuden, die der Mächtigste und Gütigste seinen Lieblingen ertheilt, reiner, höher, köstlicher; sie haben mehr Angenehmes, als ein Aug sehen, ein Ohr hören, ein Herz fühlen kann.

Freylich wird noch immer ein Unterschied unter den Freuden, sie werden nicht für jeden gleich seyn; aber der Abstand wird keinen Neid und keinen Verdruß erregen. Nur Weise, Verständige, Gerechte und Gute werden daran Theil nehmen, und diese werden einsehen, daß dem größern Verdienste eine höhere, dem geringern eine kleinere Belohnung gebühre. Der gerechte Gott wird seine Gaben nach Gerechtigkeit vertheilen. Alle Guten werden sich da betragen wie Kinder eines Vaters von ungleicher Größe. Wenn das größere Kind ein größeres Kleid bekömmt, so wird darüber das kleinere nicht neidisch werden. So wie die Kinder dem Leibe nach ungleich sind, so sind die Seligen der Seele nach von ungleicher Größe. Jeder erhält das, was ihm anpassend und angemessen ist.

---

*) 1 Korinth. II. 9.

Hier herrscht kein Scheelsehen über das Glück des Mitseligen. Jeder freut sich seiner Freude und der Freude des Andern; Jeder genießt seine Freude und die Freude Aller. Es ist ein Reich von lauter guten Unterthanen. Sobald uns Jesus zuruft: Kommet her, ihr Gesegnete! nehmet Besitz von dem Reiche meines Vaters; so wissen wir, daß wir in einen Ort kommen, wo wir nicht nur Freude für uns haben, sondern wo auch Andere an unsrer Freude Theil nehmen werden. Wir werden alle Guten aller Zeiten und Orte um uns her sehen, in reiner heiterer Freude Gott schauen, an dem Glücke Anderer unser größtes Wohlbehagen finden, Jesum, der in den Himmel aufgefahren, Gott, der Ihn aufnahm, sehen. So wenig wir Jesus und Gott ganz begreifen können, so wenig werden wir die Freude, die wir mit Millionen in der Gesellschaft Gottes genießen werden, ganz begreifen.

Ist dieß nicht genug? Verlangt ihr mehr zu wissen? Wollt ihr die den Menschen gesetzten Schranken übersteigen? Das wäre wahrlich nicht gut! Wir sollen uns nicht schon itzt an der Freude des Himmels weiden, sondern diese Freude verdienen; diese Freude hoffen und durch diese Hoffnung uns in der Ausübung des Guten stärken. Zween Männer sagten zu den Jüngern, die mit unverwandtem Blicke dem aufgefahrnen Jesus nachsahen: Dieser Jesus wird wieder kommen, wie ihr Ihn gesehen habt auffahren in den Himmel. Lebet so,

meine Geliebten, daß Er bey seiner Wiederkunft euch würdig finde, daß ihr mit Ihm in den Himmel eingehet! Amen.

Am Pfingstsonntage.

Welcher Geist herrscht in uns?

Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. Röm. VIII. 14.

Seit jenem Tage, da Christus, der göttliche Lehrer, von der Erde weg- und in den Himmel aufgefahren war, hielten sich die Apostel, seine Schüler, größtentheils zu Jerusalem auf. Wahrscheinlich unterredeten sie sich recht oft von den Begebenheiten, die mit ihrem Meister vorgefallen waren, erinnerten sich der Aufträge, die Er ihnen gegeben, und der Verheißungen, die Er ihnen gemacht hatte. Voll Erwartung sahen sie der Erfüllung des Versprechens von der Sendung des heiligen Geistes entgegen.

Es war bereits das Pfingstfest angebrochen. An diesem Tage, der für die Juden eine besondere Wichtigkeit hatte, wollten sie nun auch den Tempel besuchen. Allein da sie sich dazu anschickten, gieng in dem Hause, in dem sie sich versammelt hatten,

eine Art der Erschütterung vor, die etwas Ausserordentliches bedeutete. Um das Haus herum versammelte sich schnell eine Menge Volks; Fremde von verschiedenen Gegenden drängten sich hinzu. Sie hörten Brausen und ober den Häuptern der Apostel sahen sie Feuerflammen. Lauter Ereignisse, die auf etwas Besonderes hindeuteten. Auch in den Herzen der Apostel gieng auf einmal eine besondere Veränderung vor; sie bemerkten deutlich, daß eine höhere Kraft auf sie wirke.

Petrus trat endlich auf, redete zum Volke und gab ihm Aufschlüsse über das, was itzt geschah; Petrus, der zuvor entehrende Beweise seiner Furchtsamkeit an Tag gelegt hatte, gab itzt unverkennbare Beweise seines unerschrockenen Muthes; er, der zuvor vor einer Magd sich nicht als einen Bekannten des Jesus von Nazareth anzugeben wagte, tritt itzt vor dem versammelten Volke, vor dem hohen Rathe zu Jerusalem auf und predigt, ungeachtet der heftigsten Drohungen, daß bey keinem andern Rettung zu finden sey, als bey Jesus von Nazareth. So vieles hatte der Geist Gottes bey ihm gewirkt.

Laßt uns unser Inneres durchforschen, ob wir auch Spuren der Wirksamkeit des göttlichen Geistes in uns entdecken! Wohl uns, wenn dieser heilige Geist uns belebt! Das ist tröstlich für uns. Aber es ist zu besorgen, daß der Geist der Welt mehr Einfluß auf uns habe, als der göttliche Geist. Gleichgültig darf uns diese Untersuchung

nicht seyn, so wenig, als es uns gleichgültig seyn soll, zu untersuchen, wie es mit unserm Christenthume stehe. Ich will heute nur obenhin einige Kennzeichen angeben, aus denen sich abnehmen läßt, welcher Geist in uns die Oberhand habe.

Um zu untersuchen, welcher Geist in euch, meine Geliebten! vorzüglich wirksam sey, denket nach über eure Gedanken, Worte und Handlungen. Erforschet euch I. an was ihr am öftesten denket, II. wovon ihr am liebsten redet, III womit ihr euch am eifrigsten beschäftiget. Für heute wollen wir beym ersten Kennzeichen verweilen.

* * *

Um den in uns herrschenden Geist kennen zu lernen, gehen wir nur in unser Inneres. Wie wirkt wohl im Innern der Weltgeist? Von Natur aus sinnt der Mensch immer mehr auf das Sinnliche und Irdische; seine Gedanken verweilen immer lieber bey dem, was seine Einbildungskraft unterhält, und was ihm Vergnügen macht. Die Gedanken sind dann verschieden, wie die Neigungen verschieden sind. Der Geizhals hat seine Gedanken immer am liebsten bey seinen Kapitalien; er sinnet, wie er sein Vermögen vermehren, wie er neue Zuschüsse erlangen, wie er seine Habschaften vergrößern, kurz, wie er reicher werden könne. Der Ehrsüchtige und Stolze sinnt darauf, wie er sein Ansehen vergrößern, mehr Ruhm

sich erwerben, höher an Würde steigen könne. Dahin zielt sein Streben. Diese Gedanken von Ehrgeiz und Ruhmsucht beunruhigen ihn immer; mit diesen geht er schlafen, unter diesen erwacht er. Größer zu werden oder wenigstens größer zu scheinen ist das Ziel, nach dem er strebt. Der Wohllüstling, so wie er immer Vergnügungen nachjagt, so sinnt er immer, wo er neue Unterhaltungen finden könne. Sein Wunsch ist, alle trübe Grillen zu verscheuchen und immer fröhliche Tage zu genießen.

Nun entscheidet selbst: Werden solche Menschen wohl vom Geiste Gottes geleitet? Wenn bey ihnen Tage und Wochen vorübergehen, ohne daß sie jemals ihre Gedanken auf Gott, den Erhalter ihres Lebens, den liebevollen Lenker ihrer Schicksale richten; wenn sie nie nachdenken über ihre Bestimmung, wozu sie auf diese Erde gesetzt worden, nie ihre Pflichten überdenken, die ihnen obliegen, nie ihr Verhalten durchforschen, das sie gegen Gott und gegen ihre Mitmenschen bewiesen haben; — sagt, ob man von diesem Geschlechte der irdisch gesinnten Menschen sagen könne, daß der göttliche Geist auf sie wirke und sie beherrsche?

Laßt uns hinüber gehen zu andern Menschen, die als Christen zwar nicht immer mit gottseligen Gedanken sich beschäftigen, aber doch diese Gedanken nie ganz aus ihrer Seele verbannen, die am frühen Morgen ihre Herzen zu dem erheben, von dem sie so manche Wohlthaten empfangen haben

und von dem sie noch viele Wohlthaten hoffen! Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten ist die Haupttriebfeder ihrer Unternehmungen. Gelingen ihnen ihre Geschäfte: so regt sich im Innern der stille Dank gegen den, von dem alles Gute herkömmt. Begegnet ihnen eine Trübsal, so tröstet sie der Gedanke, daß Gott, ihr guter Vater, aus dem, was ihnen böse scheint, was Gutes heraus zu leiten wisse. Widerfährt ihnen ein ausserordentliches Glück, so richten sie ihre Blicke auf den, der allein wahren Segen ausspenden kann. Ihr Hauptgedanke bleibt der, wie sie immer Gott recht dienen, besser werden und der Menschheit nützen können. Mit diesem Gedanken beginnen sie ihre Arbeiten, und dieser Gedanke weicht nie ganz von ihnen. Wenn sie sich nach vollendeter Arbeit der Ruhe überlassen, so liegt eben in dem Bewußtseyn, daß sie ihre Pflichten erfüllt und nicht wider den Willen Gottes gehandelt haben, recht viel Tröstliches. Glaubt ihr nicht, daß in solchen Menschen der Geist Gottes wirke?

Doch dieser Geist wirkt nicht nur in den Herzen der frommen und guten Christen; er sucht auch auf die lauen, ausgearteten und bösen, auf die verirrten Sünder zu wirken. Nur geschieht es, leider! gar zu oft, daß diese ihm ihre Herzen verschließen. Doch oft merken auch die im Bösen ziemlich weit fortgeschrittenen Menschen auf die Stimme des rufenden Gottes.

Wie Mancher lebt Jahre lang in den Sünden fort; er überläßt sich der Unmäßigkeit, der Unzucht,

häuft dabey Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit, sucht bloß seinem Leibe gütlich zu thun und vergißt dabey seine Seele. Auf einmal wird er im Genusse der Wohllust gestört, auf's Krankenbett hingeworfen. Der Gedanke dringt sich ihm auf: „Es kann mit dir bald ein Ende nehmen.“ Eine eingetretene Schwäche des Körpers, sichtbare Abnahme der Kräfte erscheinen ihm als Vorbothen des herannahenden Todes. Gut für ihn, wenn er gegen diese ermahnende und warnende Stimme Gottes nicht taub ist! Gut, wenn er bey dem liebreichen Rufen des heiligen Geistes sein Herz nicht verhärtet! Das Gewissen, das in diesem Menschen aufgeweckt wird, ist eine Wirkung vom Geiste Gottes. Er geht näher in sein Inneres hinein. Der Geist der Buße wird in ihm rege. Wohl ihm, wenn er die Wirkung des göttlichen Geistes nicht erstickt, wenn er die unglückliche Lage, in welche die Sünde ihn gestürzt hat, erkennt, und den Abgrund des Verderbens, dem er entgegen eilt, vor Augen hat! Wohl ihm, wenn Reue über das Vergangene sein Herz durchdringt und wenn er ernstlich entschlossen ist, die bisher betretene Bahn der Sünde zu verlassen; wenn er dann wirklich umkehrt, das begangene Böse zu vergüten sucht, wenn der Abscheu gegen die Sünde immer lebhafter wird, wenn Gottesfurcht in ihm aufwacht und nach und nach auch die Liebe gegen Gott, den er treuloser Weise verlassen hat, in seinem Herzen wieder auflebt!

Welche Wohlthat liegt in einem solchen dem Anscheine nach bittern Heilungsmittel der Seele. Während dem der Körper geängstigt wird, wird die Seele aufgerichtet und gerettet. Der durch die Gnade des heiligen Geistes umgeänderte Sünder entsagt nun ernsthaft seiner vorigen Lebensart. Büßt er dadurch Etwas ein? Ach nein! — Er giebt das täuschende sinnliche Vergnügen hin, und findet ein ungleich edleres, köstlicheres Vergnügen in dem Gedanken, daß er von Gott, seinem Vater, wieder zu Gnaden aufgenommen worden. Jesus hat ja denen, die Ihm treu anhangen, einen Frieden zugesagt, den die Welt nicht geben kann, eine innerliche Zufriedenheit, die mit dem Weltgeiste nicht vereinigt ist.

O ihr Alle, die ihr itzt vielleicht eben so euch der Sinnlichkeit hingegeben habt, bittet, daß der göttliche Geist euch erleuchte, damit ihr euern unglücklichen Zustand einsehet und, da noch Rettung vorhanden ist, dem euch drohenden Verderben entgehet! Und wenn ihr dann seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht, verstockt nicht euern Sinn!*) Tröstet und richtet euch auf mit dem Gedanken:**) Welche der Geist Gottes treibt, die sind Kinder Gottes. Möchten wir diesen Vorzug Alle uns zueignen können! Amen.

---

*) Psalm CXIV. 8. **) Röm. VIII. 14.

Am Pfingstmontage.

Welcher Geist herrscht in uns?

Alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, sind Kinder Gottes. Röm. VIII. 14.

Um die Menschen gut und glückselig zu machen, hat Gott von seiner Seite Alles gethan, was Er thun konnte. Wenn nun wir nicht gut und glückselig werden, so ist die Schuld bey uns. Gott, der himmlische Vater der Menschen, hat seinen eingebohrnen Sohn auf die Erde gesandt, um die Menschen zu unterrichten, was sie thun sollten, um ihre Bestimmung zu erreichen. In der Folge hat Er den Aposteln den heiligen Geist mitgetheilt, der sie als Volkslehrer stärken, leiten und bey aufstoßenden Hindernissen aufrichten und trösten sollte. Auch uns ist schon in den ersten Tagen unsers Lebens die Gnade dieses göttlichen Geistes mitgetheilt worden. Dieser Geist Gottes wirkt auf uns, wenn wir nur seinen Wirkungen folgen wollen. Er unterrichtet uns, tröstet uns, wenn wir Gutes thun; er droht uns fürchterliche Strafen, wenn wir Böses thun. Er erleuchtet uns, daß wir das Gute leicht einsehen können; aber, leider! es geschieht das, was Chri=

stus sagt: „Die Menschen lieben die Finsternisse mehr, als das Licht. Weil ihre Werke böse sind, so wollen sie nicht, daß sie an das Tageslicht gebracht werden, sondern wünschen, daß sie unbekannt und verborgen bleiben.“ Nämlich der Geist der Welt und des Verderbens hat auf die Menschen gar oft mehr Einfluß, als der Geist Gottes.

Ich habe euch gestern ein Kennzeichen angegeben, aus dem ihr abnehmen könnet, welcher Geist in euch die Oberhand habe und über euch seine Herrschaft ausübe. Laßt mich heute andere Kennzeichen entwickeln, aus denen sich ebenfalls schließen läßt, von welchem Geiste die Menschen beseelt sind. Werke, die in Gott gethan sind, zeigen den Geist Gottes an. I. Wovon reden die Menschen am liebsten? II. Womit beschäftigen sie sich am eifrigsten!

I. „Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund über“ pflegt man zu sagen. Das Innere des Herzens verräth sich durch die Reden und Gespräche. Es ist wahr, man kann sich zuweilen auf einige Zeit verstellen, den Heuchler machen, die frömmsten Gespräche führen und doch im Herzen die Sünde herrschen lassen, das mag man. Allein es giebt doch Augenblicke, da sich der Geist des Menschen verräth und da dann das Innere offenbar wird. Der heilige Geist ist ja ein Geist der Wahrheit, und der Mensch, in dem dieser Geist wohnt, redet im-

mer die Wahrheit; der Lügner wird bald beschämt sich zurücke ziehen.

Herrscht Lieber Gottes im Menschen: so wird er leicht eine Gelegenheit finden, auf eine ungezwungene Art Etwas zur Ehre Gottes vorzubringen. Und wenn er auch den Namen Gottes nicht immer, ja vielmehr selten, im Munde führt: so wird er doch so oft es Gelegenheit giebt, durch Gespräche beytragen, daß der Name Gottes verherrlichet, seine Mitmenschen erbauet und gebessert werden. Nehmet nur zweyerley Mütter her. Eine, in der der Weltgeist herrscht, wird ihre Kinder immer zur Artigkeit im Betragen, zur Feinheit der Sitten aufmuntern, Vieles mit ihnen vom Putze in der Kleidung, von Schönheit und vom äusserlichen Anstande sprechen; die Andere, die der Geist des Christenthums belebt, wird den Kleinen auf die ungezwungenste Art schöne Lehren von Gott, von der Tugend, von Bewahrung der Unschuld ertheilen. Betrachtet die Verfahrungsart eines Hausvaters, der viel mit Dienstbothen und Hausgenossen zu thun hat! Mischt er bey seinen Unterhaltungen viele Aergerniß stiftende Reden ein; führt er Zotten und Possen im Munde; zerfleischt er gerne den guten Namen seiner Mitmenschen; macht er gerne den Spötter der Religion: so sieht man ja, daß der Geist Gottes seine Zunge nicht leite. Wer so leicht durch Fluch- und Scheltworte seinem Zorn Luft macht; wer sich's herausnimmt, die Anordnungen Gottes zu tadeln; wer

immer

immer seine Unzufriedenheit mit der göttlichen Regierung durch lästernde Tadelsucht an Tag legt, der giebt wieder Beweise, daß der Geist Gottes nicht in ihm herrsche.

Ganz anders spricht der von Liebe und Verehrung Gottes durchdrungene Christ. Ohne sich einen Zwang anzuthun, ist sein Gespräch erbauend für seine Gesellschafter. Ein Mann, in dessen Herzen Achtung gegen Gott und gegen Religion, Aufrichtigkeit gegen Mitmenschen herrscht, wird auch als ein munterer Gesellschafter Nichts wider die guten Sitten anstössiges vortragen, Niemanden Aergerniß geben, fröhlich seyn, erheiternde Gespräche führen und doch in Andern keine unreinen Vorstellungen aufwecken. Lieblich ist seine Rede, weil ein gutes Gewissen und der durch Gottes Geist aufgeweckte Sinn seine Gespräche würzet. Der gute Name seines Mitmenschen ist ihm heilig; er wird behutsam seyn in seinen Gesprächen, damit ja die Nächstenliebe nicht darunter leide. Der Geist Gottes herrscht in seinem Munde.

II. Auch aus den Handlungen läßt sich schließen, welcher Geist den Menschen beherrsche. Wollt ihr wissen, ob ein Baum gut oder schlecht sey, so gebet ihr auf die Früchte Acht, die er hervorbringt. Ein guter Baum trägt gute, ein schlechter Baum trägt schlechte Früchte. Wollt ihr das Innere eines Menschen, den Geist,

der in ihm herrscht, kennen lernen: so könnt ihr auf seine Werke, seine Handlungen sehen. Wie die meisten Handlungen des Menschen sind, so ist der Mensch selbst. Bringet ihr Früchte des Geistes, gute Werke, gute Handlungen: so ist der heilige Geist in euch; er treibt euch an und leitet euch. Paulus nennt diese Früchte des Geistes, nämlich: *) Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glauben, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Wo diese Früchte sich im Leben eines Menschen zeigen, da wirkt und wohnt der Geist Gottes. Paulus nennt aber auch die Früchte des bösen Geistes, nämlich: *) Hurerey, Unreinigkeit, Feindschaft, Zank, Neid, Eifersucht, Zorn, Zwietracht, Haß, Mord, Böllerey, Schwelgerey. Diese bösen Begierden widersetzen sich immer den Wirkungen des guten Geistes. Es fragt sich nun, welche im Herzen des Menschen die Oberhand behalten; wehe uns, wenn die letztern das Vorrecht davon reissen sollten!

Wo der Geist Jesu herrscht, da treibt Liebe zu Jesus den Menschen. Wenn ihr, statt Werke der Wohlthätigkeit auszuüben, euch der Schwelgerey hingebet, unnützen standeswidrigen Aufwand machet, statt euch abzutödten, eure Sinne überall ausschweifen lasset, eure Lüsternheit nicht einschränket, Pracht

---

*) Galat. V. 22. 23. **) Galat. V. 19 — 21.

und Ueppigkeit zu euern Lieblingsgegenständen machet: so hat, leider! der verführerische Weltgeist die Oberhand.

Am deutlichsten zeigt sich der Geist, der im Menschen wohnt, bey Leiden und Trübsalen. Der vom bösen Geist Getriebene bricht aus in Zorn, Unmuth, Haß und Groll gegen Gott und gegen die Menschen. Der gute Geist leitet den Leidenden zur Sanftmuth und Geduld. Mit Hiob spricht er: „Ich habe so viel Gutes von der Hand Gottes empfangen; warum soll ich nicht auch das, was mir böse scheint, von seiner Hand annehmen? Wenn ich meinen Gott liebe, so dient auch das, was mich am meisten niederschlägt, zu meinem Wohl.“ Solche Gedanken macht der Geist Gottes im Herzen des guten Christen rege, und aus diesen Gedanken entwickeln sich herzhafte Entschließungen zur muthvollen Uebertragung der Widerwärtigkeiten. Der göttliche Geist zeigt sich da als Tröster. Wenn sich aussenher um den vertrauensvollen Dulder die trübesten Wolken sammeln, so ist doch im Innern Heiterkeit. Das gute Bewußtseyn tröstet ihn, die Kraft des heiligen Geistes stärkt ihn und läßt ihn nicht zaghaft werden.

Beweise von der kraftvollen Wirkung des heiligen Geistes liefern uns die Geschichten der Heiligen. Der große Völkerlehrer Paulus allein mag hier als überzeugendes Beyspiel dienen. Dieser Mann war

zuvor ganz für das Judenthum eingenommen. Sein Stand, seine Gelehrsamkeit, sein Ruhm, den er bey der pharisäischen Parthey erworben, hatte ihn gleichsam betäubt. Allein da er in der Folge durch Erleuchtung des göttlichen Geistes die Herrlichkeit Jesu kennen gelernt hatte, ließ er alle irdischen Vortheile fahren und fand, daß sie im Vergleiche mit der Freundschaft Jesu nicht Vortheile, sondern Schaden wären. Er bezeugte dieß selbst: *) Was mir zuvor Gewinn schien, habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. So hatte der Geist Gottes die Denkungsart, die Urtheile und das Betragen dieses zuvor für das mosaische Gesetz eifernden Mannes geändert.

O möchte dieser Geist auch bey uns solche Umänderungen bewirken! Möchte unser Verstand erleuchtet werden zur Erkenntniß des wahrhaft Guten, unser Herz gerührt werden zum Festhalten an dem, was wir als unser wahres Gut erkennen! O daß dieser kindliche Geist Jesu in uns auflebte, und uns die Versicherung gewährte, daß wir Kinder Gottes sind! Amen.

---

*) Philipp. III. 7.

Am Feste der allerheiligsten Dreyeinigkeit.

Von dem anständigen Lebenswandel der Kinder Gottes.

Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Matth. XXVIII. 19.

Wir Christen haben vor so vielen Millionen Menschen das Glück, daß wir im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft sind. Möchten doch alle Christen die Größe dieses Glückes und die Würde ihres Standes, zu welchem sie durch die heilige Taufe sind erhoben worden, recht lebhaft erkennen! Wir sind dadurch zur nächsten Gemeinschaft mit Gott dem Vater gelangt, dessen Kinder wir geworden sind, mit Gott dem Sohne, der uns zu Brüdern und Schwestern aufgenommen hat, und mit dem heiligen Geiste, durch dessen Gnade wir zu dieser Kindschaft gekommen sind. Könnte wohl ein größerer Vorzug für uns seyn? Kinder Gottes, Brüder und Schwestern Jesu Christi, welch eine Ehre für den Menschen! Beherziget doch diese Vorzüge, und betraget euch eurer Würde gemäß!

I. Kinder Gottes, Brüder und Schwestern Jesu Christi, Tempel des heiligen Geistes müssen ein Leben führen, das sich für sie schickt; II. Es wäre schändlich, wenn Kinder Gottes, Brüder und Schwestern Jesu Christi, wie Kinder des Satans lebten!

Heiligste Dreyeinigkeit, Vater, Sohn und heiliger Geist! segne die Betrachtung, mit der wir uns jetzt beschäftigen werden.

I. Wir wissen, daß Jesus die Seinigen liebt und schätzet, und daß Er durch seine Erhöhung zur Rechten des Vaters alle Macht bekommen habe, sich ihrer anzunehmen und sie hier und dort glückselig zu machen. Wir wissen, daß Er die Seinigen, die Er seine Brüder und Schwestern nennt, und die Ihm bis an ihr Ende treu verbleiben, in sein Reich einführen wird. Möchten wir doch alle, die wir uns Christen nennen, berechtiget seyn, uns unter die Seinigen zu zählen! Aber nicht alle, die sich Christen nennen, sind die Seinigen; denn wer Christi Geist nicht hat, sagt Paulus, der ist nicht sein*), oder mit andern Worten: Wer nicht so gesinnet ist, wie Christus gesinnet war; wer nicht so wandelt, wie er wandelte, d. i. wer Christo nicht immer ähnlicher zu werden sich bestrebt, der ist kein Kind Gottes, kein Bruder, keine Schwester Jesu Christi. Christi Geist ist der Geist Gottes; und nur derjenige, den Gottes Geist regiert, ist ein

*) Röm. VIII. 9.

Kind, ein Geliebter Gottes, ein Bruder und Miterbe Jesu Christi, ein Theilnehmer und Mitgenosse der Herrlichkeit in der zukünftigen Welt. Und nun — seyd ihr gesinnet, wie Christus gesinnet war? Wandelt ihr, wie er gewandelt hat? Wir wollen nur einige Grundsätze aus dem Evangelium herausnehmen, nach denen Er sein Thun und Lassen eingerichtet hat: „Ich muß das Werk thun, das mir der Vater zu thun aufgetragen hat: Ich muß wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kömmt, da niemand wirken kann: Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes: Geben ist seliger als nehmen: Vater, nicht was ich will, sondern was Du willst, geschehe: Wer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter: Wer seine Hand an den Pflug legt und wieder zurücksieht, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes: Wer bis ans Ende beharret, der wird selig.“ Diese und dergleichen Grundsätze regierten Jesum in seinem ganzen Verhalten auf Erde, und er äußerte sie sowohl in allen seinen Worten als Werken. Sind diese Grundsätze auch unsere Grundsätze?

Als sich die Pharisäer rühmten, daß Abraham ihr Vater sey, sagte Christus zu ihnen: Wenn ihr Kinder Abrahams seyd, so zeigt es nicht in den Worten allein, sondern auch in der

That.*) Denkt ihr bey allem, was ihr thut, und was euch begegnet: Wenn nur der Wille Gottes geschieht; wenn ich nur meine Pflicht erfülle; wenn ich mich nur des Wohlgefallens meines himmlischen Vaters getrösten darf; wenn ich nur thue, was recht und gut ist, dann mögen die Menschen von mir urtheilen und sagen, was sie wollen; dann mag es mir Lob oder Tadel, Ehre oder Verachtung, Nutzen oder Schaden in der Welt bringen; dann mag es mir leicht oder schwer fallen, angenehm oder unangenehm seyn. Das, was ich gethan habe oder thue, das ist und bleibt ewig recht und gut, das ist und bleibt ewig schön und rühmlich. Mein Herz billiget es. Gott wird mich dafür belohnen, und ich habe alle Ursache, damit zufrieden zu seyn.

Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein; er denkt nach den gemeinen, nach den herrschenden und niedrigen Grundsätzen der Welt: „Man muß nicht besser, nicht weiser, nicht frömmer als Andere seyn wollen: Man muß nicht zu gewissenhaft seyn: Man muß sich nach den meisten Leuten richten, kein Sonderling seyn und mitmachen: Man muß mehr auf's Gegenwärtige als Zukünftige sehen, und sichs wohl seyn lassen, so oft und so viel man kann: Man muß für sich allein sorgen, und die Sorge für den Nebenmenschen Gott überlassen: Es ist immer noch Zeit genug sich um seine Seligkeit

---

*) Joh. VIII. 39.

zu bekümmern." Meine Freunde! wenn diese und dergleichen Grundsätze bey euch gelten, wenn sie Einfluß auf euer Thun und Lassen haben, o, so seyd ihr keine Kinder Gottes! Ihr seyd Kinder der Welt.

Seyd vollkommen, sagt unser Heiland, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.*) Fraget mich ja nicht, wie Philippus seinen Meister gefragt hat: Herr, zeige uns den Vater; wir haben ihn noch nie gesehen, wie sollen wir ihm dann ähnlich werden können und uns so aufführen, wie ers will? Wer mich sieht, der sieht auch meinen Vater, antwortet Christus. An mir habt ihr das Ebenbild meines und eures himmlischen Vaters. Richtet euern Wandel nach dem Beyspiele ein, das ich euch gegeben habe. Lernet von mir demüthig, züchtig, mäßig, sanstmüthig, arbeitsam, barmherzig seyn; kurz, lernet von mir, wie man Gott, wie man sich selbst und wie man seinen Nächsten lieben müsse, damit ihr Kinder eures himmlischen Vaters seyd.

Aber leider! wie wenige Christen folgen dem Beyspiele Christi nach. Als die Brüder Josephs sein Kleid mit Bocksblut besprengt hatten, zeigten sie es ihrem Vater Jakob, und sagten: Sieh, ob dieß der Rock deines Sohnes ist oder nicht. Ihr Christen alle, die ihr getauft seyd,

---

*) Matth. V. 48.

habt Christum angezogen. Wie, wenn ich euch fragte, ob dieß das Kleid sey, das ihr in der heiligen Taufe erhalten habt; mit andern Worten: ob eure Denkungsart, und euer Verhalten mit dem Beyspiele Jesu Christi übereinstimme, was würdet ihr mir antworten? Könnte euch der himmlische Vater nicht vorwerfen, was der Erlöser einst den Pharisäern vorgeworfen hat: Ich erkenne euch nicht für meine Kinder; ihr seyd aus dem Vater dem Teufel. Pfuy der Schande! Doch diese Wahrheit wollen wir im zweyten Theile bedenken.

II. Wer soll mit dem verlornen Sohne im Evangelium nicht Mitleiden haben, wenn er sich von seinem reichen Vater wegbegiebt, und dann durch seine schlechte Aufführung in ein so großes Elend geräth, daß er Schweine hüten und beynahe Hungers sterben muß! Aber warum blieb der ausgelassene Junge, werdet ihr denken, nicht in seines Vaters Hause, in welchem sogar die Taglöhner Brod im Ueberflusse hatten?

Meine lieben Freunde! Der Mensch, nachdem er zu Ehren erhoben war, hat er sich unter die unvernünftigen Thiere herabgesetzt und ist ihnen gleich geworden. Kann man das nicht auch von uns Christen sagen? Ist die Aufführung Vieler unter uns besser als jene des verlornen Sohnes? Verlassen wir durch ein lasterhaftes Leben nicht unsern himmlischen Vater? Thun wir nicht auf die Erbschaft des Himmels Verzicht,

so oft wir in eine schwere Sünde einwilligen? Begeben wir uns nicht in die Sklaverey des Teufels, wie der Apostel Paulus sagt, da er von den Sündern spricht: Sie sollen sich aus den Stricken und Banden des Teufels herausmachen, von welchem sie nach seinem Wohlgefallen gefangen gehalten werden. Verschwenden wir nicht die Gaben unsers Vaters, das Wohlgefallen Gottes, die Freude unsers guten Gewissens, die Zufriedenheit eines frommen Herzens, den Trost der Erlösung, der glückseligen Ewigkeit, wie der verlorne Sohn die Güter seines Vaters verschwendet hat?

Ihr waret einst, sagt Paulus, in der Finsterniß, nun seyd ihr aber das Licht im Herrn, d. i. ihr waret einst Sklaven des Satans, aber itzt seyd ihr Mitgenossen Gottes, Mitbrüder der Heiligen. Könnte ich nicht von vielen Christen das Gegentheil behaupten, und sagen: Ihr waret einst Kinder des Lichts, aber itzt seyd ihr Kinder der Finsterniß. Ihr seyd durch die heilige Taufe lebendig geworden; aber itzt seyd ihr durch eure Sünden todt. Mit einem Worte: Ihr seyd Knechte der Wollust, des Geizes, Neides, Hasses, Stolzes, der Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit geworden. Läßt sich wohl eine schändlichere, eine härtere Sklaverey denken, als die Sklaverey unordentlicher Lüste und Leidenschaften? Der Mensch ist in einem Zustande, da er seiner selbst nicht mächtig ist, da er von widersprechenden und untereinander

streitenden Neigungen und Begierden hin und her getrieben wird, und sie doch nicht zu befriedigen weiß, in einem Zustande, da die Vernunft der Sinnlichkeit gehorchen muß. Giebt es wohl ungerechtere, eigensinnigere, strengere Gebietherinnen, als die Leidenschaften sind? Zu was für übereilten Schritten, zu was für schrecklichen Thaten reißen nicht Zorn und Rachsucht den Menschen hin, und wie bald muß er das bereuen, was er auf ihren tyrannischen Befehl gethan hat! Ist eine leibliche Knechtschaft so erniedrigend, als der Zustand eines solchen Menschen? Welche Unruhen, welche Sorgen verfolgen den Habsüchtigen! Wie tief verwunden Haß und Neid das Innerste des Herzens! In was für wilden, thierischen Freuden — voll ängstlicher Unruhe, Reue und Gewissensbisse irrt der Wollüstling herum! Ja, wer sündigt, ist der Sünde Knecht, der elendeste, niedrigste Sklave, und ein Sklave, der sich seiner Fessel um so mehr schämen muß, weil er seine Würde, die er in der heiligen Taufe erhielt, aus eigner Schuld verloren hat.

Ach, Sünder, denke doch über den Stand deiner Hoheit nach, den du verloren hast, und vergleich ihn mit der Schande, in die du itzt gerathen bist! Entschließ dich doch, weil es noch Zeit ist, mit dem verlornen Sohne zu deinem Vater zurückzukehren. Mach dich auf, und ruf: Ich will zum Vater gehen! Ich will ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir. Ich bin nicht werth, dein Sohn genannt zu

werden. Aber nimm mich wieder gnädig auf, und laß mich unter dem Frolocken der Engel hören: Dieses mein Kind war verloren; aber ich habe es itzt wieder gefunden. Ja, Sünder, es wird dir geschehen, wie du willst, kehre nur mit reumüthigem Herzen zu deinem himmlischen Vater zurück! Erkenne die Hoheit deines Standes, und da du einen Theil von der göttlichen Natur empfangen hast, so hüte dich, daß du durch einen sündhaften Wandel ja nicht mehr in die vorige Niedrigkeit zurückfällst.“ Redet nicht mehr so, wie ihr geredet habt, denn ihr seyd Kinder der Heiligen. Unterlasset euer Fluchen und Verwünschen. Weg mit dem Zanken, Schimpfen, Uebelnachreden, Lügen und allen unreinen Gesprächen. Weg mit unzüchtigen, rachgierigen, kleinmüthigen, neidischen, hochmüthigen Gedanken und Begierden. Wir sind Kinder Gottes. Lasset in euern Handlungen nichts blicken, als was recht und gut und heilig ist; denn wir sind Kinder Gottes. Denket, wo ihr immer seyd, wo ihr immer steht und geht, und bey allen euren Geschäften: Ich bin ein Kind Gottes. Es mag euch gut oder übel gehen, denkt: Ich bin ein Kind Gottes, und mein himmlischer Vater läßt es mir gehen, wie ers für mein zeitliches und ewiges Heil gut findet. Und damit euch dieser wichtige Gedanke nicht leicht mehr aus dem Gedächtniß komme, so gebraucht ihn als euern Hauptgrundsatz: Ich bin ein Kind Gottes. Sind wir Kinder Gottes, leben wir, wie

Kinder Gottes, so werden wir auch Erben Gottes und Miterben Jesu Christi seyn, und uns also mit den auserwählten Kindern Gottes ewig freuen. Amen.

Am Feste des Fronleichnams Jesu Christi.

Von der heiligen Messe.

Dieses thut zu meinem Andenken. Luk. XXII. 19.

Das heutige Fest wird von allen Christglaubigen mit besonderer Feyerlichkeit begangen. Wir erinnern uns heute nämlich an die Einsetzung des heiligsten Sakraments des Altars, des wichtigsten Geheimnisses, das unser liebevolle Erlöser beym Genusse des letzten Abendmales angeordnet und nach seiner Anordnung zum Andenken an Ihn zu vollbringen aufgetragen hatte. An dieses ehrwürdigste Geheimniß erinnern wir katholische Christen uns vorzüglich beym heiligen Meßopfer, da nämlich sein Wille vollzogen wird: Dieses thut zum Andenken an mich! Ich will eben am heutigen Tage euch von diesem heiligen Meßopfer einen gedrängten Unterricht ertheilen, und euch erklären: I. was das heilige Meßopfer sey, II. wie man die-

sem Opfer beywohnen soll. Gönnet mir eure Aufmerksamkeit!

* * *

I. Daß das Opfer der heiligen Messe ein von Christo dem Herrn eingesetztes, Gott höchst wohlgefälliges Opfer sey, wisset und glaubet ihr Alle. Denn eben dadurch, daß ihr euch so zahlreich bey diesem heiligen Meßopfer einfindet, gebt ihr zu erkennen, daß ihr von der Wichtigkeit desselben überzeugt seyd. Aber haben wohl Alle einen richtigen Begriff von diesem Opfer? Wissen Alle! wozu eigentlich dieses Opfer eingesetzt sey worden? Wenn ihr auch davon wirklich genau unterrichtet seyd, so wird euch doch eine Erneuerung dieses Unterrichtes nicht unwillkommen seyn.

Das heilige Meßopfer hat, wie überhaupt das Geheimniß des Altars, seinen Grund in dem, was Christus am Tage vor seinem Leiden that. Er hielt da mit seinen Jüngern das letzte Abendmal. Nach genossenem Male nahm Er noch ein Brod in seine heiligen Hände, segnete es und sprach: Seht, das ist mein Leib. Dann nahm Er den mit Wein gefüllten Kelch, und sagte abermals: Seht, das ist mein Blut, welches für Viele zur Vergebung der Sünden wird vergossen werden. Thut das, setzte Er dann noch hinzu, thut das zum Andenken an mich! Christus wollte also hier seinen Jüngern, und nebenbey auch uns

Christen ein Andenken von sich hinterlassen. Wie manchesmal ein liebreicher Vater seine Kinder, oder ein zärtlicher Freund seine Freunde auf seinem Sterbebette vorruft und zu ihnen sagt: Seht, ich hinterlasse euch Dieß oder Jenes als ein Andenken; so oft ihr dieß sehet oder in die Hände nehmet, erinnert euch Meiner: eben so wollte es Jesus mit seinen Jüngern machen. Dieß, was ihr hier als Brod anseht, ist mein Leib; was als Wein erscheint, ist mein Blut. Auch nach meinem Tode thut, was ich gethan habe! Nehmet Brod und Wein! Verwandelt es durch die priesterliche Gewalt, die ich euch ertheile, in meinen Leib und in mein Blut! Und so oft ihr dieses thut, denket an mich! Erinnert euch eures besten Freundes, der euch bis in den Tod geliebt hat!

Seht, dieß war die Absicht Jesu, da Er das heilige Abendmal einsetzte. Er wollte uns ein Andenken hinterlassen, mittels dessen wir uns öfters an Ihn erinnern sollten.

Dieß geschieht nun bey der heiligen Messe. Da wird Brod und Wein, seinem letzten Willen zu Folge, verwandelt, und sein Andenken erneuert. So machten es schon die ersten Christen. Sie traten zusammen und brachen das Brod, das heißt: die Apostel nahmen Brod und Wein, verwandelten es in den Leib und das Blut Jesu, theilten es dann den versammelten Christen aus und riefen denselben das

An=

Andenken an Jesu Leiden und Tod in's Gedächtniß. Dieß war die Messe der ersten Christen. Freylich war diese Handlung damals noch einfach; noch waren die priesterlichen Kleider und andere heut zu Tage üblichen Gebräuche nicht eingeführt. Diese kamen erst später in Uebung. Indessen zielte Alles, was bey diesem Opfer früher oder später gebräuchlich war, dahin, um in uns das Andenken an das blutige Opfer zu erneuern, das Jesus für uns am Kreuze entrichtet hatte.

Dieß ist der Gesichtspunkt, aus dem wir das Opfer der heiligen Messe betrachten müssen. So wie sich Christus auf dem Kalvarienberge dem himmlischen Vater aufgeopfert hat, eben so opfert Er sich noch itzt durch die Hände des Priesters dem nämlichen Vater auf. Wie kostbar und wohlgefällig wird dieses Opfer in den Augen des Vaters seyn, ungleich kostbarer, als alle Opfer, die im alten Bunde geschlachtet wurden.

Dieß Opfer gilt **erstens** als ein **Lob- und Anbethungsopfer**, durch welches wir Menschen dem Allerhöchsten unsre Huldigung und Unterthänigkeit bezeigen; denn wie können wir wohl Gott besser preisen, als da wir das Andenken seines eingebohrnen Sohnes feyern, von dem Er selbst sagte: **Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe?**

Dieses Opfer ist zweytens ein Danksagungs-Opfer. Denn wie können wir wohl unserm Vater im Himmel einen gefälligern Dank abstatten, als da wir Ihm seinen Sohn gleichsam zum Opfer bringen. Die wahre Dankbarkeit gegen Gott besteht ja darin, daß wir von seinen Wohlthaten den besten Gebrauch machen. Nun aber, da wir dem Opfer der heiligen Messe beywohnen, erkennen wir die Größe der erwiesenen Wohlthat der Erlösung, danken dafür, bringen sie in lebhafte Erinnerung und stärken uns im Glauben und in der Liebe gegen Jesus, der diese Erlösung vollbracht hat.

Die heilige Messe ist drittens ein Versöhnungs-Opfer, wodurch wir unsere Schulden bey Gott auslöschen und die verdiente Strafe von uns abwenden können. Wir bringen ja den eingebohrnen Sohn Gottes, diesen großen Weltversöhner, zum Opfer dar. Wie viele Beyspiele liefert uns die Geschichte des alten Bundes, daß Gott in Rücksicht der Opfer, die man entrichtete und in Hinsicht des zerknirschten Herzens, mit dem man sie brachte, sehr oft die Strafen der Sünden nachgelassen habe. Wenn nun solche Opfer die Barmherzigkeit Gottes über die Menschen vom Himmel herabziehen konnten; um wie viel mehr kann dieß beym heiligen Meßopfer geschehen, wo sich der Sohn Gottes selbst als Mittler zwischen Gott und uns Menschen darstellt? Freylich thut Christus nicht Alles, sondern wir selbst müssen unsre Sünden bereuen und auf Besserung unsers Lebens bedacht seyn, und dann

können wir hoffen, daß Gott in Ansehung dieses Opfers uns wieder zu Gnaden aufnehmen werde.

Endlich ist das heilige Meßopfer auch ein Bitt-Opfer, das heißt, ein Opfer, das wir Gott darbringen, um von Ihm neue Gnaden zu erhalten. Was ihr immer, sagt Jesus *) in meinem Namen vom Vater erbitten werdet, das wird Er euch geben. Nun wann bitten wir eigentlicher im Namen Jesu, als eben bey der heiligen Messe? Da beschwören wir ja gleichsam Gott durch das Blut und durch die Verdienste seines Sohnes, daß Er uns diese oder jene Gnaden an Leib und Seele ertheilen wolle. Wenn also je das Versprechen Jesu in Erfüllung geht, so muß es bey der heiligen Messe geschehen; das ist der eigentliche Weg, auf dem wir zum Throne des Allerhöchsten Zutritt finden können.

Seht, meine Geliebten! Das ist das Meßopfer. Diesen Begriff müssen wir uns davon machen. Es ist gleichsam eine Erneuerung des wichtigen Kreuzopfers. Aber es kömmt darauf an, wie man diesem Opfer beywohne.

II. Glaubet nicht, daß das heilige Meßopfer allein schon Alles wirke und daß die Früchte desselben bloß vom Priester abhängen. Nein! Es ist

---

*) Joh. XVI. 23.

nicht genug, daß der Priester opfere. Auch ihr müsset mitopfern, und wie der heilige Apostel Petrus sagt, *) als eine Art von königlichem Priesterthum das reinste und heiligste Opfer mitentrichten.

Worin besteht nun dieses Priesterthum, oder wie sollt ihr dem heiligen Meßopfer beywohnen? Zwey Stücke werden vorzüglich erfordert, nämlich Aufmerksamkeit des Geistes und Reinigkeit des Herzens.

a) Ihr müsset mit Aufmerksamkeit dem heiligen Meßopfer beywohnen, und auf das, was hier vorgeht, bedacht seyn. Je wichtiger eine Handlung ist, desto mehr Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes fordert sie. Nun aber, da ihr aus dem Gesagten das heilige Meßopfer als eine der wichtigsten, heiligsten, ehrwürdigsten Handlungen kennen gelernt habt, werdet ihr leicht die Pflicht, den Geist zu sammeln und alle andern Gedanken zu entfernen, einsehen. Wenn wir mit einem mächtigen Monarchen oder auch nur mit einem großen Herrn reden, sammeln wir unsere Gedanken und überdenken, was wir reden oder thun. Was wir nun vor Menschen thun, sollten wir es in Gegenwart Jesu, des Sohnes Gottes, unterlassen? O Glaube der Christen, wie weit hast du dich verloren! Ich will hier nicht reden von jenen Halbchristen, welche gegen dieses Opfer beynahe gar keine Achtung zeigen,

---

*) 1 Petr. II. 9.

die so lau und kalt geworden sind, daß ihnen jede Messe zu lange dauert; ich rede nicht von jenen, die sich dabey allerley Muthwillen, eitles Geschwätz, kindisches Gelächter, oder wohl gar wollüstige Gedanken, unreine Begierden, geile Blicke erlauben; von diesen rede ich nicht; denn es ist ja offenbar, daß für diese das heilige Meßopfer keinen Nutzen haben kann. Sie verdienen sich da Verdammniß, wo sie ihr Heil wirken sollten. Ich rede von jenen, die diesem Opfer zwar gerne und in guter Absicht beywohnen, aber jene Andacht in sich nicht fühlen, die sie haben sollten. Was soll es ihnen nützen, wenn sie dieser heiligen Handlung nur mit dem Körper, aber nicht mit der Seele beywohnen; wenn sie ihr Herz nicht zu Gott erheben, mit dem Munde zwar viele Gebethe herab lesen, aber den Sinn derselben nicht überdenken und zu Herzen nehmen? Christus sagt: Thut dieß zu meinem Andenken! Wie kommen wohl solche Christen dem Auftrage Christi nach, die nicht an Christus, an sein Leiden und an seinen Tod denken? Alles, was auf dem Altar vorgeht, kann und soll uns an Christus erinnern, und solche Menschen denken eher an Alles, als an Ihn. Wie sollen sie von ihrem Meßhören einen Nutzen haben?

b) Wollt ihr ferners dem heiligen Meßopfer mit Nutzen beywohnen: so bessert und reiniget euer Herz! Wer zu Gott bethen will, dessen Herz soll ja doch nicht vor den allsehenden Augen Gottes

ein Gräuel seyn. Gott hört ja die Sünder nicht, und hat kein Wohlgefallen an ihrem Rufen. — Doch, werdet ihr denken, wenn kein Sünder dem Meßopfer beywohnen soll, wie Viele müssen sich da zurücke ziehen und von diesem Opfer entfernt halten. Allein, Geduld! meine Geliebten! Schon der Anfang der heiligen Messe deutet dahin, daß wir, wenn wir Sünder sind, eben bey diesem Opfer unsre Sünden und das Elend, das die Sünde mit sich führt und nach sich zieht, erkennen, dann Reue fühlen, den ernstlichen Vorsatz fassen sollen, uns vor ferneren Uebertretungen der Gebothe Gottes zu hüten. Ein demüthiges, zerknirschtes Herz verwirft der liebevolle Vater der Barmherzigkeit nicht. Hier haben wir Gelegenheit Jesum als unsern Mittler anzuflehen, Ihn der für uns Sünder gelitten hat. Nur ist nothwendig, daß wir in uns gehen, unsere elende Lage fühlen, um Gnade flehen. Ist der Geist der wahren Busse nicht im Herzen des Sünders: so nützt dieses Messebeywohnen wenig oder Nichts. Hat ja Jesus ausdrücklich gelehrt, daß Jeder, der ein Opfer entrichten will, in sich gehen und nachdenken soll, ob Niemand gegen ihn eine gegründete Ursache zu Klagen, zum Unwillen oder Groll habe. Findet er und erinnert er sich, daß er Jemanden beleidigt habe, so soll er ja sich aussöhnen und dann erst die Opfergabe bringen. Auch wir müssen es so machen und vor Allem auf Aussöhnung mit Gott denken, das Mittler- und Versöhnungsamt Jesu anflehen und

Gott mit reuevollem Herzen um Vergebung unsrer Sünden bitten. Für Menschen, die ihre Sünden erkennen, bereuen und sich bessern, ist ja dieses Opfer höchst tröstlich; denn hier wird das Lamm Gottes zur Vergebung der Sünden dargestellt und geopfert.

Die Folge von der Beywohnung bey diesem Opfer soll seyn, daß ihr allemal gebessert zurücke kehret, mit Gott inniger vereinigt, tugendhafter, frömmer und Gott gefälliger werdet. Amen.

Am Gedächtnißtage der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Ueber Schamhaftigkeit und Sittsamkeit.

Personen des weiblichen Geschlechtes sollen sich in anständiger Tracht mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken. 1 Timoth. II. 9.

Daß alle Menschen, wie der Apostel Paulus sagt, in Adam gesündigt haben und folglich die Mackel der Erbsünde schon auf die Welt bringen, ist eine entschiedene Glaubenslehre; daß aber Maria von diesem allgemeinen Gesetze ausgenommen, rein und unbefleckt an's Tageslicht getreten sey, dieß ist zwar keine förmliche Glaubenslehre, aber doch eine fromme,

von allen katholischen Schulen angenommene Meinung. Daher auch das Andenken an die unbefleckte Empfängniß feyerlich begangen wird.

Auch wir wollen die seligste Mutter unsers Erlösers heute mit besonderer Andacht verehren, und aus dieser Verehrung einen sittlichen oder geistlichen Nutzen zu schöpfen trachten. Und wie? In Hinsicht der besondern Gnade der unbefleckten Empfängniß können wir Menschen ihr freylich nie gleich kommen. Aber in Hinsicht eines tugendhaften, tadellosen und unbefleckten Lebenswandels sollen wir, so viel es seyn kann, diese Mutter Jesu nachzuahmen suchen. Wir dürfen nur die nämlichen Mittel brauchen, die Maria brauchte, um ihre Unschuld und Reinigkeit unbefleckt zu erhalten.

Es giebt dergleichen Mittel mehrere; ich will aber aus denselben heute ein einziges anführen, nämlich das, welches der Apostel Paulus in seinem ersten Sendschreiben an Timotheus dem weiblichen Geschlechte vorzüglich empfiehlt, da er sagt: die christlichen Weibspersonen sollen sich mittels einer anständigen Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit zieren. Diese **Schamhaftigkeit und Eingezogenheit** in der Kleidung sowohl, als in der ganzen äusserlichen Aufführung ist eines der wichtigsten Mittel, um die standesmäßige Keuschheit zu erhalten.

Wir wollen I. das Beyspiel Mariä uns vorhalten und dann II. diesem Beyspiele nachzuahmen suchen.

I. Nicht ohne Grund haben die Sittenlehrer schon ehemals die Keuschheit mit einem kostbaren aber gebrechlichen Schatz verglichen, den der Mensch in einem zerbrechlichen Gefäße herumträgt. Dieser Schatz ist so vielen Gefahren und Nachstellungen ausgesetzt, daß man nicht sorgfältig genug darüber wachen kann. Wie häufig sind diese Gefahren von Aussen unter so vielen bösen Beyspielen und Schmeicheleyen der Verführer! Wie häufig die Gefahren von Innen, da unsre eigne Sinnlichkeit unsre größte Feindin ist und bey jeder Gelegenheit uns diesen kostbaren Schatz zu entziehen sucht.

Aber eben deßwegen, weil die Keuschheit so vielen Gefahren der Verführung ausgesetzt ist, hat auch Gott eine besondere Gegenanstalt getroffen. Er hat uns Menschen schon von Natur aus, so zu sagen, ein Gefühl der Schamhaftigkeit in das Herz gepflanzt, so zwar, daß der Mensch, ohne selbst zu wissen, wie oder warum, sich vor der verbothenen Wohllust scheut und sich schämt, vor den Augen anderer Menschen solche unanständige Dinge zu thun. Eine gewisse geheime Stimme sagt ihm, daß dergleichen Handlungen nicht recht, sondern schändlich und verbothen seyen. Diese natürliche Schamhaftigkeit fühlt schon die unschuldige Jugend, welches man daraus abnehmen kann, weil sie die Aeusserungen und den Genuß der unreinen Wohllust zu verheimlichen und vor den Augen der Aeltern und Erzieher sorgfältig zu verbergen sucht. So hat Gott selbst dieses Gefühl der Schamhaftigkeit zum Wächter und Beschü-

tzer der Keuschheit aufgestellt. Diese Schamhaftigkeit, sagt der heilige Chrysostomus, ist gleichsam die Vormauer, womit sich die Unschuld wider ihre Feinde am besten vertheidigen kann. Ist diese Vormauer zerstört, so ist die arme Unschuld den Angriffen ihrer Feinde bloß gestellt und kann denselben leicht unterliegen. Wer also diese Unschuld und Reinigkeit mitten unter so vielen Gefahren unverletzt erhalten will, der suche ja vor Allem dieses natürliche Gefühl der Schamhaftigkeit in sich zu bewahren.

Maria, die heiligste und reinste aller Jungfrauen, hat zuverläßig dieses Mittel am sorgfältigsten angewendet. Da selbst der eingebohrne Sohn Gottes, Jesus Christus, den Versuchungen ausgesetzt war: so war sie gewiß von Versuchungen nicht frey. Zweifelsohne hatte sie schon in ihrer Jugend manches böse Beyspiel gesehen, manche ärgerliche Rede gehört, manche Reizungen böser Verführer erfahren. Allein alle Lockungen der Wollust wirkten nicht auf sie, weil ihre Unschuld durch die jungfräuliche Schamhaftigkeit wider alle feindlichen Angriffe geschützt war.

Wie schüchtern, eingezogen und schamhaft Maria war, sehen wir aus jenem wichtigen Vorfalle, da der Engel Gabriel ihr erschien und ihr ankündigte, daß sie Mutter des Welterlösers werden sollte. Maria erschrack und voll der Schamröthe machte sie die Einwendung. Wie kann das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Erst dann,

als ihr eben der Engel nähere Aufschlüsse über ihre wunderbare Empfängniß und höhere Einwirkung ertheilte, war sie beruhigt und sprach voll der Schamhaftigkeit und Demuth: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!

Diese Schamhaftigkeit leitete sie durch das ganze Leben. Sie suchte nie vermischte Gesellschaften auf, sondern schloß sich in ihr Kämmerlein ein, unterhielt sich da mit Gott, beobachtete die größte Eingezogenheit in ihrer Kleidung, wenn sie je öffentlich erscheinen mußte, hatte mit ihren Augen, so zu sagen, einen Bund geschlossen, daß sie nicht frey umher blicken oder ausschweifen sollten. Alle ihre Sinne hielt sie genau in Zaum, daß die sinnliche Lust sich nicht einschleichen konnte.

Hätte Maria diesen hohen Grad von Schamhaftigkeit nicht besessen; hätte sie ihren Augen und Ohren oder ihrer Zunge mehr Freyheit gestattet; wäre sie öfters in der großen Welt, bey vermischten Gesellschaften, erschienen; hätte sie verführerische Neigung zum äusserlichen Putz in ihr Herz einschleichen lassen: so würde sie schwerlich ihre unbefleckte Jungfrauschaft immer erhalten haben. Aber durch ihr schamhaftes und sittsames Betragen erhielt sie immer ihre Unschuld aufrecht, und bewahrte ihre jungfräuliche Würde bis an das Ende ihres Lebens. Eben so sollen auch jetzt noch junge Personen ihre standesmässige Reinigkeit aufrecht zu erhalten suchen.

II. Paulus der Apostel ermahnet alle Glaubigen, vorzüglich aber das weibliche Geschlecht mit allem Nachdrucke zur genauen Beobachtung der Schamhaftigkeit und Eingezogenheit: Im ersten Briefe an seinen Jünger Timotheus schrieb er: *) Ich will, daß die Männer allenthalben beym Gebethe reine Hände zu Gott erheben ohne Groll und Zwietracht im Herzen! Gleicherweise sollen auch die Frauen in anständiger Kleidung erscheinen, sich mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit künstlichem Haarputze, nicht in Gold und Silbergeschmeide, nicht mit Perlen oder anderer kostbarer Kleidung geziert sich darstellen, sondern, wie es sich auf Frauen geziemt, die sich der Gottseligkeit befleissen, soll aus allen ihren Handlungen ihre Sittsamkeit und Eingezogenheit hervorleuchten. Dies sind die ausdrücklichen Worte des Apostels. Ja noch nicht genug, Paulus wollte die sittsame Bescheidenheit des weiblichen Geschlechtes so weit getrieben wissen, daß sie bey den christlichen Versammlungen nicht einmal den Mund öffnen, sondern die Lehrvorträge, die von Männern herkommen, in stiller Ruhe anhören sollten. Eine christliche Frau, sagte Er, soll in aller Demuth stillschweigend auf-

*) 1 Timoth. II. 8—15.

horchen und lernen; denn wahrlich es ist nicht zu gedulden, daß das Frauenvolk selbst Lehrvorträge halte und sich das Ansehen des Mannes anmaße, sondern es soll schweigen. Adam der Mann ward zuerst erschaffen und dann erst Eva nach ihm. Der Mann ist also das Oberhaupt. Adam ward auch nicht selbst durch die Schlange verführt, sondern das Weib ward zuerst verführt und begieng die erste Sünde. Eben dieß sollte das weibliche Geschlecht schüchtern und demüthig machen. Doch, setzte er hinzu, kann auch dieses Geschlecht durch treue Erfüllung der Pflichten vor Gott gleiche Gnade finden, wenn sie nur im Glauben und in der Liebe und in einem heiligen Wandel mit Eingezogenheit verharren.

Sehet, so lautet die schöne Vorschrift des Apostels; so dringt er besonders bey dem weiblichen Geschlechte auf Schamhaftigkeit, stille Eingezogenheit und Demuth. O möchte doch diese apostolische Vorschrift auch itzt noch in unsern Tagen beherziget und befolgt werden! O möchte doch besonders unsre christliche Jugend beyderley Geschlechts sich diese edle Schamhaftigkeit und Eingezogenheit recht angelegen seyn lassen! Wenn Schamhaftigkeit herrschend würde: so würden bald die äusserst verdorbenen Sitten verbessert, und mehrere keusche und reine Seelen gefunden, die itzt so häufigen Fälle der verführten und geraubten Unschuld seltener werden. Aber so ist, leider! an dieses Besserwerden nicht zu denken, so

lange die christliche Sittsamkeit, Schamhaftigkeit und Eingezogenheit nicht allgemeiner beobachtet wird. Oder was soll man sich von einem Zeitalter für eine Besserung versprechen, in dem an die Stelle der jungfräulichen Schamhaftigkeit die ausgelassenste Frechheit und der schamloseste Muthwillen getreten ist; da man dieses schüchterne, eingezogene Wesen für Blödsinn und Engbrüstigkeit erklärt; da man, anstatt die Gefahren der Verführung zu meiden, dieselben geflissentlich aufsucht; da man bey jeder Gelegenheit sich vor den Augen der Welt zeigen und hervordrängen, den Beyfall und die Aufmerksamkeit erregen will; da man, anstatt vor ärgerlichen Gebehrden, unanständigen Zotten und Zweydeutigkeiten zu erröthen, anstatt Augen und Ohren zu verschliessen, selbe gierig öffnet, das Aergerniß mit lüsterner Neugierde und Wohlgefallen verschlingt? — Wie soll man da Besserung hoffen, wenn ein großer Theil des weiblichen Geschlechtes den oben vorgetragenen Lehren des Apostels offenbar Trotz biethet, wenn dieses Geschlecht, anstatt sich mit einer eingezogenen Kleidung und einer mäßigen Zierde zu begnügen, vielmehr Alles aufsucht, was nur die herrschende Modesucht erfinden kann, um die Sinne zu kitzeln und die Wollust zu erregen, wenn es in diesem Aufzuge, der schon in der eitelsten Gesellschaft anstößig wäre, sogar im Hause Gottes vor dem Altare auftritt, wo doch nur Erbauung und Eingezogenheit herrschen sollte, wie soll man da eine Besserung der Sitten hoffen, wenn manche Eltern, anstatt das

Gefühl der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit zu erwecken, vielmehr ihren Kindern alle Freyheit gestatten, ihnen mit dem ärgerlichen Beyspiele vorangehen, und ihnen gleichsam zur Frechheit in Gebehrden, Reden und Anzuge die Anleitung geben, wie soll man da Besserung erwarten? Nein, wo die Schamhaftigkeit nicht zu Hause ist, da ist auch die Unschuld und Keuschheit ausgewandert. Wehe den Menschen, die sich über die Gesetze der Schamhaftigkeit hinwegsetzen, und die Verletzung derselben für etwas Unbedeutendes halten!

Lasset euch doch diese Wahrheit gesagt seyn, ihr christliche Jungfrauen, die ihr euch im gefährlichsten Alter befindet! Folget dem Beyspiele Mariä! Betraget euch sittsam, schamhaft und eingezogen! Sehet euern Leib als den Tempel Gottes, des heiligen Geistes, an! Erhaltet diesen Leib rein und bewahret zugleich eure Seele! Eure Unschuld und Reinigkeit wird die größte Zierde, die Quelle eurer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit seyn. Amen.

Am Festtage der Geburt Mariä.

Ueber die Feyer des Geburtstages.

Wisset und erkennet, der Herr ist Gott; Er hat uns erschaffen, wir sind sein. Psalm. XCIX. 3.

Geburtstage wurden von jeher mit besonderer Feyerlichkeit begangen. Unterthanen feyern den Geburtstag ihres Regenten, Kinder feyern die Geburtstage des Vaters und der Mutter, der Freund begeht mit inniger Theilnehmung den Geburtstag seines Freundes. Man wünscht Glück, man sendet fromme Gebethe und Wünsche zum Himmel ab. Es ist auch gewiß eine löbliche Sitte, daß man diesen Tag vor andern Tagen auf eine vernünftige Art auszeichne. Was soll wohl für den Menschen wichtiger seyn, als die Erinnerung an jenen Tag, da er das Tageslicht erblickte, in die menschliche Gesellschaft eintrat, dann als Glied der christlichen Kirche aufgenommen und als künftiger Erbe des Himmelreiches eingesetzt wurde? Billig ist dieser Tag ein Tag der Freude, ein Tag des Gebethes, ein Tag der Danksagung für die unendlich große Wohlthat, welche

Gott

Gott dem Menschen durch die Erschaffung erwiesen hat.

Wenn nun der Tag der Geburt überhaupt ein Tag der Freude ist; soll nicht auch der Tag der Geburt Mariä, der Mutter des göttlichen Erlösers, ein Tag der Freude für sie, die Gebohrne, und für uns als ihre Verehrer seyn? Wie sehr mag sich Maria in den Jahren der erlangten Vernunft dieses Tages gefreuet, wie innig mag sie Gott dem Schöpfer für die große Gnade der Erschaffung gedankt haben! Lasset uns auch an dieser Freude Theil nehmen! Lasset sie uns heute selig preisen, die Mutter unsers Herrn! Aber lasset uns dabey nicht unsre eigne Geburt vergessen! Lasset uns zurücke denken an die großen Wohlthaten, die wir an dem Tage unsrer Geburt von Gott empfangen haben!

Diese Erinnerung kann in uns viele gute Gedanken rege machen, und gottselige Empfindungen aufwecken. Wir wollen gleich heute, da uns die Geburt Mariä einen stillen Wink und eine Veranlassung giebt, nachdenken über unsre Geburt und über die Wohlthaten, die uns mit dieser Geburt zu Theil geworden sind; wir wollen uns selbst zweyerley Fragen zum Nachdenken und zur Betrachtung vorlegen:

I. Wem habe ich mein Daseyn zu verdanken?

II. Zu welchem Ende habe ich dieses Daseyn erhalten?

Jeder beantworte sich diese Frage selbst und beherzige sie!

I.

Daß Gott Alles, was im Himmel und auf Erde ist, folglich auch den Menschen ursprünglich erschaffen habe, wissen auch kleine Kinder. Es ist aber nicht genug dieses obenhin zu wissen, sondern wir sollen auch ernsthaft nachdenken, was die Erschaffung eines Menschen in sich fasse, welche Wohlthat sie sey und wie viel Gutes uns durch die Geburt zu Theil geworden sey. Dieses Nachdenken wird uns zur Dankbarkeit, zur Liebe, zum Vertrauen gegen unsern Schöpfer ermuntern. Jeder stelle also bey sich ohngefähr folgende Betrachtungen an:

Es sind nun beyläufig 20, 30, 40, oder noch mehrere Jahre verflossen, seit dem ich auf der Erde bin. Ehevor war ich Nichts. Aus diesem Nichts trat ich hervor. Wem habe ich ursprünglich mein Daseyn zu verdanken? Ach, wem andern, als meinem Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde; Er hat meinen Leib im Leibe meiner Mutter gebildet, meine Gliedmassen entwickelt. Er hieß das Blut durch meine Adern wallen; Er baute die so künstlich zusammengefügte Maschine meines Leibes; beseelte diesen Leib mit einer vernünftigen und un-

sterblichen Seele. Er bestimmte den Tag, an dem ich als ein kleines schwaches Geschöpf an dieses Tageslicht hervortreten sollte. Die Kräfte meiner Seele und meines Leibes sind sein Geschenk; der Verstand, mit dem ich itzt diese Betrachtung anstelle, das Gedächtniß, mittels dessen ich mich der vorigen Zeiten erinnere, die Augen, mit denen ich die so herrliche Gotteswelt ansehe, die Ohren, mit denen ich diese Betrachtung anhöre, dieser Mund, womit ich reden und meine Gedanken ausdrücken, diese Hände und Füsse, durch die ich meine Geschäfte verrichten kann, alle Sinne meines Leibes, mit einem Worte, Alles, was ich habe und was an mir ist, habe ich von Ihm erhalten. O welchen Dank bin ich diesem meinem Schöpfer schuldig, wenn ich auch Nichts, als die Wohlthat der Erschaffung, Ihm zu verdanken hätte! Er hätte mich als ein unvernünftiges Thier zur Welt kommen lassen können; aber Er hat mich als einen vernünftigen Menschen, ja Er hat mich nach seinem Ebenbilde erschaffen. Er hätte mich blind, taub, krumm oder lahm können gebohren werden lassen; ich müßte mich seiner Anordnung unterwerfen. Aber Er hat mir fünf Sinne, gerade Gliedmassen, krafvolle Gesundheit, gesunden Verstand gegeben, das Alles ohne mein Verdienst, aus bloßer Güte. Welch ein Unmensch wäre ich, wenn ich diese Wohlthat vergessen und gegen meinen Schöpfer undankbar seyn könnte! Wenn mir ein Mensch eine unbedeutende Summe Geldes, oder ein Kleidungs-

stück schenkt; wenn Jemand aus Güte und Wohlwollen mir eine Gefälligkeit erweiset: so wird in mir der Trieb der Dankbarkeit rege; ich empfinde Liebe gegen den Wohlthäter, und ich wünschte es ihm vergelten zu können. Nun was ist ein Geschenk des Menschen gegen die einzige Gabe des Lebens? Was ist der irdische Reichthum gegen einen einzigen gesunden Sinn des Leibes? Wenn wir gegen Menschen für geringe Gaben dankbar sind, welche Dankbarkeit soll in unserm Herzen aufleben gegen den Wohlthäter, der uns den Leib, die Seele, unser Daseyn, der uns so Vieles, ja der uns Alles gegeben hat?

Seht, solche Betrachtungen sollten wir zuweilen über unsre Geburt anstellen. Dieß hat Zweifels ohne Maria gethan. Sie wird sich oft ihres Schöpfers und der von Ihm hergeflossenen Wohlthaten erinnert und Ihm dafür innigsten Dank gesagt haben. Diese Erinnerung stärkte sie in der Liebe und im Vertrauen gegen Gott.

Auch unsern Eltern sollen wir danken; denn sie sind von Gott als Werkzeuge erwählt worden, durch die uns so viele Wohlthaten zugeflossen sind; sie sind die Stellvertreter Gottes, durch die Er seine Güte gegen uns bewiesen hat. Die Liebe, die sie gegen Kinder hegen, ist ihnen von Gott, der lauter Liebe ist, in's Herz gelegt worden. Von dieser Seite betrachtet müssen sie uns immer theuer, schätzbar und ehrwürdig seyn. Der Dank, der ihnen er=

wiesen wird, fließt ursprünglich auf Gott, den Urheber alles Guten, hinüber.

Doch da wir über die Wohlthat der Erschaffung nachdenken, entsteht ganz natürlich in uns eine andere Frage: Wozu sind wir von Gott erschaffen worden? Zu welchem Zwecke haben wir unser Daseyn erhalten?

II.

Da Gott in sich der mächtigste vollkommenste und seligste Herr aller Geschöpfe ist, so konnte durch Erschaffung des Menschen seine Seligkeit nicht erhöhet oder vergrössert werden. Liebe gegen uns Menschen war's, die Ihn leitete, da Er uns das Daseyn gab. Wir sollten glückselig und dauerhaft glückselig werden: Da aber die Sünde im Wege stand und uns an Erlangung wahrer ewiger Glückseligkeit hinderte, sandte Er seinen eingebohrnen Sohn, der uns vom größten aller Uebel, von der Sünde erlösen und uns den Weg zur ewigen Seligkeit zeigen und bahnen sollte. Unsre zeitliche und ewige Wohlfahrt war also der Zweck bey unsrer Erschaffung. Wie bewundernswürdig ist nun die Güte unsers Schöpfers! Er wollte uns schon hier in diesem Leben und noch mehr im andern Leben glückselig machen.

Wie können wir aber diese Glückseligkeit am sichersten erlangen? — Da dürfen wir nur den großen Lehrmeister hören, den Er eben unsers Heils

halber, uns zum Besten auf die Erde gesandt hatte. Was sagt wohl dieser? Seine Lehre ist im Kurzen diese: *) Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe! Diese Gebothe aber bestehen in der Hauptsache darin: **) Liebe Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen über Alles, und liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Halten wir diese Gebothe Gottes, so erlangen wir unsre Seligkeit und erreichen das Ziel unsrer Erschaffung.

Von Gott sind wir gleichsam ausgegangen; zu Gott müssen wir wieder zurücke kehren. Das Geschöpf kann nur durch Vereinigung mit seinem Schöpfer, dem vollkommensten und glückseligsten aller Wesen, glücklich und vollkommen werden. Diese Vereinigung geschieht durch die Liebe.

Gott hat uns nach seinem Ebenbilde erschaffen, das heißt, Er hat uns einen unsterblichen Geist eingehaucht, eine Seele, welche erkennen und urtheilen kann, eine Seele, welche der Freude, der Liebe empfänglich ist. Durch unsre Seelenkräfte sollen wir Gott ähnlich zu werden suchen. Unser Thun und Lassen soll dahin gerichtet seyn, daß wir Gott unsern Schöpfer erkennen und über Alles lieben. Wer lebendige Erkenntniß von Gott und wahre Liebe gegen Gott hat, der ist schon in dieser Welt selig, wenn er auch mit Leiden und Widerwärtigkeiten zu

---

*) Matth. XIX. 17. **) Matth. XXII. 37.

kämpfen hätte; denn denen, die Gott lieben, dient Alles zum Guten.

Aber darauf verstehen sich viele Menschen nicht. Sie bewerben sich nicht um richtige Erkenntniß Gottes. Darum hegen sie auch keine rechte Liebe gegen Gott; denn was man nicht kennt, das liebt man auch nicht. Sie leben in den Tag hinein, als wenn sie von Gott Nichts wüßten. Ihre Gedanken sind nur auf das Irdische, auf die Güter dieses Lebens gerichtet. Sie verlieren das Hauptziel ihrer Erschaffung aus den Augen. Sie laufen dem Gelde, der Eitelkeit, der sinnlichen Wollust nach, und verlieren ihre Hauptbestimmung aus den Augen. O wie sehr betrügen sich diese thörichten Menschen! Sehen sie denn nicht, daß dieß lauter vergängliche Güter sind, die man bald verlieren kann? Gott hat zwar dem Menschen den Genuß dieser Güter gestattet; aber wir sollen nie unser Herz daran heften. Irdische Güter kann man uns alle Tage rauben; aber die innern Güter der Seele, Erkenntniß und Liebe Gottes, Tugend, Rechtschaffenheit und gutes Gewissen raubt uns Niemand; diese Güter bleiben uns ewig. Wenn wir einst Alles verlassen, nehmen wir diese mit. Sie werden einst in der andern Welt einen Haupttheil unsrer Glückseligkeit ausmachen. Dieß ist der Weg zur Seligkeit, den uns Christus gezeigt hat: Dieß ist das Ziel und Ende, wozu wir erschaffen sind. Nicht diese Erde, sondern der Himmel ist unser Vaterland. Hier sind

wir nur auf der Wanderschaft; dort gelangen wir erst zum Ziele.

Das zweyte Mittel, um unsre Bestimmung zu erreichen, ist nach der Erkenntniß und Liebe Gottes, Liebe des Nächsten. Ohne diese Liebe ist es nicht möglich hier zufrieden und dort ewig glückselig zu werden. Alle Menschen in der Welt machen, so zu sagen, eine Familie aus; sie sind Brüder und Schwestern, da sie einen und den nämlichen Vater im Himmel haben. Wie gut wäre es nun, wenn alle diese Brüder und Schwestern einander aufrichtig und von Herzen liebten! Wie glücklich wären die Menschen, wenn sie sich nicht selbst durch Haß und Zorn, durch Neid und Feindschaft, durch Eifersucht und Rachbegierde, durch List und Betrug, durch Verläumdung und übels Nachreden, durch Verfolgung und Zänckereyen, durch Ungerechtigkeit und Unterdrückung einander das Leben verbitterten! Hätten sie nicht schon auf dieser Erde einen lebhaften Vorgeschmack der künftigen Glückseligkeit im Himmel? Eben das wird einen großen Lohn der Glückseligkeit im Himmel ausmachen, daß dort lauter gute Menschen, die in der Liebe Gottes und des Nächsten sich vervollkommnet haben, miteinander vereinigt leben, weil die Bösen, die Lieblosen, die Ungerechten ausgeschlossen sind und also den Frommen keinen Schaden mehr zufügen, keinen Verdruß erregen können.

O möchten doch alle Menschen, wenigstens wir Christen das Beyspiel der seligsten Mutter Maria nachahmen! Sie wußte, daß der Mensch nicht bloß für diese Welt, sondern für den Himmel erschaffen, nicht bloß zu einer vorübergehenden, sondern noch mehr zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmt sey. Sie wußte, daß man diese Glückseligkeit nie anders, als durch Liebe Gottes und des Nächsten erlangen könne. Diese zweyfache Liebe war in ihrem ganzen Leben herrschend. Ihre Liebe gegen Gott nahm immer zu; sie liebte auch alle ihre Nebenmenschen ohne Unterschied. Haß, Feindschaft oder andere unordentliche Leidenschaften waren ferne von ihr. So erreichte sie das Ziel, zu welchem Gott die Menschen erschaffen hat.

Allerliebste! Wollen auch wir einst mit ihr ewig glückselig seyn: so müssen wir den Weg betreten, von dem sie in ihrem Leben nie abwich. Wir wollen öfters an den Tag unsrer Geburt denken, und die Wohlthat unsrer Erschaffung nie vergessen, zugleich aber auch das Ziel und Ende bedenken, zu dem wir erschaffen und in diese Welt gesetzt worden. Auf dieses Ziel wollen wir unsre Augen richten. Wehe uns, wenn wir dieses Ziel verfehlen sollten! Wehe uns, wenn wir einst sagen müßten: Es wäre besser, daß wir nie das Tageslicht erblickt hätten! Gott behüte uns vor diesem fürchterlichen Unglücke! Gott gebe, daß der Tag

der Geburt für uns immer ein Tag der Freude bleibe, bis wir nach diesem irdischen Leben ein besseres ewiges Leben antreten. Amen.

Am Festtage der Opferung Mariä.

Das Opfer Mariä.

Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren!
Luk. XI. 38.

Jesus befreyte einst einen stummen Menschen vom Teufel. Dieß erregte bey dem Volke Erstaunen und trieb Viele an, daß sie an ihn glaubten. Einige Pharisäer aber suchten den Eindruck, den das Wunder machen konnte, zu schwächen. „Lasset euch“, sprachen sie zum Volke, „nicht irre führen! Glaubet diesem Menschen nicht! Er steht mit dem Obersten der Teufel in Verbindung, und durch Hülfe desselben wirkt Er diese auffallenden Thaten.“ Die Pharisäer vermochten viel über das Volk. Ihre Rede hätte also Manchen Zuhörer von Jesu abwendig machen können. Darum vertheidigte Er sich und seine Handlungen, und zwar mit so vieler Bescheidenheit, Weisheit und Gründlichkeit, daß Jeder deutlich einsehen mußte, Jesus habe nicht durch Beyhülfe des Teufels, sondern durch die Kraft

Gottes das Wunder gewirkt. So wie man zuvor die Herrlichkeit seiner Thaten bewunderte; so erstaunte man itzt über die Weisheit seiner Reden.

Eine von den Zuhörerinnen wurde von Verwunderung so durchdrungen, daß sie ihre Empfindungen nicht mehr in ihrem Herzen verschließen konnte. Sie rief mitten unter dem Volke auf: „Wie herrlich ist doch dieser Jesus, der solche Thaten thut! wie selig ist doch die Mutter, welche einen solchen Sohn hat! Selig ist der Leib, welcher dich getragen hat, und selig sind die Brüste, welche dich gesäuget haben!“ „Selig sind diejenigen, sagte Jesus, welche das Wort Gottes hören und beobachten!“ Habt ihr's bemerkt, meine Lieben! was Jesus selig preiset? Das Hören und Beobachten des göttlichen Wortes. Dadurch hat sich seine Mutter zu einem so hohen Grade von Seligkeit geschwungen. Von ihrer ersten Jugend an bis zum hohen Alter war es ihr Hauptgeschäft, Gottes Wort zu beobachten und dem göttlichen Willen nachzuleben. Sie hatte sich frühzeitig Gott ergeben und gewidmet. **Leib und Seele hatte sie Gott geopfert.** Wie ist dieses zu verstehen? Das will ich euch heute erklären. **Maria opferte Gott I. ihren Leib, II. ihre Seele.**

Vater im Himmel! der Du mit Wohlgefallen auf das Opfer Mariens niedersahst, laß auch das Opfer unserer Herzen, das wir Dir heute bringen wollen, Dir gefällig seyn!

I. Maria wurde zur Mutter des Reinsten und Heiligsten erwählet. Wäre ihr wohl diese Ehre zu Theil geworden, wenn sie Gott nicht gefallen hätte? Sie war, wie der Engel sich ausdrückte, voll der Gnaden; sie hatte vollkommenen Beyfall Gottes, und übertraf alle Personen ihres Geschlechtes an Würde und Seligkeit. Würde sie aber Gott so sehr gefallen haben, wenn sie nicht nach seinem Willen gelebt hätte? — Ihr Bestreben gieng immer dahin, Gott gefällig zu werden; sie opferte sich Gott vollkommen. Ihr müßt euch bey dem Worte „Opfern" das vorstellen, was es eigentlich sagen will. Opfern heißt: Etwas zu einem Gott gefälligen Gebrauch widmen. Ihr leget z. B. Geld in den Opferstock. Ihr widmet diese Gabe Gott, und wollt, daß sie gut angewendet werde. Es wird aber nicht übel angewendet, wenn man es zur Ausbesserung des Kirchengebäudes oder zur Anschaffung der nöthigen Altarzierde benützt, und wenn es so in die weltlichen Hände der Maurer und anderer Handwerker kömmt. Ihr verlangt nicht, daß euer Geld immer in dem Opferstock liegen bleiben soll. Euer Verlangen ist nur, daß davon ein Gott gefälliger Gebrauch gemacht werde. Auf eine ähnliche Art können wir von einem jeden Opfer reden. Derjenige, welcher sich Gott opfert, widmet sich, seine Fähigkeiten und Kräfte zu einem Gott gefälligen Gebrauch; er nimmt sich vor, seine Sinne und andere Leibes- und Seelenkräfte so zu gebrauchen, wie es Gott haben will.

Opferst du dich nun Gott, mein lieber Christ! so ist's nicht nöthig, daß du dich von deinem Hauswesen, deinen Geschäften, Freunden und Verwandten entfernest, und deine ganze Zeit mit Betrachten, Bethen und Andachtsübungen zubringest. Nein! In deinem Hause, auf dem Felde, hinter dem Pfluge, auf der Dreschtenne, in der Werkstatt, und bey dem Spinnrade kannst du dich Gott opfern. Die seligste Jungfrau opferte sich Gott, und entfernte sich deßwegen doch nicht von den Menschen und irdischen Geschäften. Sie wohnte Anfangs zu Nazareth, kam bey der Entbindung nach Bethlehem, flüchtete sich von da aus mit ihrem Kinde nach Aegypten, kehrte nach Nazareth zurück, besuchte manchesmal ihre Freundinnen und Verwandte, nährte sich von der Arbeit ihrer Hände, war an einen arbeitsamen Handwerker versprochen, und lebte im Aeusserlichen, wie andere Leute, so daß man sich sehr über die Geschicklichkeit und Weisheit ihres Sohnes wunderte, weil Maria und Joseph eben so, wie andere Leute, mit ihrem Kinde gelebt hatten. Jesus wurde in seinem zwölften Jahre unter seinen Freunden und Bekannten gesucht. Es muß also seine Gewohnheit gewesen seyn, mit ihnen umzugehen. Und ihr solltet glauben, Maria, seine Mutter, habe sich von allen anderen Menschen entfernet, und ein einsames, vollkommen abgesondertes Leben geführet? Nein! Sie hat sich zwar Gott geopfert; aber so ist ihr Opfer nicht zu verstehen. Es bestand darin, daß

sie ihre Kräfte und Fähigkeiten so anwendete, wie es Gott gefällig war.

Maria erkannte, daß ihr Gott einen herrlichen, mit verschiedenen Sinnen und Kräften versehenen, Leib gegeben hatte, und dachte dabey: „Umsonst gab mir der Schöpfer kein so vortreffliches Geschenk; Er will, daß ich es zum Guten anwende.“ Soll der nämliche Gedanke nicht auch euch, meine Freunde! beyfallen, wenn ihr die Einrichtung eures Körpers betrachtet? Wenn ihr einem eurer Mitbrüder Etwas schenkt, so wollt ihr gewiß, daß er es wohl gebrauche; und Gott, der euch einen so herrlichen Leib anschuf, soll nicht wollen, daß ihr ihn gut anwendet? Alles, was aus den Händen des Schöpfers kam, ist herrlich; aber der Mensch ist doch immer ein Meisterstück der Schöpfung. Hier haben wir zwey Augen, um überall die vortrefflichen Werke Gottes zu sehen und zu bewundern. Nebenher sind zwey Ohren angebracht, um die Stimme der Eltern, Geschwistrigte und anderer Menschen, um die Ermahnungen, Tröstungen oder andere erfreuende Nachrichten aufzufassen. Wir haben die Gabe, die keinem anderen Thiere zukömmt, unsere Gedanken und Empfindungen Anderen mitzutheilen. Wie freudenleer wäre das Leben, wenn uns diese Gabe oder ein anderer Sinn fehlte! Und diese Gabe, diese Sinne sollten wir je anders, als es Gott will, gebrauchen?

Maria erkannte die Wichtigkeit und die Absicht dieses herrlichen Geschenkes, und gebrauchte es auch nach den Absichten des Schöpfers. Das war das

herrliche Opfer, das sie Gott mit ihrem Leibe brachte. Möchtet ihr euerm Gott auch ein so herrliches Opfer bringen. Möchtet ihr bey euch selbst denken: „Meine Augen sollen nie ausschweifen, um unerlaubte Gegenstände aufzusuchen. Gott hat um mich her die schöne Schöpfung ausgebreitet. Diese will ich betrachten, und Gott darüber preisen. Meine Ohren sollen nie den Verläumdungen, ehrenrühreri-schen oder unzüchtigen Reden offen stehen. Das Wort Gottes, gottselige Ermahnungen, herzerhebende Aufmunterungen zum Guten will ich anhören und mein Herz nach ihnen zum Guten bilden. Meine Zunge soll nie die Einigkeit oder den Frieden stören, nie Haß und Feindschaft anrichten, nie in Anderen eine Lust zum Bösen erwecken. Das Lob meines Gottes will ich verkünden, meine Brüder zum Guten aufmuntern, und Alles, was Recht und Billigkeit fordert, was meinen Mitmenschen nützlich ist, befördern helfen. Nie sollen meine Hände und Füße zu Werken der Bosheit und der Finsternisse gebraucht werden; ich will mir und den Meinigen damit den nöthigen Unterhalt verschaffen. Stets sollst du durch mich, o Gott! verherrlichet werden!" Sehet, das wäre ein Gott gefälliges Opfer, das ihr Gott mit den Kräften eures Leibes machen könntet. So opferte Maria ihren Leib, und eben so opferte sie auch ihre Seele.

II. Der Leib ist zwar ein herrliches Kunstwerk Gottes; aber es leidet manchesmal Schaden. Krankheiten, Ausschweifungen, Unglücksfälle, Sor-

gen und selbst das Alter schwächen und zerrütten ihn. Wird nicht bisweilen ein Aug, ein Ohr oder sonst ein Glied an ihm unbrauchbar! Wie sehr nehmen die Kräfte desselben mit den Jahren ab! Und wenn sich der Tod einfindet; so werden alle Sinne und Glieder unbrauchbar. Warum? — Weil sich die Seele, auf deren Willen sich Alles am Leibe bewegen muß, davon getrennt hat. Die Seele ist jener Geist, welcher den Leib mit Leben, Kraft und Thätigkeit erfüllet. Die Seele erkennt, will und bewirkt Alles. Die Seele lebt fort, wenn der Leib bereits in Fäulung übergeht. Der Leib lebt nur eine kurze Zeit, die Seele ohne Aufhören. Die Seele schwingt sich schon itzt mit ihrer Denkungskraft zu entfernten Höhen, bis zur Sonne, zu den Sternen, zu Gott empor, und kann hoffen, daß sie einst mit Gott und allen Frommen in unaussprechlicher Herrlichkeit vereiniget werden wird. Ist die Seele nun nicht das vortrefflichste Geschenk? Sollten wir es nicht so gebrauchen, wie es unserm großen Wohlthäter gefällig ist?

Maria, die Mutter Jesu, machte von den Fähigkeiten ihrer Seele den besten Gebrauch. Sie war die gehorsame Magd des Herrn, die Gott gefällige Jungfrau, von welcher nie die Gnade des Höchsten wich. Sie konnte mit allem Grunde sagen: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Herz ist voll Vergnügen an Gott, meinem Helfer. Von ihr sagt das Evangelium zu wiederholtenmalen: Maria merkte Alles, behielt

und überlegte es in ihrem Herzen. Dieß zeigt ja deutlich, daß sie die Kräfte ihrer Seele gut anwendete. Mit unablässigem Bestreben arbeitete sie an der Ausbildung ihres Verstandes. Immer suchte sie das besser zu verstehen, was ihr für dieses und für das künftige Leben nützlich wäre. „O daß ich," dachte sie oft in der Stille „daß ich Alles, was ich als Mutter, als Gattinn, als Nachbarinn zu thun habe, recht erkennen, daß ich recht einsehen möchte, wie mächtig, gütig, weise und liebevoll Gott ist, und wie ich leben soll, um ihm zu gefallen und ewig bey ihm zu seyn!" So deutlich ihre Kenntnisse von Gott und ihren Pflichten gegen ihn immer seyn mochten, so trachtete sie doch immer ihre Einsichten zu vervollkommnen.

Wie ließe sich's von der liebevollesten Jungfrau denken, daß sie je die Kräfte ihrer Seele zum Nachtheil Anderer sollte gemisbraucht haben? Nein! Nie sann sie darauf, wie sie irgend einem, auch feindlich gegen sie gesinnten, Menschen eine Unbild, eine Schmach, eine Beleidigung anthun oder vergelten könnte. Sie dachte vielmehr immer nach, wie sie Andern Gefälligkeiten und Liebesdienste erweisen, recht viel Gutes thun und viele Freude machen konnte. Einen Beweis ihrer liebevollen Denkungsart gab sie bey der Hochzeit zu Kana in Galiläa, wo sie ihr mütterliches Ansehen dahin verwendete, daß ihr Sohn durch ein überraschendes Wunder den Hochzeitleuten Freude verschaffte.

Auch die größten Beleidigungen waren nicht im Stande das liebevolle Herz Mariä umzuändern. Es ist euch bekannt, welche Kränkungen und Unbilden man ihrem einzigen, besten, innigstgeliebten Sohne zufügte. Maria hörte, sah und fühlte sie mit. Wie viele Gelegenheit zur Rache hätte sich ihr dargeboten! Wie leicht hätte sie die Strafe des Himmels über diese hartherzigen Menschen herabrufen können! Allein das that sie nie.

Maria hatte in ihrem Leben mit vielen Beschwerlichkeiten, Plagen und Ungemachen zu kämpfen. Wie leicht hätte sie unzufrieden, mürrisch und ungeduldig werden können! Aber sie hielt aus auch bey den größten Leiden. Der Wille Gottes war ihr Wille. Sie wachte sorgfältig über ihr Herz, daß sich nie die mindeste Spur von Ungeduld einschleichen konnte! Sie übte sich unabläßig in der Liebe und Freundlichkeit, in der Sanftmuth und Dienstfertigkeit, in der Geduld und Standhaftigkeit und in jeder andern Gott gefälligen Tugend.

So opferte Maria Gott ihre Seele, da sie alle Kräfte derselben nie anders, als zum Guten, anwendete. Sie bereicherte ihren Verstand mit Kenntnissen, und ihr Herz mit Tugenden, die der Mutter eines Gottmenschen wohl würdig waren.

O möchtet ihr es euch vornehmen, dieß Opfer Mariä nachzuahmen! Möchtet ihr alle Kräfte eures Leibes nie zur Sünde, sondern stets zum Guten gebrauchen! Möchtet ihr eure Augen, eure Ohren,

eure Zunge, eure Hände und Füsse, alle eure Gliedmassen zum Dienste Gottes hingeben! Möchtet ihr euer Gedächtniß, euern Verstand und Willen ganz Gott widmen, und nie einen Gott misfälligen Gebrauch davon machen! Möchtet ihr doch öfters bey euch selbst denken: „Ich will nie auf das sinnen, was mir mein Gewissen als unrecht oder unerlaubt vorstellet, nie etwas unternehmen, was mir oder Andern schädlich wäre. Ich will meinen Verstand dahin anstrengen, daß ich etwas der Menschheit Nützliches bewirke. Mein Wille soll von Tag zu Tag zum Guten, zur Liebe Gottes und des Nächsten, zum Wohlwollen und zur Dienstfertigkeit geneigter werden.“

O daß wir's doch so machten! daß wir dem Beyspiele der seligsten Jungfrau folgten! daß wir uns, wie sie, Gott opferten! Wir würden dann auch, wie sie, Gott gefallen. Der Herr würde mit uns seyn, und wir würden bey ihm seyn ohne Aufhören. Amen.

Am Gedächtnißtage der Verkündung Mariä.

Maria demüthig bey ihrer Erhöhung.

Siehe die Magd des Herrn! mir geschehe nach deinem Worte! Luk. I. 38.

Die Bothschaft, welche der von Gott gesandte Engel der zu Nazareth in großer Abgeschiedenheit von der Welt lebenden Jungfrau überbrachte, war eine höchst wichtige Bothschaft. Alle Israeliten erwarteten mit großer Sehnsucht den Messias, den Erretter und Beglücker ihres Landes. Sie stellten sich denselben vor als einen mächtigen Herrscher und hofften durch Ihn vor allen Völkern ausgezeichnet zu werden. Welchen Eindruck sollte also die Nachricht auf Maria machen, da ihr bekannt gemacht wurde, daß gerade sie unter Tausenden auserwählt sey, Mutter dieses Herrschers zu werden? — Man weis aus Erfahrung, daß die Menschen überhaupt nur gar zu leicht auf hochmüthige Gesinnungen geleitet werden, wenn man ihnen ein ausgezeichnetes Glück, eine besondere Erhebung auf eine hohe Ehrenstuffe vorsagt, verkündet oder anbiethet, noch mehr aber, wenn ihnen dieses Glück, dieser Vorzug oder die Ehrenstuffe wirklich zu Theil wird. War diese Schwachheit auch bey Maria? — Nein! Dieß

zeigt uns das heutige Evangelium. Maria war I. demüthig, da ihr der große Vorzug angekündet wurde, und blieb II. demüthig, da sie wirklich denselben erlangt hatte.

Die Tugend dieser Jungfrau zeigte sich eben bey dieser Ankündung in einem auffallend schönen Lichte. Die wahrhaft tugendhafte, Gott ergebene Seele wurde beym Glücke nie übermüthig und bey dem Unglücke oder bey einbrechenden Leiden und Trübsalen nie kleinmüthig. Dieser Zug findet sich in Maria. Sie blieb immer Gott ergeben, was immer ihr begegnen konnte. Wir wollen diese demüthige Gottergebenheit heute mit einander betrachten.

I. Man weis, daß alle Töchter Israels mit heisser Sehnsucht immer den Wunsch im Herzen herumtrugen: O daß ich doch von der Alles anordnenden Vorsehung zur Mutter des großen Weltbeglückers auserlesen würde! Dieser Vorzug fiel Maria zu, die darauf bey dem innigsten Gefühl der Demuth nicht den mindesten Anspruch machte.

Der Erzengel Gabriel begrüßte sie mit besonderer Ehrfurcht: Sey gegrüsset, du vor Gott besonders Begnadigte! Du bist die glücklichste unter allen deines Geschlechtes! Maria mag wohl innige Freude über diesen Gruß empfunden haben; aber deßungeachtet wurde sie nicht von Ehrgeiz aufgeblasen. Eben die Begrüßung, die etwas Schmeichelhaftes enthielt, machte sie schüch-

tern. Da sie sich die Bescheidenheit, Eingezogenheit, Demuth schon zum voraus eigen gemacht hatte, wagte sie es nicht, sich einer so ehrenvollen Auszeichnung würdig zu erklären. Sie erschrack bey diesem Gruße. Noch mehr wurde sie betroffen, da sich der Engel näher erklärte und ihr sagte: Du hast vor Gott Gnade gefunden! Sieh, du wirst empfangen und einen Sohn gebähren, dem du den Namen Jesus beylegen sollst. Er wird groß seyn, den Thron seines Vaters David besitzen und über das Haus Jakob ewig herrschen.

Wahrlich diese Erklärung des Engels war gewissermassen eine Versuchung für Maria. Sie sollte Mutter werden eines großen, mächtigen Herrschers. Dieß hätte ihren Ehrgeiz rege machen können. Auf der andern Seite war es eine Prüfung für sie, da sie entschlossen war, ihr Leben im jungfräulichen Stande zuzubringen. Ganz verlegen stellte sie an den Gesandten des Herrn die Frage: Wie kann das, was angekündet wird, geschehen, da ich keinen Mann kenne? Der Engel entfaltet ihr das große Geheimniß näher, und sagt ihr, daß sie durch die wunderbare Einwirkung des heiligen Geistes empfangen und Mutter werden sollte, ohne aufzuhören Jungfrau zu seyn. Diese nähere Entwicklung befriedigte sie. Sie suchte nun nicht durch unbescheidenen Vorwitz die Wege des Herrn zu ergründen; sondern unterwarf sich in voller Demuth mit den Worten: Sieh, ich bin eine

Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!

In diesen Worten liegt wahrlich große Demuth und Unterwürfigkeit gegen Gott. Es gehörte viele Selbstverläugnung dazu, daß sich Maria durch die vorgegangenen Versprechungen nicht zum Hochmuth verleiten ließ. Sie soll Mutter eines Sohnes werden, der mächtig über Viele herrschen wird, und sie soll als Mutter Ihn diesen künftigen großen Gebiether beherrschen und leiten. Wie würden wohl andere Mütter bey solchen Anträgen sich gebehrdet haben? Maria, die bestimmt ist, Mutter des Herrn zu werden, nennt sich eine Magd des Herrn. So betrug sie sich bey der Ankündung des ausgezeichnet großen Vorzuges und Glückes. Diese Demuth blieb ihr immer eigen, da sie dieses Glückes und Vorzuges wirklich theilhaftig wurde.

II. Wenn Menschen ein ausserordentliches Glück wiederfährt, können sie sich in ihrem Taumel selten mäßigen und zurücke halten. Laut verkünden sie es oft Andern und fordern sie gleichsam heraus, daß sie ihnen Glück wünschen, ihre Erhebung erkennen und durch Ehrenbezeugungen an Tag legen. Maria hielt sich vor Nachbarn und Einwohnern Nazareths zurücke. Nur einer Freundinn, die den Gesinnungen nach mit ihr einig war, wollte sie das in ihr vorgegangene Geheimniß offenbaren. Elisabeth sollte mit ihr für dieses Glück einstimmig Gott den Herrn

loben und Ihm danken. Sie gieng daher nach Hebron. Da sie die Schwelle des Hauses ihrer Base betrat, kam ihr Elisabeth schon entgegen und empfieng sie mit jubelnder Begeisterung: Sey gegrüsset, du glücklichste unter allen vom weiblichen Geschlechte! Sie selbst in ihrem Muttergefühle selig, sah in ihrer Freundinn die unaussprechlich glückliche Mutter des Weltheilandes und rief: Welche Ehre wiederfährt mir, daß du mich besuchest, du, die Mutter meines Herrn! Welche Seligkeit ist dir zugeflossen und welche Seligkeit wird dir noch zufließen. Alles, was der Herr dir zugesagt hat, wird in Erfüllung gehen.

Was antwortet Maria? Spricht sie von ihren Vorzügen? Redet sie Etwas von ihrer hohen Würde? Nein! — Sie fühlt zwar ihr Glück, erkennt es aber als eine Gabe Gottes, und sagt: „Hoch preiset meine Seele den Herrn; froh jauchzet mein Geist zu Gott, meinem Retter. Gnädig blickte Er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd. Zwar werden mich von nun an alle Geschlechter selig preisen; aber diese Ehre soll selbst nur auf den Ewigen hinüberfließen; denn Er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir grosse Gnade bewiesen. Wahrlich, die Niedrigen hebt Er voll Erbarmens empor.“

Wie? Die Mutter des Königs aller Könige, des Herrn des Himmels und der Erde, die glück-

lichste und erhabenste redet von Niedrigkeit, nennt sich die Magd des Herrn. Sie sieht vor, daß alle Völker Jahrhunderte hindurch sie selig preisen werden, und findet doch an sich nichts Großes, sagt, daß Alles lauter Gnade des Herrn sey. Welchen Sterblichen hätte so ein Glück nicht taumelnd gemacht? Wer hätte sich immer fassen können? Maria hielt sich bey Elisabeth einige Zeit auf, und erwies ihr die niedrigsten, herabsetzendsten Dienste.

Sie kehrte zurück nach Nazareth. Joseph, der von der göttlichen Vorsehung auserlesene Gemahl erfuhr das erhabene Geheimniß, das in Maria vorgegangen war, nicht durch sie, sondern durch einen himmlischen Bothschafter. In Demuth gehüllt lebte sie mit ihrem Bräutigam fort, bis sie nach Bethlehem wandern mußte. Hier gebahr sie, die demüthigste, den erhabensten künftigen Menschenbeglücker.

Schon bey der Geburt zeigte es sich, was die Welt von diesem Säuglinge zu hoffen habe. Engel verkündeten, daß durch dieses Kind Gottes Ehre ausgebreitet, in der Welt wahrer Friede hergestellt, ewige Glückseligkeit gegründet werden sollte. Kaum lag das Kind in der Krippe, kamen Hirten, warfen sich vor demselben nieder, gaben dadurch zu verstehen, daß sie gegen dasselbe innigste Ehrfurcht fühlen und wünschten der Mutter Glück. Maria staunte über das, was sie sah und hörte. Die Hirten hatten sich entfernt. Nun kamen an ihre Stelle Weise

aus dem entfernten Morgenlande, Männer von großem Ansehen, betheten dieses Kind an, gaben zu verstehen, daß sie an diesem Kinde die Gottheit erblickten, zeigten ihre Verehrung durch die dargebrachten Opfer, durch Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Als Maria nach Verlauf von vierzig Tagen das Kind in den Tempel brachte, als Simeon der ehrwürdige Greis voll Verwunderung im prophetischen Geiste ihr, als Mutter, Glück wünschte und laut aufrief, daß er nun gerne in die andere Welt hinübergehe, weil er den Retter des menschlichen Geschlechtes gesehen habe, war Maria ganz zurückgezogen, als wenn von der Erhabenheit des Kindes nichts Ehrenvolles auf sie hinüberflöße, behielt die Vorhersagung ganz stille in ihrem Herzen. Es schien, als hätten alle Vorhersagungen auf sie keinen Eindruck gemacht. Jede andere Mutter würde sich gewiß unter andern Weibern hervorgedrängt und Aller Augen auf sich hingezogen haben. Maria gieng, durchdrungen von tiefer Demuth und innigem Dankgefühle aus dem Tempel fort, wie sie zuvor, ohne Aufsehen zu machen, in den Tempel gekommen war. So lebte sie eingezogen, ohne sich Ehrenbezeugungen zuzueignen, immer zu Bethlehem und zu Nazareth fort.

Wie ganz anders handeln wir Menschen im gegenwärtigen Zeitalter! Sobald man uns von unsrer

Erhöhung in Kenntniß setzt, so brüsten wir uns schon. Steigen wir wirklich höher, und werden uns einige Vorzüge zu Theil: so sehen wir gemeiniglich jene, die uns zuvor gleich waren, mit einiger Geringschätzung an. Das Glück macht uns hochmüthig.

Lernen wir von Maria, wie wir uns im Glücke betragen sollen. Wenn Gott uns besondere Gnaden mittheilt, sollen wir Ihm danken! Wenn uns was immer für eine Art von Ehre wiederfährt, sollen wir auf Gott hinblicken, im Herzen fühlen und äusserlich bekennen: Nicht uns, o Herr! sondern Dir, deinem Namen gebührt die Ehre. Alles Gute kömmt von Gott. Demuth soll nie aus unsrer Seele weichen, und so können wir uns getrösten, daß auch die Gnade Gottes nie von uns weichen wird. Amen.

Am Gedächtnißtage der Heimsuchung Märiä.

Ueber den gesellschaftlichen Umgang.

Maria kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth. Luk. I. 40.

Maria hatte kürz vorher vom heiligen Geiste das göttliche Kind empfangen. Als gesegnete Mutter machte sie sich eilends auf, übernahm die ziemlich beschwerliche Reise über das Gebirge, um sich mit ihrer Freundinn zu besprechen, ihr einerseits die Nachricht von der Ankunft des Weltheilandes zu überbringen, andererseits um ihr zu ihrer Schwangerschaft Glück zu wünschen. Wir finden hier nebst mancher anderen guten Eigenschaft auch die Tugend der Geselligkeit an Maria.

Gott hat uns den Trieb der Geselligkeit gewissermassen in's Herz gelegt. Er hat uns in die Gesellschaft der Menschen versetzt, daß wir mit einander umgehen, einander unsre Gesinnungen mittheilen und einander das Leben versüßen sollen. Indeß kann man auch bey der Tugend der Geselligkeit das ächte Maaß überschreiten, wenn man den gesellschaftlichen Umgang zu viel sucht und unter den Gesellschaftern keine Auswahl trifft. Es giebt ein anständiges Mitelding.

I. Wir sollen die Gesellschaft der Menschen nicht hassen und fliehen; wir sollen aber

II. auch diese Gesellschaft nicht unmäßig suchen und ohne Unterschied wählen. Wir wollen dabey das Beyspiel Mariä uns vorstellen!

I. Hätte Maria keinen Hang zum gesellschaftlichen Umgang gefühlt; wäre sie als eine Menschenfeindin auf sich selbst eingeschränkt gewesen: so hätte sie diese Reise nicht unternommen und über ihr Glück der ausserordentlichen Mutterschaft sich allein gefreut. Allein so selbstsüchtig war Maria nicht, sondern sie brannte vor Begierde ihre Freude mit Elisabeth zu theilen und sehnte sich nach dem Augenblicke der beyderseitigen Zusammenkunft.

Auch wir sollen den gesellschaftlichen Umgang nicht verschmähen, sondern mit gewisser Vorsicht zu unserm eignen und anderer Menschen Nutzen aufsuchen.

a) Wir sind Dieß unserm Nächsten schuldig; denn Jeder, wenn er ja nicht ein mürrischer und menschenfeindlicher Menschenhasser ist, freut sich, wenn er zuweilen mit andern Menschen umgehen und ihre Gesellschaft genießen kann, weil dieser Umgang zur Zerstreuung und Aufheiterung des Gemüthes Vieles beyträgt. Darum wünscht auch Jedermann, daß andere Menschen sich gesellig und freundlich im Umgange betragen sollen. Da nun wir diesen Wunsch im Herzen hegen: so sollen wir nach

dem Grundsatze der Nächstenliebe Andern auch das thun, was wir so gerne sehen, daß es uns wiederfahre.

b) Die vernünftige Liebe zu uns selbst fordert uns ebenfalls zur Geselligkeit auf. Es läßt sich ja doch nicht läugnen, daß der Mensch zuweilen einer Gemüthserholung bedarf. Wie kann man sich nun diese Erholung leichter und zuverläßiger verschaffen, als durch den Umgang mit gutgesinnten und edeldenkenden Menschen? Gewiß, das gesellige Leben trägt ja sehr Vieles bey, daß unser Geist heiter, zufrieden, vergnügt und zur thätigen Erfüllung unserer Standespflichten aufgeweckt bleibe. Es ist daher eine irrige Meinung und ein grundloses Vorurtheil, wenn man sich einbildet, es sey besser, die Gesellschaft aller Menschen ohne Unterschied zu fliehen und sich ganz der Einsamkeit zu widmen. Meistentheils sind dergleichen Menschen von einem melancholischen Temperament, oder durch eine verkehrte Erziehung, oder durch andere Umstände, durch wiederfahrne feindselige Begegnung, Verdrüßlichkeiten so verstimmt, des menschlichen Umganges überdrüßig geworden, so daß sie fast nichts mehr mit andern Leuten zu thun haben wollen. Wahrlich eine traurige Lage solcher Menschen! Sie wollen sich Niemanden anvertrauen, mit Niemanden ihre Freuden oder ihre Leiden theilen. Sie geben allen Umgang mit andern Menschen auf, sondern sich auf alle mögliche Weise ab, verschließen sich in sich selbst so sehr, daß es ihnen lästig wird, wenn sie in dieser Einsamkeit gestört werden. Was

ist nun die Folge von diesem ungeselligen und eingeschränkten Leben? — Dieses, daß solche Menschen immer trübsinniger, melancholischer, schwermüthiger werden, die Ruhe und Heiterkeit des Geistes verlieren, ihren Kopf mit allerley wundersamen Grillen vollstopfen, und auf allerhand tolle Gedanken verfallen. Ihre Laune wird verstimmt, ihre Lebensart macht sie für die gesellschaftlichen Geschäfte unbrauchbar; sie werden andern Menschen und sich selbst zur Last. Oft leidet sogar ihre gesunde Vernunft manchen Anfall, und unterliegt einer gefährlichen Verwirrung.

Ist nun dieß nicht eine traurige Verirrung des menschlichen Geistes? Ist es nicht ein recht seltsamer Irrthum, wenn man überdieß noch ein so ungeselliges und menschenscheues Betragen für ein Verdienst; für eine Tugend, ja sogar für ein Zeichen der Heiligkeit hält? Nein, meine Geliebten! darin besteht die Heiligkeit nicht, daß man sich ganz von den Menschen absondere, sondern vielmehr darin, daß man unter den Menschen zu leben, gut und erbaulich zu leben wisse. Wir sind ja nicht für uns allein erschaffen, sondern in die menschliche Gesellschaft versetzt, daß wir einander helfen, mit Rath und That beystehen, zum geistlichen und leiblichen Wohl unserer Mitmenschen beytragen sollen. Um dieß zu Stand zu bringen, muß man ja mit Menschen umgehen, sie und ihre Angelegenheiten immer mehr kennen lernen. Dann erst kann man auf sie wirken und ihnen nützlich werden. Der Menschen-

feind, der die menschliche Gesellschaft ganz flieht, kann das nicht. Er raubt sich selbst die Gelegenheit zu vielen Verdiensten und guten Werken.

Aber wie, wird man hier einwenden, hat nicht der Umgang mit den Menschen auch seine schlimme und gefährliche Seite? Kann man nicht dadurch in böse Händel und große Gefahren des Leibes und der Seele verwickelt werden? Ja, dieß kann wohl geschehen und ist geschehen. Es geschieht aber nur dann, wenn man den gesellschaftlichen Umgang ohne Auswahl sucht und ohne gewisse Rücksichten sich demselben überläßt.

II. Wenn alle Menschen so gut gesittet wären, wie sie seyn könnten und sollten, so hätte man freylich nicht nöthig, bey dem Umgange mit andern Menschen so viele Behutsamkeit zu beobachten. Allein da immer die Menschen mehr oder weniger verdorben sind, und da man durch den Umgang mit sittenlosen Menschen leicht verführt oder in unangenehme Vorfälle verwickelt werden kann; da es überdieß viele Pflichten giebt, die man nicht erfüllen kann, wenn man sich nicht manchesmal von der Gesellschaft trennt: so ist es nothwendig, daß man den geselligen Umgang in Hinsicht auf Zeit und Personen einschränke.

a) In Hinsicht auf Zeit. Die kostbare Zeit ist uns nicht bloß zur Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten, sondern zur Erfüllung aller

unsrer

unsrer Standes= und Berufspflichten einberäumt. Diesen muß Genüge geleistet werden. Erst dann, wenn du deine Arbeiten und Geschäfte vollendet hast, und dir noch einige Zeit zur Erholung übrig bleibt, dann magst du dieselbe zum Umgange mit guten Freunden und Bekannten verwenden. Wenn du aber deine Amts= und Berufsgeschäfte vernachläßigen, deine eigne Haushaltung, die Erziehung und Aufsicht über deine Kinder oder eine andere Standespflicht versäumen und deine Zeit dem gesellschaftlichen Umgange aufopfern wolltest, um mit Andern zu plaudern und dich zu unterhalten: so wäre dieß weit gefehlt; denn das hieße dir und Andern die kostbare Zeit wegstehlen. Nur nach geschehener Arbeit kann diese Art von Erholung Platz finden; darauf muß der gesellschaftliche Umgang eingeschränkt werden.

b) Eben so ist auch nothwendig, daß man im gesellschaftlichen Umgange auf die Personen, ihre Sittlichkeit, ihre Denkungs= und Lebensart Rücksicht nehme. Ueberlege wohl, ehe du dich mit Jemanden in nähern Umgang einlässest, ob nicht für dich irgend eine Gefahr vorhanden sey, daß du leicht zu bösen Handlungen verleitet werden könntest. Nur dann, wenn du deinen Gesellschafter näher kennest und einen unbescholtenen Wandel an ihm wahrgenommen hast, magst du deinem Hange zur Geselligkeit nachgeben. Diese Vorsicht ist besonders nöthig, wenn du dir Jemanden zum freundschaftlichen und vertrauten Umgange aussuchen willst.

In diesem Falle kann man wahrlich nicht sorgfältig genug zu Werke gehen. Die Menschen täuschen einander allzu sehr; sie sind selten ganz das, was sie von Aussen zu seyn scheinen; sie haben bey ihrem Umgange allerley eigennützige Absichten. Dieß zeigt die tägliche Erfahrung. Wie viele Menschen, besonders junge Leute, sind schon durch solche unvorsichtige Vertraulichkeit betrogen und verführt worden! Wie theuer haben sie ihren Hang zur Geselligkeit gebüßt! Freylich man kann nicht immer mit guten Menschen umgehen; man kann böse und arglistige Menschen nicht immer meiden; Noth, Umstände, besondere Verhältnisse nöthigen uns oft zum Umgange mit ihnen. Aber dieser Umgang sey ja nicht zu genau, nicht zu vertraut, nicht zu oft und ohne Noth wiederholt. Behutsamkeit soll nie dabey ausser Acht gelassen werden. Die heilige Schrift sagt: Allen Menschen magst du freundlich begegnen, aber dein Herz sollst du unter Hundert kaum Einem anvertrauen! Wollten die Menschen immer diesem Grundsatze nachkommen: so würde das gesellige Leben nicht schädlich seyn. Aber wenn man auf die Personen keine Rücksicht nimmt, sich an Jeden, der Einem aufstößt, anschließt; wenn man seine ganze Freude daran findet, in der großen Welt aufzutreten und zu glänzen, immer große Gesellschaften aufsucht, wo wacker gegessen, getrunken, gespielt, geplaudert; wo der gute Name des Nebenmenschen nicht verschont; wo aller Muthwille in Reden und Handlungen getrieben wird; wenn man nur solchen

Gesellschaften nachjagt: ist es ein Wunder, wenn die Sittlichkeit leidet, und wenn man in Verlegenheit, Händel und Verdrießlichkeiten geräth!

Nein, meine lieben Christen! wem die Tugend am Herzen liegt, sucht auch in Gesellschaften die Tugend auf. Maria floh den Umgang mit Menschen nicht; aber sie war behutsam im Umgange und suchte nur die Gesellschaft von guten Menschen. Darum war ihr der Umgang mit Elisabeth so werth und theuer, weil diese fromm und gottesfürchtig war. So, liebe Christen! verhaltet euch auch ihr bey der Auswahl eures geselligen Umganges! Es ist nicht nothwendig, daß ihr Menschenfeinde werdet und der Geselligkeit entsaget; aber nehmet Rücksicht auf die Zeit und sorget, daß euer Beruf dadurch nicht vernachläßiget werde! Eure Ruhe und der Friede, eure Unschuld und euer Gewissen soll auch im Umgange mit andern Menschen nicht Schaden leiden! Sorget, daß ihr aus den gesellschaftlichen Zirkeln nicht mit einem beladenen Gewissen, sondern mit reiner Seele, ruhiger, besser und frömmer zurücke kehret! Amen.

Am Gedächtnißtage der Reinigung Mariä.

Ueber die Darstellung des Kindes Jesu und die Reinigung Mariä im Tempel zu Jerusalem.

Sie brachten das Kind nach Jerusalem, um es dem Herrn darzustellen. Luk. II. 22.

Das Fest der Reinigung Mariä ist ein uraltes Fest in der christlichen Kirche. Einer alten Gewohnheit zu Folge feiern auch wir das Andenken dieser Reinigung, und verehren einerseits unsern lieben Heiland, andererseits seine heiligste Mutter Maria. Christum ehren wir, weil er heute als Kind dem himmlischen Vater dargestellt und geopfert wurde; Maria ehren wir, weil sie sich aus Demuth einem Gesetze unterwarf, zu dessen Beobachtung sie als jungfräuliche Mutter nicht verbunden gewesen wäre. Noch andere Umstände fielen bey dieser Reinigung vor, die sehr merkwürdig sind und für uns sehr lehrreich werden können. Wir wollen also die Geschichte des heutigen Tages nach Anleitung des heiligen Evangeliums betrachten und für uns einige anwendbare Lehren heraus ziehen.

* * *

I. Jedes Weib, das eine männliche Erstgeburt in der jüdischen Gemeinde zur Welt brachte, mußte dieses Kind am vierzigsten Tage in den Tempel tragen, dem Herrn darstellen und durch ein kleines Opfer gleichsam wieder auslösen. Dieses mosaische Gesetz war zu den Zeiten Christi noch immer im Gange. Nun waren auch bey Maria seit der Geburt ihres göttlichen Kindes vierzig Tage verflossen, und es kam der Tag, da sie diesem Gesetze gemäß sich reinigen sollte. Freylich, da sie nie verunreinigt worden war und als Jungfrau ihr Kind empfangen und gebohren hatte, war sie zur Beobachtung dieses Gesetzes nicht verbunden. Allein ihre Demuth und Bescheidenheit ließ diese Ausnahme nicht zu. Sie wollte einerseits die hohe Würde ihrer Mutterschaft nicht offenbaren; andererseits wollte sie Niemanden Gelegenheit zu schiefen Urtheilen oder Veranlassung zu Aergernissen geben. Sie unterwarf sich dem Gesetze, und gieng am vierzigsten Tage mit ihrem Gemahl Joseph in den Tempel zu Jerusalem.

Da haben wir ein schönes Beyspiel von Demuth und Bescheidenheit vor uns. Maria wollte die hohe Ehre ihrer göttlichen Mutterschaft nicht entdecken; es war ihr nicht um Bewunderung und um Ansehen vor andern Menschen zu thun. Sie war mit dem Stande ihrer Niedrigkeit zufrieden. So sollen auch wir handeln, wenn wir auch einige Vorzüge an uns haben; nie sollen wir damit prahlen,

großthun, sondern in der Stille Gott danken und preisen, daß Er uns diese Vorzüge mitgetheilt hatte.

Maria beobachtete im Tempel Alles, was bey dieser feierlichen Handlung gebräuchlich war; sie opferte dem Vater im Himmel mit den gewöhnlichen Ceremonien, und da es vorgeschrieben war, daß reiche und vornehme Mütter ein einjähriges Schaaf, arme und unbemittelte ein Paar Tauben opfern sollten: so brachte auch sie, als eine Person vom niedrigen und armen Stande, ein solches Opfer. Aber merket wohl, meine Christen! Maria begnügte sich nicht das äußerliche Opfer gebracht zu haben, sie brachte auch das Opfer ihres Herzens, sie erhob ihre Gedanken zu Gott, dankte Ihm für die unendliche Gnade, daß Er sie dieser Mutterschaft gewürdigt hatte, bath Ihn um fernere Gnade, damit die große Absicht, die der Himmel mit diesem Kinde vorhatte, erfüllt würde.

Dieß ist eine wichtige Lehre für euch, liebe Mütter, welche Gott mit Kindern gesegnet hat! Ihr dürft es nicht bey der äußerlichen Ceremonie des Kirchenganges bewenden lassen, sondern ihr sollt eure Herzen zum Himmel erheben, Gott danken für das Geschenk, das Er euch gegeben hat, Gott bitten um seinen Beystand, damit ihr dieses Kind glücklich erhalten, Ihn anflehen, daß Er eure Erziehung segnen wolle und euch einst Freude erleben lasse.

II. Die Reinigung Mariä wurde nun durch einen besondern Vorfall merkwürdig, den der

Evangelist auch anführt. Es lebte in Jerusalem ein gewisser Mann, mit Namen Simeon, ein rechtschaffener gottesfürchtiger Greis, der seine Lebenstage im Dienste Gottes zugebracht hatte. Er war Einer von den Wenigen, die das Verderbniß der Sitten nicht angesteckt hatte. Dieser ehrwürdige Greis hatte sich viel mit Lesung der göttlichen Schriften abgegeben, aus denen er sich überzeugt hatte, daß Gott seinem Volke einen Messias und Erlöser senden werde. Sein innigster Wunsch war nun, die Tage zu erleben, da Er erscheinen würde. O, könnte ich nur, so seufzte er im Gebethe, könnte ich nur diesen sehen: so wollte ich gerne sterben! Gott hatte an der frommen Einfalt dieses Mannes Wohlgefallen und gewährte ihm seinen Wunsch. Durch ein wunderbares Traumgesicht oder auf eine andere Art wurde ihm zugesichert, daß er den verheissenen Messias noch vor seinem Tode sehen würde.

Eben am heutigen Tage wurde er durch eine stille Ahndung aufgefordert in den Tempel zu gehen. Er geht hin, sieht da Maria und Joseph, erkennt auf eine unerklärbare Art, daß in den Armen Mariä der Weltheiland liege. Er begrüßt die Mutter recht freundlich, nimmt das Kind aus ihren Armen, legt es in die seinigen, drückt und herzt es mit aller möglichen Ehrerbiethigkeit, ist ganz entzückt über den Anblick desselben und ruft auf einmal voll himmlischer Begeisterung auf: „Herr! itzt laß mich deinen Diener sterben! Nun will ich gerne im Frieden dahin scheiden, weil meine Augen die-

sen Heiland gesehen haben, den Du aller Welt gesendet hast, dieses Licht, das alle Völker erleuchten, dein Volk Israel aber besonders verherrlichen soll.“ So sprach dieser entzückte Greis oder vielmehr der Geist Gottes durch ihn.

Aus dieser Begebenheit sehen wir wieder, daß Gott an frommen und rechtschaffenen Leuten Wohlgefallen habe; Er belohnt ihre Tugend schon oft auf dieser Welt, und wenn Er gleich oft ihre Bitten nicht zu erhören scheint, so verschafft Er ihnen in der Folge desto größere Freude. Der gute alte Mann wünschte sich kein längeres Leben, um die Güter dieser Erde länger zu genießen; da er den versprochenen Weltheiland gesehen hatte, war sein Herz befriedigt, er hoffte für die Menschheit bessere und glücklichere Zeiten. Für sich war er des zeitlichen Lebens satt und erwartete diesseits des Grabes ein anderes.

III. Joseph und Maria verwunderten sich über diesen Auftritt und über das, was Simeon sagte. Sie hatten nicht vermuthet, daß Jemand in der Stadt Jerusalem sie kennen, oder ihr Kind für das ansehen würde, was es wirklich war. Allein ihre Verwunderung war noch größer, als der fromme Mann sich besonders voll der Ehrerbiethigkeit gegen Maria hinneigte und im prophetischen Geiste diese merkwürdigen Worte zu ihr sprach: „Sieh, Mutter! dieser dein Sohn wird Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Auferstehung gereichen und zu einem

Zeichen dienen, dem man widersprechen wird.“ Er wollte sagen: „Dein Sohn wird in Israel große Begebenheiten und Veränderungen verursachen. Einigen, nämlich denen, die an Ihn glauben und seine Lehre befolgen werden, wird Er zur Auferstehung dienen; sie werden von ihren Vorurtheilen und Irrthümern erwachen, von ihren Sünden ablassen und gleichsam zu einem neuen seligen Leben auferstehen. Anderen, welche nicht an Ihn glauben, sondern Ihn verfolgen werden, wird Er zum Falle seyn; ihrer Ungerechtigkeit und Sünden wegen werden sie sich schreckliche Strafgerichte Gottes zuziehen. Dein Sohn wird gleichsam die Zielscheibe der Widersprüche und Verfolgungen seyn; dein Mutterherz wird ein schneidendes Schwert durchbohren; die Leiden deines Sohnes werden auch dir große Schmerzen verursachen. Dieß Alles muß geschehen, damit die Gesinnungen der Herzen entwickelt und offenbar werden.“ Dieß ist die merkwürdige Prophezeihung Simeons, welche nachmals so genau erfüllt wurde. So tief sah dieser Mann Gottes in die Zukunft hinein; so bereitete er die Mutter zu den Leiden vor, welche auf sie ihres göttlichen Sohnes wegen warteten. Natürlich wurde Maria durch diese Vorhersagung betroffen und nicht so fast um ihrer selbst willen, als ihres göttlichen Sohnes wegen betrübt, da sie hörte, daß Ihm so viel Widriges begegnen würde.

Doch diese Traurigkeit wurde einigermassen gemildert; denn kaum hatte Simeon diese Worte ge-

sprochen, als eine gewisse alte fromme Person Anna sich ebenfalls der Mutter näherte. Sie war eine Wittwe von 84 Jahren; die sich Bethen und Fasten zum Geschäfte gemacht hatte. Sie hatte eben so, wie Simeon, eine geheime göttliche Eingebung, daß sie eben itzt im Tempel den neugebohrnen Messias sehen würde. Sie sah Ihn in diesem Kinde, das Maria dem Herrn dargestellt hatte, fieng an Gott zu loben und zu preisen für die hohe Gnade, die ihr wiederfahren wäre, gieng dann zu ihren Bekannten und andern frommen Dienern Gottes, welche auf die Erlösung Israels warteten, erzählte ihnen mit innigster Freude, daß die Zeit dieser Erlösung nahe sey und daß sie mit eigenen Augen das Kind gesehen habe, welches zu diesem Werke der Erlösung berufen wäre. Auf solche Art sah also Maria ihren göttlichen Sohn durch ein neues Wunder verherrlicht, und so wie sie ihre Reinigungsceremonie im Tempel vollbracht hatte, gieng sie mit Joseph voll des Nachdenkens über das, was sie im Tempel gehört hatte, nach Hause.

Dieß ist die Geschichte der Darstellung des Kindes Jesu und der Reinigung Mariä im Tempel. Lasset uns nun auch an der Freude dieses Tages Theil nehmen, mit Joseph und Maria, mit Simeon und Anna Gott loben und preisen, daß Er uns seinen göttlichen Sohn, dieses Licht der Welt, diese Zierde der Menschheit gesandt habe. Diejenigen, die heute oder an den künftigen Tagen zum Tische des Herrn gehen und den heiligsten Leib Jesu

empfangen, können sich in die Lage des frommen Simeons hinein denken und versetzen. Sie mögen zwar Jesum nicht sichtbar in ihre Arme schließen, aber sie werden Ihn unsichtbar in ihre Herzen aufnehmen. Sie sollen dann auch ihre Freude, ihre Dankbarkeit für diese außerordentliche Gnade Ihm bezeigen, Ihn bitten, daß Er sie im Guten stärken wolle, damit sie Ihn einst, nach Vollendung dieses irdischen Lebens, im Lande der Seligen sehen und auf ewig mit Ihm vereinigt werden. Sie sollen eifrigst bitten, daß ja dieses heiligste Kind ihnen nicht zum Falle, sondern zur Auferstehung gereiche. Amen.

Am Feste der Himmelfahrt Mariä.

Das wahre Glück des Menschen.

Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. X. 42.

Was Christus in dem heutigen Festtagsevangelium von seiner frommen Schülerinn Maria Magdalena sagt, das läßt sich mit Recht auch auf seine heiligste Mutter Maria anwenden, deren Sterb- oder Himmelfahrtstag heute die christliche Kirche feiert. Auch sie hatte, wie jene, den besten Theil ge-

wählt, der von ihr nicht genommen ward. Und worin bestund dieser beste Theil? Darin, daß sie das göttliche Wort aufmerksam überdachte und ihren Wandel darnach einzurichten beflissen war. Dieß war ihr Hauptgeschäft, dieß ihr immerwährendes Verlangen und Bestreben, sich durch all ihr Thun und Lassen dem himmlischen Vater wohlgefällig zu machen. Alle zeitlichen Geschäfte und irdischen Angelegenheiten giengen bey ihr jenem Hauptgeschäft weit nach, und sie gab sich damit nur so viel ab, als sie gemäß ihrem Stande und ihren körperlichen Bedürfnissen sich damit abgeben mußte. Zeitliche Güter und irdische Freuden waren ihr, so zu sagen, gleichgültig, denn sie kannte die Vergänglichkeit und kurze Dauer derselben. Den Weg der göttlichen Gebothe wandeln, Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben, das war der Theil, den sie für sich wählte.

Sie hat es auch bey dieser Wahl am besten getroffen. Das zeigte sich eben am heutigen Tage, wo sie von dieser Welt abgefordert und in das Vaterland der Seligen versetzt wurde, nach welchem sie in ihrem ganzen Leben immer getrachtet hat. Da zeigte es sich, wie weise Maria gewählt hatte. Und eben da, liebste Christen! in der Stunde des Todes wird es sich auch einst bey uns zeigen, ob wir eine gute oder schlechte Wahl getroffen haben. Denn da, wenn es zum Sterben kömmt, da sieht man erst den wahren Werth der Dinge recht ein; da er-

kennt man erst, was man hätte thun oder nicht thun, wie man für sein wahres Glück hätte sorgen sollen. Aber da kömmt diese Einsicht meistens schon zu spät. Früher und in den Tagen, da man noch Kraft hat, Gutes zu wirken, muß man schon entscheiden, ob man seinen Theil mit der Welt oder mit Christo haben wolle. Laßt uns heute über diesen ernsthaften Gegenstand nachdenken, und aufrichtig an uns selbst die Frage stellen: ob es uns wahrhaft Ernst sey, in jenen Himmel zu kommen, in den Maria eingegangen ist. Wenn es uns dabey Ernst ist: so müssen wir itzt nicht so einen Theil wählen, der uns leicht kann entrissen werden; sondern einen Theil, den uns Niemand rauben kann, das heißt: Wir müssen unsre Glückseligkeit

I. nicht in äusserlichen, sondern

II. in innerlichen Gütern der Seele suchen.

Dieß sollen die zwey Punkte unserer heutigen Betrachtung seyn.

1. Alle Menschen trachten nach Glückseligkeit; alle wünschen, daß es ihnen wohl gehen möge. Nur Schade, daß nicht alle Menschen wissen, worinn diese Glückseligkeit besteht; Schade, daß sie von dieser Glückseligkeit sich so viele falsche Vorstellungen machen und selbe da suchen, wo sie nicht zu finden ist. Der größte Haufe sucht seine Glückseligkeit bloß in den äusserlichen Gütern dieser Erde. Recht viel Geld und Vermögen besitzen, bey andern Leuten in großem Ansehen stehn, ein recht ruhiges und ge=

mächliches Leben führen und die Lustbarkeiten dieser Welt mitmachen können — dieß heißt bey Vielen glücklich seyn. Auf diese Dinge sind die Gedanken und Bemühungen der meisten Menschen gerichtet. Sie strengen alle ihre Kräfte an, um von diesem vermeinten Glücke so viel zu erhaschen, als ihnen möglich ist.

Aber ist wohl dieß Glück so groß, als sie sich vorstellen? Ist das wirklich der beste Theil, den der Mensch auf dieser Erde wählen kann? Ach! wenn solche Menschen diese Frage genauer untersuchen wollten, wie bald würden sie finden, daß sie in ihren Vorstellungen gewaltig irren. Sie würden finden, daß das keine wahre Glückseligkeit gewähren kann, was nur eine kurze Zeit dauert, was ein vergänglicher Theil ist, der so leicht von uns kann genommen werden.

Ich will itzt nichts davon sagen, daß du, mein Christ! diese Glücksgüter alle Augenblicke verlieren kannst; nichts davon sagen, daß ein schnell über dich einbrechendes Unglück dich aus dem Vermöglichsten auf einmal zum Bettler machen kann; nichts davon sagen, daß du deine Vorzüge und Ehrenstellen, deine guten Täge auf dieser Welt durch was immer für Zufälle einbüßen kannst, wie es viele tausend Menschen schon erfahren haben. Ich will sogar als richtig voraussetzen, — was doch gewiß höchst unrichtig ist — daß dir diese Glücksgüter ruhig bis an dein Ende bleiben. Dieß will ich dir

zugeben, und dann nur die einzige Frage an dich stellen: Werden dir diese Güter auch da noch etwas helfen, wenn's an's Sterben geht? Wirst du sie auch da noch behalten und in die andere Welt mit hinüber nehmen? Und wenn das nicht ist, wenn du sie alle auf einmal verlassen und dich davon auf ewig trennen mußt, wie wird es dann mit deiner Glückseligkeit aussehen, da der ganze Grund wegfällt, worauf du sie gebaut hast? Ach! auch sie hat ein Ende. Dein Geld, dein Ansehen, deine Lustbarkeiten sind dahin, sind verschwunden, wie ein eitler Traum. Und wenn du auch die ganze Welt gewinnen, wenn du den Besitz und Genuß der Güter dieser Erde bis auf ein hohes Alter, bis 80 oder 100 Jahre haben solltest; so geht's doch einmal damit zu Ende. Was hilft es dann dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewonnen hätte, und nun sein Leben einbüßen muß? Kann er wohl mit allen seinen Gütern ein anderes Leben eintauschen? Kann er seine Tage damit verlängern?

Bilde dir ein, mein Christ! Maria, die seligste Mutter Jesu wäre, statt die Gattin eines armen Zimmermanns zu seyn, die Gattin eines großen und mächtigen Königs gewesen; bilde dir ein, sie hätte als Königin über Millionen der Menschen, über viele Völker und Nationen geherrscht, und alle Vorzüge und Vergnügungen der Erde im Ueberflusse genossen; — was hätte es ihr wohl geholfen? Würde ihr Tod wohl eben so selig gewesen seyn, als er itzt

war? Gewiß nicht! Besonders dann nicht, wenn sie an die Ehren und Güter dieser Welt ihr Herz gehängt und einen großen Werth darauf gesetzt hätte. O! da würde ihr der Besitz solcher Güter eine Last gewesen seyn, die ihr den Tod recht bitter und sauer gemacht hätte; da würde es ihr schwer gefallen seyn, auf einmal Alles zu verlassen und vom höchsten Gipfel des äusserlichen Glückes bis zum gemeinen Loos aller Menschen, zum Grabe, herab zu sinken. Aber nun, da sie an diesen Gütern nie einen Ueberfluß hatte, noch wünschte; da sie vielmehr oft Mangel und Dürftigkeit, Verachtung von den Menschen, viele Sorgen und Kummer zu tragen hatte: da ward ihr in der That das Sterben leicht, da war ihr der Tod erwünscht, weil sie bey selbem Nichts zu verlieren hatte.

Ja, mein Christ, der Besitz irdischer Güter kann dir nichts helfen, wenn die Zeit des Scheidens von dieser Welt heranrückt. Alles mußt du da verlassen, was dir auf dieser Welt lieb und theuer war. Deine körperliche Gestalt, worauf du dir so viel einbildetest und der man aus sinnlicher Lust so vielen Weihrauch streute, wird sich in ein abgezehrtes Todtengeripp verwandeln, dessen Anblick und Geruch Jedermann scheuet. Deine Vorzüge und alle Ehrenbezeugungen die du deßwegen von Andern erhieltst, werden ein Ende haben und es bleibt dir kein anderer Titel übrig, als der allgemeine Name eines

Men=

Menschen; du wirst ohne Unterschied mit dem ärmsten Bettler in jene Welt hinüber gehen und vor dem göttlichen Richterstuhl ohne Ansehen der Person, wie andere Menschen, nach den nämlichen Gesetzen gerichtet, und dann belohnt oder bestraft werden. Dein Geld, deine Güter, die du mit so vieler Mühe zusammen gerafft hast oder die dir das blinde Glück in den Schooß geworfen hat, Alles wirst du zurücke lassen; es wird seyn, als wenn du nie einen Heller besessen hättest. Deine Erben oder andere Menschen, die sich in die hinterlassene Beute theilen, werden den Genuß derselben haben, bis sie ihn auch wieder verlieren. Endlich alle deine sinnlichen Freuden, alle deine Lustbarkeiten, deine Scherze und Spiele, deine Gastereyen und Wollüste — was werden sie dir nützen? Ach! Nichts, als daß dich das Andenken derselben noch mehr quälen wird, weil du nun nichts mehr davon genießen kannst. Es wird dir um so schwerer fallen, die Welt zu verlassen, je mehr du von dem Becher ihrer Wollüste gekostet hast. O Eitelkeit der Eitelkeiten und alles ist eitel, wirst du dann mit Salomo aufrufen. Da wirst du's einsehen, daß diese Dinge einmal dem Menschen keine wahre Würde geben und seine wahre Glückseligkeit nicht ausmachen; sondern man sich um andere Güter bewerben und seine Glückseligkeit anderswo suchen müsse.

Bewerbet euch also um andere Güter, um einen bessern Theil, der euch nicht genommen wird, um

Güter der Seele, um erweiterte Kenntnisse und Einsichten, um Fertigkeiten im Guten, um Gott gefällige Tugenden, so wie Maria darnach trachtete.

II. Maria hat den bessern Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden. Diesen bessern Theil machen jene Eigenschaften, Tugenden und Verdienste aus, die der Seele ankleben und den Menschen im Tode nicht verlassen, sondern auch in die andere Welt hinüber begleiten und ihm dort zum Grunde seiner ewigdauernden Glückseligkeit dienen werden. Um solche Güter müssen wir uns bewerben, wenn es uns nicht bloß darum zu thun ist, daß es uns itzt auf dieser Welt gut gehe, sondern wenn wir wahrhaft hier und dort glücklich seyn wollen.

Von dieser Wahrheit war Niemand mehr überzeugt, als eben die heiligste Jungfrau und Mutter Maria. Schon von Jugend auf hatte sie diese Grundsätze der wahren Weisheit eingesogen, und noch mehr wurde sie in diesen Grundsätzen bestärkt, da sie den Unterricht und das Beyspiel ihres göttlichen Sohnes vor sich hatte. Sie lebte in ihrem Stande der Niedrigkeit zufrieden und sehnte sich nicht nach den Gütern der großen Welt. Sie dachte nicht, wie die Jünger ihres Sohnes, während seines irdischen Lebens, dachten, die nichts sehnlicher wünschten, als daß ihr Herr und Meister mit Ehren, Reichthümern und großer Macht überhäuft werden möchte, damit auch sie einen Theil daran ha-

ben konnten. Ueber diese Vorurtheile war Maria weit hinaus; sie erkannte es schon damals, daß das Reich ihres Sohnes nicht in dem Besitz solcher vergänglicher Güter bestehe, sondern daß es ein Reich der Tugend seyn müsse, welches Er zu stiften gekommen war. Sie wünschte nicht durch ihren Sohn reich, mächtig und angesehen vor dieser Welt zu werden. Ihr innigster Wunsch war vielmehr, daß die Lehre ihres Sohnes unter den Menschen möchte ausgebreitet und befolgt, daß die Sitten der Menschen gebessert und sie vom zeitlichen und ewigen Verderben möchten erlöset werden.

Sie fieng das Geschäft der Heilssorge bey sich selbst an; sie wendete die weisen Lehren ihres Sohnes auf sich an und bestrebte sich alle Tugenden anzunehmen, die Er durch Worte und Beyspiele lehrte; sie dachte über den schönen und gründlichen Vortrag dieser göttlichen Lehren öfters nach und suchte ihre Kenntnisse vom Reiche Gottes, vom Gange der göttlichen Fürsehung zu erweitern. Das Wichtigste für sie war eine genaue und deutliche Einsicht aller Pflichten, die sie gegen Gott oder ihre Mitmenschen auszuüben hatte. Sie ließ es nie beym Einsehen und Erkennen bewenden, sondern sie befliß sich auch nach der erkannten Wahrheit zu handeln, und die Lehren in der That auszuüben. Darin fand sie ihr größtes Vergnügen; darauf baute sie ihre Glückseligkeit; diesen bessern Theil wählte sie und dieser

Theil kam ihr auch wohl zu Statten. Daher war ihr Sterbetag, ein sonst für Weltmenschen so fürchterlicher Tag, von dem sie gar nichts hören wollen und an den man sie nicht erinnern darf, — dieser ihr Sterbetag war für sie ein Tag der Freude; denn sie hatte sich Schätze gesammelt, die ihr der Tod nicht rauben konnte. Sie nahm all das Ihrige mit sich, ihre Tugenden, ihre guten Werke, ihre Verdienste, ihre Leiden, die sie mit Geduld und Standhaftigkeit ertrug — Alles dieß nahm sie mit in die andere Welt, und das war dann der Grund ihrer Glückseligkeit, das waren die Stuffen, auf denen sie zu einer so großen Herrlichkeit im Himmel und auf Erde gelangte.

Nun, meine Christen! wenn wir dieses Beyspiel Mariä betrachten, sollte uns dasselbe nicht auf andere und bessere Gedanken bringen? Sollte nicht Jeder bey sich beyläufig so denken: „Ja, das ist der beste Theil, den Maria gewählt hat; denn er ist nie von ihr genommen worden; noch nach Jahrtausenden ist er ihr Eigenthum im Himmel. Ich muß also auch vor Allem nach diesem Theil trachten; ich muß mir itzt solche Verdienste sammeln, worauf ich meine ewige Glückseligkeit bauen kann. Es wäre Thorheit, wenn ich mich auf irdische Güter verlassen wollte; denn was hätte ich davon, wenn's zum Sterben käme? Nein, nicht die vergänglichen Güter, nur die Tugend kann mir dort helfen. Nach dieser will ich streben, diese soll mein größtes Gut, das Ziel aller meiner Gedanken und Handlungen seyn."

Aber wie wenig sind unsre Weltmenschen fähig, solche Gedanken zu fassen! Wie wenig haben diese thierischen Menschen Empfänglichkeit für das, was des Geistes ist. Sie fahren fort, den irdischen Gütern mit allem Eifer nachzujagen, und sich darauf viel einzubilden; ja sie verspotten jene als Thoren, die nach dem Glücke der Welt nicht zu trachten wissen. O Christen! soll es diesen Menschen mit ihrem Glauben an ein anderes Leben und an eine Ewigkeit Ernst seyn? Soll's ihnen Ernst seyn, in den Himmel zu kommen? Nein! ihr Glaube ist ein eitler Glaube; denn sie thun gerade das Gegentheil von dem, was sie zu glauben vorgeben. Sie handeln und leben so, als ob sie glaubten, daß mit diesem Leben Alles ein Ende habe.

Nicht so, meine Christen! So darf unser Glauben und unser Leben nicht beschaffen seyn, wenn es uns anders Ernst ist, daß wir in den Himmel kommen wollen. Laßt uns darnach handeln! Laßt uns die Güter dieser Welt so gebrauchen, als wenn wir sie nicht gebrauchten! Laßt uns mehr nach dem, was Oben ist, als nach dem, was hienieden ist, trachten! Laßt uns immer den bessern Theil suchen! Dieß sey unser erstes und größtes Geschäft! Wenn wir uns dieses ernstlich angelegen seyn lassen, so können wir hoffen, daß auch Gott unsere Thätigkeit unterstützen und uns unsern Lohn im Himmel geben werde, der von uns nie wird genommen werden.

Kurze Predigten

auf einige

Fest- und Gedächtnißtage

der Heiligen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Joseph.

Der gute Wille und das gute Herz.

Joseph aber, weil er gerecht war, und seine Gemahlin nicht verschreyt machen wollte, dachte sie heimlich zu entlassen. Matth. I, 19.

Das Evangelium giebt dem heiligen Joseph den schönen Beynamen: „Der Gerechte.“ Er muß also schon mehrere Beweise seiner Gerechtigkeit gegeben haben. Eine Gelegenheit, bey der er seinen gerechten Sinn und sein gutes Herz auf eine auffallende Art beweisen konnte, war der verwickelte Fall, in dem er sich in Hinsicht Mariä befand. Zwischen Joseph und Maria war bereits das Eheversprechen abgeschlossen. Joseph wollte nun Maria, als sie vom Besuche ihrer Base Elisabeth zurücke kam, als seine Gattin zu sich nehmen. Allein in welche Verlegenheit gerieth er, da er deutlich wahrnahm, daß Maria gesegneten Leibes sey. Wie? dachte er, soll s möglich seyn, daß sie, das Muster der Tugend, die reinste, die heiligste, die bisher das untadelhafteste Leben geführt hatte, gefallen sey? Auf der andern Seite konnte er seinen Augen doch auch den Glauben nicht versagen.

Wäre Joseph weniger gerecht gewesen, so hätte er sich schnell entschlossen, sie als eine treulose anzugeben. Allein nein! Er wollte nicht voreilig seyn. Der Gerechte denkt immer vom Nächsten lieber Gutes, als Böses. Er wollte die Ehre seiner Braut und seine eigne Ehre schonen. Lange gieng er mit sich selbst zu Rathe, und überlegte ernsthaft, was er thun sollte. Mitunter flehte er auch Gott im Gebethe um Weisheit an. Das sicherste Mittel, dachte er endlich, mag seyn, daß ich, ohne viel Lärmens zu erregen, in der Stille mich von ihr trenne und ihr, nach den jüdischen Gesetzen einen Scheidebrief gebe. Ein wahrhaft Gerechter geht langsam zu Werke, ist nicht voreilig, und hütet sich sorgfältig, daß er ja in seinem Urtheile sich zum Nachtheile seines Mitmenschen nicht übereile. So wollte Joseph verfahren.

Indeß er so mit sich kämpfte und mit diesen ängstigenden Gedanken sich Nachts zur Ruhe begab, riß ihn der Engel des Herrn aus seiner Verlegenheit. Deutlich wurde ihm das Geheimniß entwickelt. „Joseph!“ so rief ihm der Engel zu: „Joseph, Sohn Davids! trage kein Bedenken, Maria deine Gemahlin zu dir zu nehmen; denn, was sie empfangen hat, ist vom heiligen Geiste. Sie wird einen Sohn gebähren, den sollst du Jesus heissen, denn Er wird sein Volk von den Sünden erlösen.“ Wie froh war nun Joseph. Von dieser Stunde an

nahm seine Achtung gegen Maria immer zu. Er wurde nun als erkiesener und vom Himmel bestättigter Gemahl, ihr Retter, ihr Schützer, ihr Begleiter in allen Umständen dieses Lebens.

Wer sollte nun nicht die innigste Hochachtung gegen diesen gerechten Mann hegen? Wer sieht nicht, daß er immer das beste Herz, den besten Willen hatte?

Dieses gute Herz, diesen guten Willen sollen auch wir haben, zwar immer, aber besonders itzt zur herannahenden Osterzeit. Sollte uns etwa unser Gewissen sagen, daß dieses gute Herz, dieser gute Wille nicht in uns herrschend gewesen seyn möchte; so müssen wir auf Besserung denken, und ernstlich dahin trachten, daß dieser gute Wille in unserm Herzen hergestellt, in unserm ganzen Leben, und bey allen Handlungen herrschend werde.

Wir wollen heute diesen Gegenstand näher betrachten und

I. die Eigenschaften

II. die Wichtigkeit des guten Willens

uns vorhalten. Gott erleuchte unsern Verstand, und rühre unser Herz, daß wir erkennen und nach der Erkenntniß handeln!

I. Ein guter Wille ist der, der immer das Gute wünscht und verlangt, immer nach dem Guten trachtet und stets das Böse verabscheut. Ein

gutes Herz ist das, das sich stets nach dem Guten sehnt, in dem nur gute Empfindungen, gute Neigungen und Begierden herrschen.

Von einem Menschen, der gut zu werden wünscht, kann man sagen, er habe einen guten Willen. Wird er nun nicht wirklich gut, so mag man wohl sagen: Er will wohl gut werden, aber sein Wille ist schwach. Von manchem Menschen sagt man wohl, er habe ein gutes Herz, wenn er weich, mitleidig und nachgiebig ist; allein dieß ist nicht genug. Er muß das Gute ernstlich verlangen, kräftig umfassen, thätig ausüben, koste es auch noch so viele Mühe.

Eigentlich hat nur der ein gutes Herz, einen guten Willen, der tugendhaft ist, oder der den standhaften und festen Entschluß gefaßt hat, sich in seinem ganzen Leben nach dem Willen und nach den Gebothen Gottes zu richten. Dieser Entschluß hat Einfluß in alle seine Handlungen, belebt seinen Sinn und alle seine Unternehmungen. Der wahrhaft gerechte Mann bleibt diesem Entschlusse immer treu, und führt ihn bey allen vorkommenden Veranlassungen aus.

Diesen Entschluß muß ein wahrer Büsser ebenfalls fassen. Findet er bey Durchforschung seines Wandels, daß er von diesem Entschlusse abgewichen oder demselben untreu geworden sey: so kömmt Reue in seine Seele. Er macht sich des Vergangenen halber Vorwürfe, muntert sich auf zur Wach-

samkeit, erneuert den Entschluß zum Guten, stärkt sich auf ein Neues, und nimmt sich vor, seinem Entschlusse nicht mehr untreu zu werden.

II. Dieser ernstliche Wille, immer gut zu handeln, ist die Hauptsache a) im ganzen Leben, und die Hauptsache b) bey der Busse.

a) Magst du, mein Christ! in was immer für Gelegenheiten kommen; so muß in deinem Herzen immer der Entschluß obwalten und deine Handlungen leiten: „Ich will gut und gerecht handeln, wie es die Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten fordert.“ Will dich Jemand verleiten, dich vom Wege der Gerechtigkeit zu entfernen: so weise ihn zurücke mit dem Spruche des ägyptischen Josephs: „Wie sollte ich wider Gott sündigen?“ Ja sollte dir sogar ein Vorgesetzter einen Vorschlag zur Ungerechtigkeit machen, so bleib fest und unerschütterlich, und fasse ernstlich zu Gemüthe, was einst die Apostel auf böse Zumuthungen erwiederten: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Nur so lange bleibst du gut, als der gute Wille in dir vorherrschend ist und die Oberhand behält. Lässest du dich von der Sinnlichkeit verleiten, vom gefaßten Entschlusse, immer gut zu handeln, abzuweichen: so hörst du auf, gut und gerecht zu seyn. Erkennst du deinen Fehler, willst du ihn vergüten und wieder auf den Weg der Gerechtigkeit zurücke gehen: so ist wieder der gute Wille, der ernstliche Entschluß gut zu werden, das Wichtigste, die Haupt-

sache. Ja eben bey der künftigen österlichen Beicht muß dieser gute Wille das Ganze beleben und leiten.

b) Worin besteht wohl eigentlich die Busse? — Durch die Sünde ist der Mensch vom Wege der Gerechtigkeit abgewichen, ist seinem Entschlusse, gut zu handeln, untreu geworden und hat sich von Gott entfernt. Durch die Busse will er den verlassenen Weg wieder aufsuchen, darauf fortwandeln, zu Gott zurücke kehren. Der gute Wille oder der ernstliche Entschluß, wieder gut zu werden, muß hier im Herzen des Büssers die Oberhand haben.

Durchgehet alle Handlungen, die beym Bußsakramente vorkommen, und ihr werdet finden, daß dieser feste Entschluß sie bewirken müsse. — Was treibt den Sünder zur Busse? Die Einsicht, daß er gefehlt und unrecht gehandelt habe. Nun wendet er sich zu Gott, trägt Ihm im Gebethe die Angelegenheit seines Herzens vor und ruft Ihn um Beystand an, daß er erleuchtet werde, um seine Sünden in ihrer Häßlichkeit zu erkennen, daß sein Inneres gerührt werde, damit er aufrichtig umkehre und wieder Gottes Gnade erlange. Er durchforscht nun sein Inneres und Aeusseres, sein Herz und seinen Wandel, und fragt sich genau: Wie oft habe ich unterlassen, gut und gerecht zu handeln? Itzt ergreift ihn Scham des unterlassenen Guten und des begangenen Bösen wegen. Er bereut seine Fehler, Sünden und Abweichungen vom Guten. Er wünscht,

daß er das begangene Böse ungeschehen machen könnte. Die Liebe zum Guten, der gute Wille wacht wieder auf. Er faßt von Neuem den Entschluß: Ich will wieder gut und gerecht werden; ich will das angerichtete Böse wieder vergüten. Meine sinnlichen Leidenschaften, die mich zum Bösen verleiteten, will ich bezähmen und unterdrücken. Mein Herz will ich von der bösen Begierlichkeit reinigen, will einen andern Weg einschlagen. Nicht der böse Wille, sondern der gute Wille vereinigt mit dem göttlichen Willen soll mein ganzes Herz erfüllen und die Richtschnur meiner Handlungen werden.

So denkt der wahre redliche Büsser. In ihm ist der Entschluß: „Ich will wieder gut werden" in voller Lebhaftigkeit vorhanden. Möchte das Beyspiel des heiligen Joseph, der diesem Entschluß nie entsagte, uns Alle antreiben, den nämlichen Entschluß ernstlich zu erneuern und demselben immer nachzukommen!

Joseph sah bey Allem, was er unternahm, darauf, ob es dem göttlichen Willen gemäß sey oder nicht. Erkannte er, daß Gottes Wille es sey, Dieses oder Jenes zu thun: so forschte er nicht lange nach, ob es nicht zu schwer sey, ob es nicht aufgeschoben oder zu anderer Zeit gethan werden könne. Befehlen und Gehorsamen; Hören und Befolgen war Eines bey ihm. Auf diese Art irrte er nie; er war gerecht und handelte gerecht.

Als nach der Geburt Jesu Herodes mit dem Gedanken umgieng, den neugebohrnen Welterlöser zu ermorden und zur Ermordung bereits alle Anstalten getroffen waren, erhielt Joseph die Weisung, mit der Mutter und dem Kinde nach Egypten zu flüchten. Joseph grübelte nicht lange nach, warum er einen so weiten und gefährlichen Weg in ein heidnisches Land antreten sollte. „Es ist Gottes Wille, und das soll auch mein Wille seyn,“ so dachte er und gehorsamte unverzüglich. Der Gerechte hat eine sichere Richtschnur, nach der er alle seine Handlungen gleichsam abmißt und richtet. Dieses ist der Wille Gottes. Je mehr seine Handlungen mit dem Willen Gottes übereinstimmen, desto mehr Güte herrscht in seinem Herzen. Die Gebothe Gottes sind tief in sein Inneres gegraben. Gottes Willen thun, Gott gehorsamen ist das ganze Leben des Gerechten, des wahren Christen. Amen.

Am Gedächtnißtage Johannes des Täufers.

Ueber die Schändlichkeit der Wollust.

Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu haben.
Mark. VI. 18.

Der heutige Festtag ist zwar eigentlich bestimmt, das Andenken an die Geburt Johannes des Täufers, bey der sich so wundervolle Begebenheiten ereigneten, zu feyern und zu erneuern. Was den Tod dieses heiligen Mannes betrifft, hat die Kirche einen eigenen Tag angesetzt, an dem wir uns desselben erinnern sollen. Indeß da nur der heutige Gedächtnißtag vom christlichen Volke gefeiert wird: so mag uns heute nicht bloß seine Geburt, sondern auch seine übrige Lebensgeschichte und sein Tod zum Stoffe der christlichen Erbauung dienen; denn Alles, was die Evangelisten von diesem Vorläufer Christi erzählen, ist lehrreich und gewissermassen auf unsre Zeiten anwendbar. Vorzüglich gilt das von der Geschichte seiner Hinrichtung, die uns im Evangelium umständlich dargestellt wird.

Johannes sprach zum Herodes: **Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zu**

haben. Diese freymüthige Rede und ernsthafte Vorstellung war das Verbrechen, das dem Johannes seine Gefangenschaft und endlich gar den Tod zuzog; etwas, das diesem Heiligen nicht zur Schande, sondern zur größten Ehre gereicht. Die Welt mag freylich über das Betragen des Täufers Johannes anders urtheilen, und denken, er hätte gegen den König und seine Buhlerinn geschmeidiger, artiger und nachgiebiger seyn und diese kleine Schwachheit mit Stillschweigen übergehen sollen; die Welt mag ihm sogar den Vorwurf machen, daß er sich durch seine Unbescheidenheit den Tod selbst zugezogen habe. Allein das Urtheil Gottes ist anders, als das Urtheil der Welt. Vor Gott hat Johannes seine Pflicht erfüllt; denn das Laster der Wollust, das Johannes am Könige tadelte, ist und bleibt ein schändliches Laster, weil es nicht nur an sich selbst dem göttlichen Gesetze zuwider ist, sondern auch gewöhnlich zu andern Uebertretungen verleitet. Und das ist es, was wir aus der Leidens- und Sterbensgeschichte dieses heiligen Mannes lernen sollen. Sein Tod mag uns zur Warnung vor der unreinen Wollust dienen, und zwar aus dem zweyfachen Grunde, weil **diese Wollust** I. an sich schon ein schändliches Laster ist, und II. in'sgemein zu andern Lastern verführt.

I. Unter den vielen Ursachen, die zum sittlichen Verderben des Judenvolkes beygetragen hatten, war gewiß eine der ersten das böse Beyspiel, das selbst Könige und Vorsteher durch ihre ärgerliche Aufführ-

rung dem Volke gaben. Das Gesetz des Herrn lautete zwar ausdrücklich: Du sollst nicht Ehe brechen; wer sich des Ehebruches schuldig macht, soll mit dem Tode bestraft und gesteiniget werden. *) Aber wie wenig kehrten sich die Großen und Mächtigen im jüdischen Staate an dieses Gesetz! Sie wußten, daß sie, bey ihrer Macht, die Strafe dieses Gesetzes nicht zu fürchten hätten; darum setzten sie sich ohne Scheu darüber weg, und trugen kein Bedenken, sogar vor den Augen des Volkes ihre Buhlerinnen und Kebsweiber mit vielen Kosten zu unterhalten.

So machte es jener unselige König, mit dem Johannes zu thun hatte. Er hatte sich bis zum Unsinne in eine gewisse Herodias, die Frau seines noch lebenden Bruders, verliebt, und schämte sich nicht mit derselben öffentlich seinen ehebrecherischen Umgang fortzusetzen. Zur Befriedigung seiner rasenden Leidenschaft verschwendete er viele und große Summen Geldes, die er zum Wohl seiner Unterthanen besser hätte verwenden können. Ueberdieß gab er auch dem Volke das größte Aergerniß, weil ja die Unterthanen sich meistens nur gar zu gerne nach dem Beyspiele ihrer Obrigkeiten richten. Allein wer wagte es hierüber dem Könige auch nur die geringste Vorstellung zu machen? Wer hatte das Herz, ihm die Wahrheit zu sagen? — Die Pharisäer und

*) 3 B. Mos. XX. 10. Johann. VIII. 5.

Schriftgelehrten gewiß nicht; denn diese waren zu sehr für ihre Haut und ihr zeitliches Interesse besorgt, als daß sie den Unwillen des Königes hätten reizen sollen. Sie schmeichelten ihm vielleicht wohl gar, weil er etwa manche abergläubische Gebräuche mit ihnen gemein hatte und mitmachte. Von dieser Seite hatte also Herodes keinen Vorwurf zu besorgen.

Aber nun kam Johannes nach Hofe, nachdem er zuvor in der Wüste die Leute zur Busse ermahnt und getauft hatte. Anfangs erhielt er auch die Gunst und das Zutrauen des Königs, so zwar, daß dieser, wie das Evangelium sagt, die Rathschläge und Ermahnungen des heiligen Mannes in vielen Stücken befolgte. Johannes war also wirklich auf dem Wege, bey Hof sein Glück zu machen, und es wäre Ihm leicht gewesen, der Liebling des Königs zu werden, wenn er nur bey der sündhaften Neigung gegen die Herodias ein Aug hätte zudrücken wollen. Aber das war die Sache des Vorläufers Christi nicht. Er suchte Nichts vom Könige, und hatte also keine Ursache der Wahrheit ungetreu zu werden. Frey und unbeugsam in seinen Grundsätzen sagte er dem Herodes in's Angesicht: Es ist dir nicht erlaubt, die Frau deines Bruders zu haben, ob er gleich wußte, daß er dadurch den grimmigsten Haß der rachsüchtigen Herodias auf sich laden würde. Das Betragen des Königs war dem Gesetze Gottes zuwider. Menschen-Respekt mußte

also weichen; die Wahrheit mußte herausgesagt werden, so wie Johannes davon überzeugt war.

Aber war dann — könnte mancher Wollüstling fragen — war dann diese Ueberzeugung richtig? War dann dieser Umgang des Königs mit der Herodias wirklich so weit gefehlt, daß es der Mühe lohnte, so viel Aufhebens zu machen? Leute, die an einer ähnlichen Krankheit, wie Herodes, krank liegen, und dieselbe doch für keine Krankheit, d. i. für kein Laster, sondern bloß für eine unbedeutende Schwachheit halten, werden das Betragen Johannis nicht billigen, sondern für zu übertriebene Strenge halten. Allein nach den Grundsätzen unsrer heiligen Religion war diese Strenge nichts weniger, als übertrieben. Die Welt mag sagen, was sie will; sie mag noch so viele Scheingründe und Trugschlüsse aufbringen, um die wollüstigen Ausschweifungen zu rechtfertigen; so wird sie doch nie machen, daß das Laster kein Laster sey, oder daß das Gesetz Gottes aufhöre, Gesetz zu seyn und die Menschen nicht mehr im Gewissen verbinde. Trotz aller Einwendungen der Welt, ist und bleibt die Wollust an sich ein schändliches Laster, das dem Gesetze Gottes offenbar widerspricht.

Oder will man dieß Gesetz Gottes mißkennen oder gar läugnen? Hat uns nicht schon die bloße Vernunft dieses Gesetz deutlich genug verkündet? Sagt uns nicht die Vernunft, daß es schändlich sey, das dem Gatten feyerlich gegebene Wort zu brechen,

und das gesetzmäßig erworbene Recht durch heimliche Untreue zu kränken? Haben nicht schon die vernünftigen Heyden die Pflicht der ehelichen Treue erkannt und den Ehebruch als ein schändliches Laster verabscheut? Und was nun die Hurerey oder den außerehelichen Umgang mit dem andern Geschlechte und andere finstere Sünden der Wollust betrifft, welche so häufig begangen und so wenig geachtet werden; sagt uns da nicht ebenfalls die Vernunft, daß solche Sünden an sich unerlaubt und schändlich seyen? Ist nicht schon der Umstand, daß die Menschen die Finsternisse suchen, und sich vor rechtschaffenen Leuten scheuen, ist nicht schon dieser Umstand Beweises genug, daß Gott sein Verboth uns recht tief und nachdrücklich in's Herz geprägt habe? Oder ist es nicht offenbar, daß dieser außereheliche Umgang dem Zwecke der Natur entgegen ist? Wird nicht dadurch die ordentliche Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes gehindert? Und, was noch mehr ist, leidet nicht dabey die Erziehung der Jugend am meisten? Unsere deutschen Voreltern, die noch Heyden waren, hatten alle Arten von Unzucht mit harten und schimpflichen Strafen belegt; und wir, ihre Nachkommen, die wir Christen sind, wir wollten diese Sünden für unbedeutende Schwachheiten ansehen? Wir Christen, die wir, nebst der Stimme der Vernunft in uns, auch die Stimme des Christenthumes ausser uns hören; wir, die wir aus dem göttlichen Gesetzbuche wissen, was Christus hierüber gesagt hatte, daß Ehebruch, Hurerey und Unzucht

den Menschen verunreinige; wir, die wir den Ausspruch des Apostels so oft gehört haben: Wisset, daß kein Ehebrecher, kein Hurer, kein Wollüstling am Reiche Gottes Theil nehmen könne; wir, denen so viele andere Aussprüche des göttlichen Wortes bekannt sind, — wir sollten glauben, daß das Laster der Wollust keine Uebertretung des göttlichen Gesetzes sey?

Liebe Christen! gebet doch in diesem Stücke nie den Verführern Gehör! Sehet da auf Johannes den Täufer hin, und höret seine Stimme! Es ist nicht erlaubt, die Frau eines Andern zu haben; es ist nicht erlaubt, Wollust zu treiben. Johannes hat diese Wahrheit mit seinem Blute versiegelt und unterschrieben. Fliehet die Wollust, weil sie an sich schändlich ist, und noch mehr, weil sie auch zu andern Sünden verführt.

II. Daß die Wollust viele nachtheilige Folgen nach sich ziehe und zu andern Sünden verleite, wollen unsre Weltmenschen wieder nicht glauben. Sie behaupten sogar im Gegentheile, der Umgang mit dem andern Geschlechte mache den Menschen weichherzig, empfindsam und milde, so daß er die gesellschaftlichen Tugenden leichter ausüben kann, u. s. w.

Wie täuschend, aber zugleich wie irrig ist diese Behauptung! Die Erfahrung zeigt gerade das Widerspiel, daß nämlich der unordentliche und leidenschaftliche Hang zur Wollust den Menschen zu vie-

len andern Lastern, ja sogar zu schändlichen Gräuelthaten verleite. Das Beyspiel des Königs, der den Johannes hinrichten ließ, liefert uns den nächsten Beweis. Würde wohl dieser Fürst jemals seine Hände mit dem unschuldigen Blute eines so rechtschaffenen Mannes befleckt haben, wenn er nicht seiner wollüstigen Leidenschaft zu viel nachgegeben hätte? — Gewiß nicht; denn Herodes schien manche gute Anlage, manchen Sinn für Wahrheit und Tugend gehabt zu haben. Dieß läßt sich daraus abnehmen, weil er den heiligen Mann Anfangs so sehr geschätzt und seinen Rath befolgt hatte. Wäre nun seine unsinnige Liebe zur Herodias nicht im Wege gestanden: so würde ihn vielleicht Johannes ganz umgeändert und gebessert haben. Aber diese unbändige Leidenschaft vereitelte alle Bemühungen des eifrigen Mannes. Er fühlte zwar die Wahrheit dessen, was Johannes sagte; er konnte ihm nicht Unrecht geben. Allein so bald er wieder zu seiner Herodias kam, waren alle guten Eindrücke ausgelöscht. Dieß Weib hatte ihn gefesselt und konnte aus ihm machen, was sie wollte. Als sie daher merkte, daß Johannes ihr entgegen war und den König von ihr abwendig machen wollte, schwur sie ihm Tod und Verderben. Sie bestürmte den König unaufhörlich mit ihren Vorstellungen, bis er wider seine Ueberzeugung den heiligen Mann in eine Festung sperren ließ. Damit war ihr Blutdurst noch nicht gesättigt, sondern sie wollte ihn schlechterdings aus der Welt geschafft wissen. Ein Gastmal, das

der König an seinem Geburtstage den Hofleuten gab, war für sie die erwünschte Gelegenheit. Sie schmückte ihre Tochter, und ließ sie zum Tanz auftreten. Ihre reizende Gestalt bezauberte den König; er schwur ihr Alles zu geben, was sie begehren würde, und sollte es auch die Hälfte des Königreiches seyn. Doch es war nicht das Königreich, sondern das Haupt Johannes des Täufers, was sie, auf Einflüstern der Mutter, begehrte. Dieß Begehren machte freylich den König betrübt; er fühlte die Ungerechtigkeit der Forderung und der Zusage. Aber er war zu schwach, einer so reizenden Bitte zu widerstehen. Er fällte das Todesurtheil, und Johannes Haupt wurde auf einer Schüssel hergebracht.

So weit hat das Laster der Wollust diesen sonst eben nicht zur Grausamkeit geneigten König geführt. Und so, meine Christen! verleitet dieß Laster noch itzt die Menschen zu vielen andern Sünden und Verbrechen. Man sehe nur auf das, was itzt noch wirklich in der Welt geschieht. Wie viele Menschen haben sich nicht durch unsinnige, schwärmerische Liebe, die sie nicht befriedigen konnten, zur Selbstentleibung verleiten lassen! Wie viele sind nicht durch Eifersucht, gleich wilden Thieren, zur Wuth, zu grausamen Gewaltthätigkeiten und zur Vergießung fremden Blutes hingerissen worden! Wie viele Streitigkeiten und Zänkereyen in Familien, wie viele blutige Kriege unter Völkern hat nicht schon dieser unselige Hang zur Wollust erzeugt! Wie viele Menschen hat dieß Laster zu schlechten Haushältern, zu unge-

treuen Dienstboten umgeschaffen! Wie viele Betrügereyen und Verrâthereyen sind daraus entstanden! Wie viele guterzogene und unschuldige Jünglinge und Mâdchen sind nicht durch diesen Hang, dem sie nachgaben, in die lûderlichsten Menschen verwandelt und an Leib und Seele Siechlinge geworden! Ja wo diese Wollust herrscht, vergiftet sie die Menschen von oben bis unten, und richtet ûberall die grâulichsten Verwûstungen an. Sie verfûhrt zu himmelschreyenden Ungerechtigkeiten und Bedrûckungen; veranlaßt Raubereyen und Diebstâhle; reizt Kinder zu Empôrungen gegen ihre Eltern, und lôscht in den Eltern Liebe gegen die Kinder aus, und zerreißt die heiligsten Bande der Natur und der Pflicht. Und diese Wollust sollte man als eine unbedeutende Schwachheit ansehen? —

Laßt uns, meine Geliebten! wachen und bethen, daß wir nicht in Versuchung fallen! Das Fleisch ist schwach, der menschliche Wille ist gebrechlich. Aber es ist doch môglich, daß wir diesen Hang besiegen. Es kômmt darauf an, daß wir mit den Waffen der Religion streiten, und die Gelegenheiten meiden. Je mehr Schwierigkeiten mit dem Siege verbunden sind, desto grôßer und herrlicher ist das Verdienst des Kâmpfers.

Gieb also, o Gott! daß die Schândlichkeit und die bôsen Folgen dieses Lasters den lebhaftesten Eindruck auf uns machen, daß wir uns nie dazu hinreissen lassen! Das bluttriefende Haupt Johannes des

Täufers schwebe uns vor Augen und errege in uns einen lebhaften Abscheu vor dieser Sünde! Tief präge sich uns der Ausspruch ein: Selig sind die, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Ueber die Absichten Christi bey Stiftung seiner Kirche.

Du bist Petrus (ein Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. XVI. 18.

Auf die angeführten Worte gründet sich der Vorzug, den Petrus vor den übrigen Aposteln erhalten und in der Folge behauptet hatte. Christus erklärte sich hier zum erstenmale über sein Vorhaben und über seinen Plan, eine Kirche oder eine geistliche Gesellschaft auf Erde zu stiften. Hier ließ Er seine Jünger, besonders den Petrus das erstemal merken, welche Absichten Er mit ihnen habe. Er zeigte sich als den künftigen Stifter einer Gesellschaft, die auch nach seinem Tode noch fortdauern sollte. Diese Gesellschaft ist ein starker Beweis von seiner göttlichen

Sendung. Jesus, dem äusserlichen Ansehen nach ein Zimmermannssohn, errichtete mit zwölf armen, unwissenden und einfältigen Jüngern eine Gesellschaft, die sich, ungeachtet so vieler Verfolgungen, durch die ganze Welt ausgebreitet und sich schon durch achtzehn hundert Jahre erhalten hat. Wer kann da den Finger und die Macht Gottes verkennen?

Ja, meine Geliebten! wir sind Mitglieder einer Kirche, die von Gott ihren Ursprung hat. Nur kömmt es itzt darauf an, daß wir gute und würdige Mitglieder dieser Kirche seyen. Um dieß zu werden, liegt viel daran, daß wir wissen, welche Absichten Christus bey der Stiftung derselben gehabt habe, und in wie ferne wir diesen Absichten entsprochen haben. Diese Betrachtung ist gewiß recht passend auf den Festtag jener Männer, welche Er zu Werkzeugen der Ausbreitung dieser Kirche gebraucht hat.

I. Der sittliche Zustand des Menschengeschlechtes war sehr zerrüttet, als Christus auf Erde erschien. Beynahe auf dem ganzen Erdenkreise war die Kenntniß des wahren Gottes erloschen und der schändliche Götzendienst eingeführt. Nur wenige unter den heydnischen Weltweisen glaubten an einen Gott und an ein künftiges Leben. Nur wenige ließen sich vom Lichte der Vernunft leiten; ja auch diese ehrten Gott nicht wie es sich geziemte, und führten manchesmal ein schlimmes, ärgerliches Leben. Man stellte statt des wahren Gottes ein Menge Götzenbilder auf, de-

nen man mancherley Opfer entrichtete, ja manchesmal sogar Menschen schlachtete.

Wenn es nun mit dem Glauben und mit dem Gottesdienste so gräulich aussah, so kann man leicht denken, wie verderbt die Sitten gewesen seyn müssen. Die Erde war, so zu sagen, eine Schwindgrube von Lastern. Unzucht und Trunkenheit machten bey manchem Volke einen Theil des ärgerlichen Gözendienstes aus, den man dem Bachus und der Venus entrichtete. Die Menschheit sank der Sittlichkeit nach immer tiefer und würde noch tiefer gesunken seyn, wenn Gott nicht in's Mittel getreten wäre.

Und wie trat Er in's Mittel? — Er sandte seinen eingebohrnen Sohn in die Welt; dieser sollte die Welt erlösen, das heißt, durch seine Lehre auf bessere Wege bringen, die Welt vom Unglauben, Aberglauben und Gözendienste reinigen, den Menschen den wahren Gott kennbar machen, Tugend und Glückseligkeit verbreiten, kurz, Er sollte eine allgemeine Verbesserung der Menschheit unternehmen. Seht, das war die Absicht, wozu Er in die Welt kam, so schöne Lehren vortrug, so übereinstimmende Beyspiele darstellte, und am Ende zur Bestättigung der vorgetragenen Wahrheit sogar des schmerzenvollesten Todes starb.

Wie führte dieser göttliche Welterlöser sein heiligstes Vorhaben aus? — Er stiftete eine Kirche, vereinigte die Menschen in eine Gesellschaft, die sich immer mehr vergrößern und ausbreiten sollte. Er suchte nicht die Freundschaft großer Monarchen, suchte nicht

die Gunst der Mächtigen der Erde zu gewinnen, daß sie Ihn bey seinen Unternehmungen unterstützen möchten, sondern wählte sich zwölf unansehnliche Männer vom gemeinen Volke aus, unterrichtete sie und bereitete sie zu dem großen Werke vor, das sie nach seinem Tode zu Stand bringen sollten. Er gab ihnen die schönste Anweisung, wie sie sich bey ihrem künftigen Lehramte zu verhalten hätten, versprach ihnen kräftige Unterstützung von Oben herab, bestellte sie als Aufseher seiner neu zu errichtenden Kirche. Den Petrus bestellte Er als ersten Vorsteher mit den Worten: W e i d e m e i n e L ä m m e r! W e i d e m e i n e S c h a f e! Endlich verließ Er diese seine Jünger mit dem Auftrage: G e h e t h i n i n a l l e W e l t! P r e d i g e t d a s E v a n g e l i u m ü b e r a l l! T a u f e t a l l e M e n s c h e n i m N a m e n d e s V a t e r s, d e s S o h n e s u n d d e s h e i l i g e n G e i s t e s! Wer eure Lehre annimmt, w i r d s e l i g w e r d e n; wer aber im U n g l a u b e n starrsinnig verharret, bleibt seinem V e r d e r b e n ü b e r l a s s e n. Er fuhr zwar sichtbar von der Erde weg zum Himmel, sendete aber seinen Jüngern den heiligen Geist, durch welchen sie Kraft und Muth erhielten, um den großen Auftrag ihres Meisters zu vollziehen.

Schon a m e r s t e n T a g e nach empfangenem Beystande des heiligen Geistes bekehrte Petrus d r e y t a u s e n d J u d e n. Die Zahl der Glaubigen wuchs von Tag zu Tag. Man legte den Aposteln tausenderley Hindernisse in den Weg, man warf sie in Kerker, geisselte sie; aber alle Hindernisse wurden besiegt.

Endlich vertheilten sie sich in verschiedene Gegenden der Welt. Ein neuer Apostel trat auf ihre Seite, Paulus nämlich. Er, der ehedem alle seine Kräfte angestrengt hatte, um die Gesellschaft der Christen zu unterdrücken, that, litt und duldete Alles, um diese Gesellschaft empor zu bringen, zu verbreiten. Aus dem größten Verfolger wurde der eifrigste Vertheidiger. Man sah nun mit Erstaunen, wie von Tag zu Tag diese Gesellschaft der Christen zunahm und sich weiter ausdehnte.

Die Kirche war also gegründet. Aber sind die Menschen, die dieser Kirche oder Gesellschaft der Glaubigen beytraten, wirklich besser und tugendhafter geworden? — Hört darüber, was uns die Geschichte erzählt!

II. Die vom heiligen Evangelisten Lukas beschriebene Geschichte der Apostel giebt uns über die Lebensart und Sitten der ersten Christen die besten Aufschlüsse. Die Glaubigen, heißt es da, *) beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft beym Brodbrechen und im Gebethe. Alle hielten sich zusammen, und hatten Alles gemein. Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, so wie ein jeder bedürftig war. Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brod auch zu Hause. Sie sangen Gott Loblieder und

*) Apostelgesch. II. 42 — 47.

waren bey dem ganzen Volke beliebt. Welch ein Unterschied zwischen den Versammlungen der Christen und den Zusammenkünften der Heyden in ihren Götzentempeln! Diese betheten Holz und Steine an und entrichteten ohne Geist ihre blutigen Opfer; jene feyerten das Andenken ihres Erlösers im heiligen Abendmale, ermunterten sich wechselseitig zum frommen, gerechten und gottesfürchtigen Wandel. Die innigste Liebe gegen Gott und gegenseitige Liebe gegen Mitchristen belebte sie; keiner maßte sich einen Vorzug an. Reiche und Arme, Vornehme und Niedrige aßen zusammen; Alle betrachteten sich als Brüder und Schwestern; sie waren ein Herz und eine Seele; was der Eine wollte, wollte auch der Andere. In innigster Vertraulichkeit und Offenherzigkeit giengen sie bey ihren Unternehmungen mit einander um. Ihre Sitten waren unschuldig und ihr Lebenswandel war untadelhaft. Sie waren rechtschaffene, arbeitsame und fleißige Bürger, sie gehorchten ohne Widerrede auch heydnischen Obrigkeiten, bewiesen in allen Handlungen die größte Treue, gaben allen Nebenmenschen thätige Proben der Nächstenliebe, betheten sogar für ihre Verfolger, vergaben ihnen auch die größten Beleidigungen und umarmten ihre Peiniger. So blühte die neu entstandene Kirche in den ersten Zeiten unter den heftigsten Verfolgungen empor; so zeigte sich die christliche Gesellschaft unter der Leitung und Aufsicht der Apostel. Dieß waren die Früchte der Lehre und des Unterrichtes, die Jesus und nach Ihm seine Jünger

aus-

ausgesäet hatten. So hat der vom Himmel gesandte Heiland durch die Stiftung seiner Kirche seinen Endzweck, die Verbesserung, Vervollkommnung und Seligmachung der Menschen erreicht.

III. Und nun laßt uns diese Betrachtungen auch auf uns, als Nachfolger der ersten Christen und auf unsre Zeiten anwenden! Wir alle bekennen uns zu der nämlichen christlichen Kirche, die Christus gestiftet und die Apostel ausgebreitet hatten. Wir sind durch die heilige Taufe in diese Gesellschaft aufgenommen worden; wir haben alle Grundsätze und Lehren, die die ersten Glaubigen bekannten, angenommen; nur ist die Frage, ob wir auch nach diesen Grundsätzen und Lehren unsern Wandel einrichten. Wir glauben an das Evangelium, halten uns an die Aussprüche der Kirche, verehren an dem römischen Pabste den Nachfolger des heiligen Petrus und an den Bischöfen die Nachfolger der übrigen heiligen Apostel; wir empfangen die heiligen Sakramente, wir sind Mitglieder der nämlichen Kirche, die von Christo ihren Ursprung hat. Ist aber dieß schon Alles oder gehört noch mehr dazu, daß wir würdige Mitglieder dieser Kirche seyen? — Ja, meine Geliebten! An unsern Sitten, in unsrer Aufführung, in unserm ganzen Lebenswandel müssen wir es zeigen, daß die Lehre Christi und seiner Apostel auf uns Eindruck gemacht habe, daß wir dadurch gebessert und vervollkommnet sind worden. Dieß war ja der Zweck, den Christus sich bey der Stif-

tung seiner Kirche vorgesetzt hatte, Besserung der Menschen, damit sie der ewigen Glückseligkeit fähig, empfänglich und würdig werden möchten.

Was soll man nun denken von jenen, die sich zwar Christen nennen, aber einen Lebenswandel führen, der mit der Lehre Christi in offenbarem Widerspruche steht? Was mögen die Feinde des Christenthumes für ein Urtheil fällen über jene, die Christum zwar mit dem Munde bekennen, aber durch ihre Sitten verläugnen?

Es wäre traurig, wenn solche Vorwürfe uns treffen sollten. Wären wir unwürdige Mitglieder der Kirche Christi auf Erde: so könnten wir uns keine Hoffnung machen, Mitglieder seines Reiches im Himmel zu werden. Schon bey den ersten Christen sagte Justinus in seiner Schutzschrift: Jene, welche nicht so leben, wie Christus gelehret hat, sollen wissen, daß sie keine wahren Christen sind; denn Er hat ja ausdrücklich gesagt, daß Er nicht die, die seine Lehre hersagen, sondern nur jene, die sie wirklich halten, für die Seinigen erkennen wolle. Gut, gerecht und gottselig müssen wir leben. Dieß ist die wahre Religion, die Christus durch seine Lehre, sein Beyspiel, seinen göttlichen Geist herstellen wollte. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes.

Johannes der Freund und Liebling Jesu.

Petrus sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch am Abendmahle an seiner Brust lag.
Joh. XXI. 20.

In den wenigen Worten des heutigen Evangeliums ist von dem Jünger Johannes das Wichtigste und Ehrenvolleste enthalten, was man immer von einem Apostel sagen kann; denn kann es wohl einen größern Vorzug geben, als diesen, daß er die Liebe und Freundschaft Gottes in einem ausgezeichneten Grade genossen habe. Ich sage: „in einem ausgezeichneten Grade;" denn es ist wahr: Jesus schloß keinen Jünger von seiner Liebe aus, da Er sogar Judas seinen Verräther liebte; Alle waren Ihm theuer, Alle nannte Er seine lieben Kinder und Freunde. Indeß zeigt uns doch das Evangelium, daß Johannes der vertraute Freund und Günstling des Herrn gewesen sey. Und dieß war er nicht ohne Grund. Wäre er der besondern Liebe und Gunst Jesu nicht

würdig gewesen, so wäre sie ihm nicht zu Theil geworden. Aber der allwissende Herzenkenner kannte ihn als einen Menschen, der diese Gunst verdiente und wohl zu benützen wußte.

Zwey Eigenschaften fordert man von einem würdigen Günstlinge, daß er die Gunst seines Vorgesetzten nicht erschleiche und nicht misbrauche. Keines von diesen zwey Stücken konnte man dem Apostel Johannes zur Last legen. Die Art, wie

I. Johannes die Gunst seines Meisters erworben, und die Art, wie er

II. sie benützt hatte, beyde gereichen ihm zur Ehre.

I. Wir sollen von unsrer Liebe keinen Menschen ausschliessen. Alle Menschen sind Kinder Gottes und unsre Mitbrüder. Indeß ist es doch den menschlichen Verhältnissen angemessen, daß jeder Mensch einen besondern Freund und Vertrauten sich auswähle, dem er eine vorzügliche Zuneigung schenkt. Es ist auf der andern Seite auch nicht unrecht, daß man die Gunst und das Zutrauen einiger Menschen, besonders der Vorgesetzten, sich zu erwerben suche. Nur kömmt es itzt darauf an, auf welche Art man diese Gunst erlange und wozu man diese Gunst anwende. Johannes hat sich in dieser zweyfachen Rücksicht würdig betragen. Er suchte die Gunst seines Meisters nicht zu erschleichen, und wendete keine jener armseligen Künste an, die die Weltmen-

schen anwenden, wenn sie sich bey Angesehenen oder Großen beliebt machen wollen. Sie schmeicheln denjenigen, von denen sie Erhöhung oder Belohnung hoffen können; sie forschen immer nach, ob sich nicht eine schwache Seite bey solchen finden lasse. Sie reden nicht, wie sie denken, sondern wie sie glauben, daß es derjenige gerne höre, den sie sich geneigt machen möchten. So wird vielfältig in der Welt die Gunst der Menschen gesucht und erschlichen. Aber nicht so war es in Hinsicht jene rGunst, welche Johannes von Seite seines Herrn genossen hatte. Für's Erste konnte da keine Erschleichung Statt haben; denn gesetzt, daß Johannes einen von den benannten Kunstgriffen angewendet hätte; was würde es ihm genützt haben? Hätte er wohl den allwissenden Sohn Gottes täuschen können? Würde nicht derselbe sogleich den Heuchler erkannt und mit billiger Verachtung zurücke gewiesen haben? Für's Zweyte: Johannes war einer solchen Verstellung oder Heucheley gar nicht fähig. Er war schon von Natur aus ein gutmüthiger, argloser, offenherziger Mann ohne Falschheit. Das war eben eine von jenen Eigenschaften, die dem Herrn an ihm so wohl gefiel. Freylich Anfangs, in den ersten Jahren seiner Nachfolge, war seine Absicht nicht ganz von allem Eigennutz frey. Johannes war auch von dem Vorurtheil angesteckt, daß Jesus ein irdisches Reich errichten würde. In diesem Reiche wünschte er eine ansehnliche Stelle zu erhalten. Dieß war eine Schwachheit, die der göttliche Menschenfreund seinen

Jüngern überhaupt und so auch seinem Freunde Johannes gerne nachgesehen hatte, weil er schon wußte, daß sie in der Folge diesen Irrthum selbst einsehen und sich durch den heiligen Geist eines Bessern würden belehren lassen. Genug war's Ihm indessen, daß Er an Johannes einen offenen Sinn für die Wahrheit und ein gutes Herz wahrnahm, welches Ihm ergeben und für seine evangelischen Lehren, vorzüglich für die Lehre von der Liebe des Nächsten, sehr empfänglich wäre. Dieß war dem Heiland Grund genug, um diesem Jünger seine vorzügliche Liebe und Freundschaft zu schenken. Darum nahm Er denselben mit sich auf jenen Berg, wo Er sich in seiner Herrlichkeit zeigte; darum ließ Er ihn bey dem Abendmahle an seiner Brust ruhen, und vertraute ihm allein den Namen des Verräthers; darum übergab Er ihm noch am Kreuze seine geliebte Mutter Maria, gegen die er seine Sohnes-Stelle vertreten sollte; darum gab Er ihm auch bey andern Gelegenheiten Merkmale eines ausserordentlichen Zutrauens. Nicht auf Schleichwegen hat Johannes diese Gunst des Herrn sich erworben, sondern durch seine redliche Einfalt und durch die herrlichen Dienste, die er der Sache des Evangeliums geleistet und die Christus schon vorher gesehen hatte — durch diese hat er dieser besondern Liebe sich würdig zu machen gesucht.

Auch du, mein Christ! wenn dir Etwas daran liegt, die Gunst deiner Vorgesetzten zu erwerben,

suche sie auf einem ehrlichen Wege dir zu verschaffen! Hüte dich vor Niederträchtigkeit oder Schmeicheley! Rede niemals wider dein Herz! Geh den geraden Weg! Sey offenherzig und aufrichtig! Zeige deine Talente, deine Fähigkeiten und Kenntnisse, wenn du welche hast, oder, wenn du sie nicht hast, suche sie dir eigen zu machen! Befleisse dich einer untadelhaften Aufführung! Dieß sind die Mittel, wodurch man sich Achtung und Zutrauen erwirbt. Nimmt man auf deine Verdienste keine Rücksicht: so tröste dich mit dem Gedanken, daß du einen ehrlichen Mann gemacht habest! Es ist besser und rühmlicher, die Gunst oder andere Vortheile entbehren, als sie durch Niederträchtigkeit erkaufen. Dieß ist das Erste, was sich aus dem Beyspiele des heiligen Apostels Johannes lernen läßt. Johannes hat die Gunst Jesu durch Verdienste zu erlangen gesucht; noch schöner fällt dieß Beyspiel auf, wenn man bedenkt, daß Johannes diese Gunst nie misbraucht, sondern immer auf die beste Art angewendet habe.

II. Manche Menschen, wenn sie auch auf eine rechtmäßige Art die Gunst ihrer Vorgesetzten erhalten haben, wissen doch dieselbe nicht auf die rechte Art zu genießen, sondern misbrauchen sie. Einige werden stolz und aufgeblasen, sehen auf Andere, die diese Gunst nicht besitzen, mit Stolz und liebloser Verachtung herab; lassen es Andere fühlen, daß sie Günstlinge sind, massen sich Freyheiten an, die je=

derman beleidigen. Andere, wenn es ihnen gelingt, die Gunst eines reichen oder angesehenen Mannes zu gewinnen, benützen dieselbe um ihren Beutel mit Geld oder ihren Magen mit Leckerbissen zu füllen; sie suchen jene, die ihnen im Wege stehen oder die sie nicht leiden mögen, durch Ränke und Verläumdungen zu verschwärzen. Sie mischen sich in Angelegenheiten, die sie nicht angehen und suchen überall ihren Privatnutzen. Sie misbrauchen manchesmal das Zutrauen ihrer Gönner, verrathen die ihnen anvertrauten Geheimnisse und suchen sogar jene zu stürzen, denen sie doch Vieles zu danken haben. So wird oft die Gunst der Menschen in der Welt misbraucht.

Nichts von allem dem konnte man dem Jünger Johannes aufbürden. So wie er die Gunst und Freundschaft seines Meisters auf die edelste Art und durch Verdienste erworben hatte: so benützte er sie auch auf die beste Art; ja er hatte sich durch den guten Gebrauch derselben immer noch würdiger gemacht. Die bewiesene Huld und Freundschaft Jesu hat ihn nicht im mindesten stolz oder anmassend gemacht. Johannes war von dieser Eitelkeit weit entfernt. Obgleich ihm Jesus eine vorzügliche Liebe bey dem letzten Abendmahle und noch kurz vor seinem Tode bewiesen hatte: so glaubte er doch nicht, daß er vor den übrigen Jüngern einen Vorzug habe, rühmte sich nie der genossenen Gunst, sondern blieb gegen die Mitapostel immer demüthig und freundschaftlich herablassend. Er war nicht eifersüchtig auf

den Jünger Petrus, den Christus zum Oberhirten und Vorsteher seiner Kirche ernannt hatte, sondern ehrte ihn jederzeit als den ersten Apostel. Kurz er blieb immer der bescheidene demüthige Johannes. Er wurde auch von allen seinen Gefährten im Apostelamte geliebt und um seiner erhaltenen Gunst willen nicht beneidet. Eben so wenig hat dieser Apostel seinen Vorzug zur Befriedigung des Eigennutzes misbraucht. Nein! So sehr es ihn auch Anfangs nach dem ersten Platz im Himmelreiche gelüsten mochte; so hat er diesen Eigennutz nach empfangenem heiligen Geist vollkommen abgelegt, indem er sich bey dem Tode seines göttlichen Meisters als den treuesten Jünger zeigte, da er nicht so, wie die andern, davon floh, sondern ganz allein demselben auf den Calvarienberg nachfolgte und bis zum Tode am Fusse des Kreuzes ausharrte.

Eben so hat er in der Folgezeit seine treue Ergebenheit in dem Apostelamte gegen Jesus an Tag gelegt, da er um seinetwillen als ein Anhänger viele Verfolgungen von Juden und Heyden erdulden mußte. Die Geschichte bezeugt von ihm, daß er unter dem Kaiser Domitian eine besondere Art von Martern erdulden mußte und zuletzt auf die Insel Pathmos verwiesen wurde. Alles duldete dieser Jünger mit Freuden, weil es ihm nie um seinen Vortheil, sondern immer um die Ehre seines Meisters, um die Ausbreitung des Evangeliums, um das Heil der Menschen zu thun war. Darum gab er sich so viele Mühe, um die Lehre Jesu bekannt zu machen; da-

rum schrieb er selbst ein Evangelium, in welchem er viele Umstände bekannt machte, die die übrigen Evangelisten nicht angeführt hatten; darum schrieb er mehrere Briefe und noch dazu eine geheime Offenbarung, um die schönen Lehren seines Meisters recht bekannt zu machen. Vorzüglich suchte er das Gesetz der Liebe auszubreiten, weil er dieß als das Hauptgesetz von seinem Lehrer kennen gelernt hatte. So hat Johannes die Gunst Jesu nie misbraucht, sondern immer zur Ehre desselben und zum Heil der Menschen angewendet.

Auch wir, wenn wir die Gunst eines Vermöglichen genießen, sollen sie nicht zum Stolz oder zur Verachtung unsrer Mitmenschen misbrauchen, sondern zum Wohl Anderer, so viel es seyn kann, beytragen. Indessen soll uns die Gunst des Herrn Himmels und der Erde immer über Alles gelten. Die Gunst und die Liebe desjenigen, dessen Freundschaft Johannes genossen hat, bleibe uns ewig theuer! Nie wollen wir uns der Gefahr aussetzen, dieselbe zu verlieren; haben wir diese: so haben wir Alles, was uns im Himmel und auf Erde wünschenswerth ist! Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Andreas.

Ueber Gewinn und Verlust beym Apostelamte.

Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns nun dafür? Matth. XIX. 27.

Christus hatte keine reichen, vornehmen, gelehrten oder sonst berühmten Männer, sondern bloß Leute vom gemeinen Fischerstande zu seinen Jüngern und Aposteln ausgewählt. Er wollte nicht, daß man behaupten könnte, Er habe zur Ausbreitung des Evangeliums weltliche Macht, äusserliches Ansehen, Reichthümer und glänzende Gelehrsamkeit vonnöthen gehabt. Die Menschen sollten vielmehr einsehen, daß eine höhere Macht mitgewirkt und daß das Evangelium seiner eignen Kraft den segenvollen Fortgang zu danken habe. Indeß wollte Er doch auch keine ganz armen und von allen zeitlichen Besitzungen entblößten Menschen als seine Gehilfen annehmen, damit seine Feinde Ihm nicht den Vorwurf machen könnten, Er habe lauter Bettler und arme Ebentheurer oder Schlucker aufgenommen, die ohnehin Nichts

zu verlieren hatten. Er wollte, wie es scheint, diesem Vorwurfe ausweichen, und wählte also seine ersten Jünger aus dem Mittelstande, das ist, Leute, die zwar keine Reichthümer oder Ueberfluß, aber doch hinlängliches Auskommen besassen, die eben darum immer was wagen mußten, wenn sie Christo nachfolgen wollten. Von dieser Art waren jene vier Fischer, welche Christus nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums zu seinen Nachfolgern berufen hatte und die diesem Rufe gerne folgten. Zu diesen gehörte der heilige Andreas. Ueberhaupt sollten alle, die sich zur Nachfolge Christi damals entschloßen, Etwas aufopfern; aber auf der andern Seite sollten sie dafür eine Schadloshaltung oder einen Ersatz hoffen können. Laßt uns nun betrachten:

I. Was hatten die Apostel zu verlieren?

II. Was hatten sie zu gewinnen?

I. **Was mußten die Jünger Christi wagen?** Das Erste, was sie aufopfern sollten, war ihr Fischerhandwerk, von dem sie sich bisher ernährt hatten. Für sie war dieß ein beträchtliches Opfer. Sie hatten sich von Jugend auf dem Fischfange gewidmet, und konnten hoffen, daß sie bey diesem Geschäfte immer ihren Unterhalt finden würden. Nun aber, da sie Jesu beständig anhangen wollten, mußten sie auf diese Art der Versorgung Verzicht thun. Anfangs ließ zwar ihr Meister zu, daß sie eine Zeit lang ihr Handwerk nebenbey treiben durften. Aber bald drang Er darauf, daß sie ihre Netze

verlassen und stets bey Ihm bleiben sollten. Sie mußten also ihr Vertrauen ganz auf den setzen, der selbst nichts Eignes hatte, der ihnen, dem Anscheine nach, keine Ehrenstelle, kein Eigenthum, kein Geld, ja nicht einmal sicheren Unterhalt verschaffen konnte. Sie mußten sich entschließen, bey seiner Nachfolge, ihre Ruhe und die Bequemlichkeit des Lebens aufzuopfern. Zwar war das Fischerhandwerk auch kein so bequemes Geschäft, weil sie oft bey rauher und kalter Witterung Täge und Nächte herum fahren, ihre Kräfte anstrengen und viele Unbequemlichkeiten ertragen mußten; indessen waren sie doch gewissermassen versichert, daß sie nach vollendeter Arbeit in Ruhe wieder fortleben könnten, daß Niemand sie verfolgen und zum Tode aufsuchen würde. Aber da sie Christo nachfolgten, mußten sie auf ein ruhiges Leben Verzicht thun, waren jeder Art der Verfolgung ausgesetzt, mußten sich gefaßt machen, daß sie als Feinde der damals herrschenden Religion oder als Verführer des Volkes und Unruhestifter würden in's Gefängniß geschleppt, mit Geisselstreichen mishandelt oder auf eine andere Art gemartert werden. Endlich nach einem müheseligen Apostelleben blieb ihnen zuletzt nichts übrig, als ein harter Tod. Christus sagte in der Folge dieses ihnen selbst vor: Wenn sie mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen. Der Schüler ist nicht besser daran, als der Lehrer. Dieß war das allgemeine Schicksal aller Jünger, in'sbesondere das Loos des heiligen Apostels Andreas.

Er mußte sein Gewerb, seinen Vater, sein Vaterland verlassen, in weit entfernte Gegenden wandern, unter hundert Gefahren und Verfolgungen eine den Juden und Heyden unwillkommene Lehre predigen. Wie schloß er sein Leben? Er mußte, wie sein Meister, am Kreuze sterben. Und so, wie er, mußten auch die übrigen Jünger ihre Ruhe, ihre Bequemlichkeit, ihr Blut, ihr Leben auf verschiedene Art hinopfern. Gewiß kein geringes Opfer!

Laßt uns in eine ähnliche Lage versetzen! Wenn man uns den Antrag machte, daß wir Christo und seiner Lehre, der christlichen Religion entsagen sollten, wenn wir unser Hab und Gut, unsern Stand, unser Leben behalten wollten. Wenn man uns zwischen zweyen die Wahl freystellte: Entsaget dem Christenthum, oder gebet euer Leben auf! — Was würden wir wählen? Würden nicht selbst die Aermsten unter uns Bedenken tragen, auch nur das Wenige von zeitlichen Gütern aufzuopfern? Um wie vielmehr die Reichen und Begüterten, welche an Wohlleben gewöhnt sind.

Indessen verlangt Gott nicht, daß wir, um seiner Nachfolge willen, so Vieles verlieren und hingeben sollen. Wir mögen bey dem angetretenen Geschäfte und den uns obliegenden Berufsarbeiten verbleiben, wir haben keine Verfolgung und noch weniger einen Martertod zu befürchten; sondern nur das verlangt Gott, daß wir um seinetwillen manchen zeitlichen Vortheil ausschlagen, den wir nur auf

eine sündhafte Art erlangen können, daß wir unsre sündhaften Leidenschaften überwinden, die nächste Gelegenheit zur Sünde meiden und wider die argen Versuchungen kämpfen sollen. Wie wenig ist das, was wir bey seiner Nachfolge verlieren, gegen das gerechnet, was wir dabey gewinnen können.

II. Wie auf dieser Welt das Gute überall mit dem Bösen vermischt ist, so wechselt auch fast immer Gewinn und Verlust. Wenn auch der Mensch hin und wieder was aufopfern und hingeben muß, so wird er doch durch einen Gewinn von einer andern Seite schadlos gehalten. So war es bey der Nachfolge Christi. Die Jünger mußten Manches aufgeben und zurücke lassen, erhielten aber dafür reichlichen Ersatz sowohl in diesem irdischen Leben, als in der Zukunft im ewigen Leben.

Hier auf Erde war freylich ihre Erwartung in mancher Rücksicht irrig. Sie hofften, daß ihr Meister ein irdisches Reich errichten würde, und in diesem Reiche träumten sie, daß sie ansehnliche Ehrenstellen erlangen könnten. Deßwegen wendete sich einst Petrus an Jesus, und fragte: Herr! Wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns wohl dafür zu Theil werden? Jesus antwortete: Wahrlich, ihr sollt ohne Lohn und Vergeltung dieß Opfer nicht gemacht haben. Ihr werdet auf zwölf Stühlen sitzen und über die zwölf Zünfte Israels richten. Er deutete da keineswegs auf ein irdi-

sches Reich und auf keine irdische Gewalt, sondern wahrscheinlich auf das geistliche Richteramt, durch welches ihnen die Gewalt zu binden und zu lösen würde ertheilt werden, und gab ihnen zugleich Winke, daß sie in einem höheren Reiche, am großen Gerichtstage, da jedem nach seinen hier errungenen Verdiensten würde der Lohn zugetheilt werden, eine vorzügliche Auszeichnung erhalten würden. Daß ihnen der göttliche Erlöser damals keine umständliche Erklärung des für sie bestimmten Lohns vorlegte, mag eine Ursache gewesen seyn, weil sie diese ohnehin nicht richtig hätten auffassen können, ehe der Geist Gottes sie erleuchtet hatte. Genug, Jesus versicherte sie, daß jeder, der hier auf Erde was Irdisches einbüssen würde, reichlichen Ersatz zu erwarten habe. Die Jünger verließen sich auf das Wort ihres Lehrers, und je länger sie mit Ihm umgiengen, desto mehr wurden sie in ihrem Vertrauen gestärkt.

Wenn gleich die Annahme des Apostelamtes und die Nachfolge Christi keine beträchtlichen Vortheile in Hinsicht des zeitlichen Lebens ihnen verschaffte, so hatten sie doch das Nöthige und waren bey diesem vergnügter, ruhiger, froheren Sinnes, als sie im Ueberflusse aller irdischen Güter hätten seyn können. Sie bezogen höhere und edlere Vortheile von der Annahme der Lehre Jesu. Dieser göttliche Lehrer hatte ihnen einen Vorgeschmack der Wirkungen derselben beygebracht, da Er sie ermunterte: **Lernet demüthig und sanftmüthig seyn, und ihr**

werdet Ruhe finden für eure Seelen. Diese Ruhe fanden sie auch wirklich im Weltgetümmel. Während dem andere Menschen mit vielerley Sorgen und Kümmernissen sich herum trieben, zeitlicher Vortheile wegen sich heftig verfolgten, einander beneideten, immer höher steigen oder die erhöhten einander stürzen wollten, lebten sie in stiller Zufriedenheit, begnügten sich mit dem Wenigen, was ihnen die göttliche Vorsehung beschert hatte, vertrauten auf Gott, sehnten sich nicht nach weltlicher Hoheit. Wenn sie auch verachtet wurden, rechneten sie doch auf den Beyfall Gottes und dieser galt ihnen über Alles. Wenn man sie verfolgte, waren sie getröstet bey dem Zeugnisse ihres Gewissens, daß sie diese Verfolgung um der Gerechtigkeit willen litten und sahen getröstet der Zeit entgegen, da ihre Unschuld an das Tageslicht würde gestellt werden. Je mehr sie mit der Lehre Jesu bekannt wurden, destomehr verschwand in ihnen das Verlangen nach irdischen Besitzungen. Als die Erleuchtung des heiligen Geistes auf ihre Seele gewirkt hatte, schienen sie für alles Zeitliche ganz abgestorben. Bey der beschränktesten Lebensart waren sie zufriedener als die mächtigsten Monarchen auf ihrem von allem Ueberflusse umlagerten Thronen.

Ihre größte Freude war die, wenn sie unter den Menschen das sittliche Verderben unterdrücken, Tugend, Frömmigkeit, Gottesfurcht verbreiten, viele

Seelen dem Christenthume gewinnen konnten. Dieß war für sie eine Art von höherem Triumphe, als Eroberung ausgebreiteter Königreiche hätte seyn können.

Sey es auch, daß sie in ihrem Apostelamte Vieles leiden mußten, sie übertrugen Alles mit Freuden. Andreas, als er das Kreuz erblickte, an dem er des langsamen und schmerzlichen Martertodes sterben sollte, umfaßte und küßte dasselbe und rechnete sich's zur größten Ehre, daß er gewürdigt wurde, an demselben seinen Geist aufzugeben. Er war versichert, daß der Tod ihn mit seinem himmlischen Meister vereinigen würde.

Meine Geliebten! Wenn auch ihr bey euerm Christenthume manche Bequemlichkeit aufopfern müsset, seyd versichert, es wird reichlicher Ersatz folgen. Wenn ihr auch bey genauer Erfüllung eurer Pflichten manchem Vergnügen oder mancher Ergözlichkeit entsagen müsset: so ist der Gedanke, nach dem Willen Gottes Gutes gestiftet und den Mitmenschen genützt zu haben, für euch aufrichtend und tröstend. Noch tröstender wird er seyn beym Uebergange in ein anderes Leben, in welchem auch das geringste Werk der christlichen Liebe hundertfach wird vergolten werden. Amen.

Am Gedächtnißtage
der
heiligen Apostel Philippus und Jakobus.

Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Jesus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater, als durch mich.

Joh. XIV. 6.

Dieses heutige Evangelium ist wieder ein Bruchstück aus jener Rede, welche Christus vor seinem Leiden an die Jünger gehalten und in welcher Er sein ganzes liebevolles Herz gegen sie ausgeschüttet hatte. Jedes Wort ist ein Wort der Belehrung oder des Trostes: „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen; ich gehe hin euch einen Ort zu bereiten. Ihr wisset nun, wo ich hingehe, und den Weg dahin kennet ihr auch." Diese Rede schien den Jüngern damals noch dunkel und Thomas konnte sich nicht enthalten den göttlichen Lehrer zu unterbrechen und zu sagen: „Nein! wir wissen nicht, wo du hingehst; wie könnte uns also der Weg, der dahin führt, bekannt seyn? „Jesus gab ihm nun folgende merkwürdige Antwort: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Diese kurze, viel bedeutende

Antwort wollen wir heute zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen, und den lehrreichen Sinn dieser **drey wichtigen Ausdrücke** untersuchen und zu Herzen nehmen.

* * *

I. Jesus nennt sich zuerst den **Weg**, das heißt, den Weg zu Gott und zu dem ewigen Leben, zu welchem wir alle erschaffen sind. Darum setzte Er auch gleich hinzu: **Niemand kömmt zum Vater, als durch mich.** Er wollte sagen: „Alle Menschen gehen von Gott aus; denn Er ist der Schöpfer und der erste Ursprung aller Dinge. Zu Ihm also müssen alle Menschen gleichsam zurücke kehren, Ihm müssen sie sich nähern, mit Ihm müssen sie auf ewig vereinigt werden; das ist das Ziel und Ende, wozu sie erschaffen sind. Nun aber zu diesem Ziel und Ende, zu dieser Vereinigung mit Gott können sie auf keine andere Art gelangen, ausser nur durch mich, das ist, dadurch, daß sie an mich glauben, daß sie meine evangelische Lehre annehmen, nach derselben ihr sittliches Betragen und ihren Lebenswandel einrichten. Dieß ist das sicherste und zuverlässigste Mittel, wodurch sie zu Gott kommen können. Dazu hat mich ja mein Vater in diese Welt gesandt, daß ich den Menschen den Weg zu ihrem ewigen Leben zeige, daß ich sie von dem Wege des Irrthums und des Lasters, auf den sie sich verirrt haben, zurücke führe und ihnen den Weg zur wahren Glückseligkeit weise. Deßwegen

habe ich meine evangelischen Lehren bekannt gemacht, und dadurch allen Menschen den geraden Weg bezeichnet, den sie einschlagen müssen, wenn sie zu dieser Glückseligkeit gelangen wollen. Sie dürfen nur diesen Weg antreten, standhaft darauf fortwandeln; es kann nicht fehlen, sie werden das vorgesteckte Ziel und Ende erreichen." Dieß ist's, was Christus durch diesen Ausdruck: „Ich bin der Weg" sagen wollte.

Was folgt daraus? Ich denke, ganz natürlich sollte sich Jeder aus uns sogleich die Frage aufstellen: Wenn Christus den einzigen sichern Weg zum ewigen Leben vorgezeichnet hat; bin ich wohl bisher immer auf diesem Wege gegangen? Habe ich mich nicht oft davon verirret? Bin ich nicht auf manche Abwege gerathen? Was sagt mir hierüber mein Gewissen? — Alle evangelischen Lehren laufen eigentlich auf zwey Gebothe hinaus: Du sollst Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst, lieben. Dieß ist also der Weg, den ich einschlagen muß. Hab' ich es bisher gethan? Hab' ich dieses zweyfache Geboth der Liebe gehalten? Liebe ich Gott wirklich von ganzem Herzen? Ist Ihm mein Herz wirklich so zugethan und ergeben, daß ich bereitet wäre aus Liebe zu Ihm und aus Achtung gegen sein heiliges Gesetz alle zeitlichen Vortheile, mein Hab und Gut, mein Ansehen vor den Menschen, ja im Falle der Noth selbst mein Leben aufzuopfern? Ist mein Herz nicht vielmehr gleichgültig gegen Gott und sein heiliges Gesetz? Gehen

nicht manche Tage, ja ganze Wochen dahin, ohne daß ich ernstlich an Gott denke? Lebe ich nicht oft lange Zeit so fort, als wenn ich von Gott nichts wüßte? Und wie steht es mit meiner Liebe gegen den Nächsten? Thue ich wirklich meinen Mitmenschen das, was ich wünschte, daß mir Andere thun möchten? Verleitet mich nicht oft mein Stolz, mein Eigensinn, meine Rachsucht, daß ich Andere mit Worten oder durch Handlungen beleidige? Weis ich mich nicht mancher Ungerechtigkeit, manches Betruges, mancher Veruntreuung schuldig? Lebe ich nicht wirklich in Haß und Feindschaft mit meinem Nächsten? Zeige ich mich nicht gegen Arme und Nothleidende lieblos oder gar hartherzig? Könnte ich nicht ungleich mehr Gutes thun, als ich wirklich thue? Wenn das so ist; wenn ich noch in der Liebe Gottes und des Nächsten so weit zurücke bin: so wandle ich ja nicht auf dem Wege zum Leben, sondern es ist die breite Strasse, auf der der große Haufe unbesonnen fortrennt, der Weg, der zum Verderben führt. Ich bin also ganz auf dem unrechten Wege, auf dem ich nie das vorgesteckte Ziel erreichen kann. Ich muß also diese breite Strasse des Verderbens verlassen, auf dem schmalen und engen Weg einlenken, den mir Christus gezeigt hat. Nicht die Welt mit ihren verderbten Grundsätzen, nicht das böse Beyspiel Anderer; sondern Christus und seine evangelische Lehre soll der Wegweiser und Führer seyn, dem ich folgen will. Von diesem Wege soll mich kein Mensch mehr wegbringen. Mögen noch so viele Menschen

den breiten Weg der Bequemlichkeit und der Wollüste einschlagen, das wird mich nicht irre machen. Was Andere thun, geht mich nicht an. Ich muß für mein Heil sorgen und auf dem Wege, den mir Christus vorgezeichnet hat, ununterbrochen fortwandeln.

Sehet, meine Lieben! so sollen wir öfters unsern bisher geführten Lebenswandel prüfen. Dazu leitet uns Christus durch die Worte an, da Er sagte: Ich bin der Weg. Niemand kömmt zum Vater, ausser durch mich. Es giebt keinen andern Weg zum Ziele, zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, als die Nachfolge Christi, die Haltung seiner Gebothe. Dahin deutete auch Christus, da Er unmittelbar nachher sagte: Ich bin die Wahrheit.

II. Was wollte wohl Christus dadurch Anderes sagen, als: „**Ich bin der Lehrer der reinen Wahrheit.** Andere Lehrer sind Menschen, die irren und fehlen können, auf deren Wort man sich nicht allemal sicher verlassen kann. Ich bin von meinem Vater gesandt, die Wahrheit zu lehren. Alle Worte, dich ich zu euch rede, rede ich nicht von mir selbst. Der Vater, der in mir wohnt, mit dem ich auf das innigste verbunden bin, redet durch mich zu euch. Glaubet ihr denn nicht, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater bin? Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, so glaubet doch um meiner Werke, meiner Wunderthaten willen! Ich könnte ja solche Thaten nicht thun, wenn nicht Gott mit mir wäre. Wer also mich sieht, der sieht den Vater;

wer mich hört, der hört den Vater. Wenn ihr mich reden höret, ist es eben so viel, als wenn ihr Gott den Vater selbst sprechen hörtet. Ihn selbst könnt ihr nicht sehen, nicht hören; Er hat keinen Leib, daß Er sich euch sichtbar mache. Darum hat Er mich gesendet, daß ich die menschliche Natur annehmen, auf eine anschauliche Art unter den Menschen auf Erde wandeln und ihnen zeigen sollte, wie Gott der himmlische Vater reden und handeln würde, wenn Er sich als Mensch darstellte. Ich bin der Spiegel und das Ebenbild, in dem ihr Gott den Vater sehen könnet. Wer mich sieht, der sieht auch den Vater.

Dieß ist es, was Christus ungefähr durch die Worte sagen wollte: Ich bin die Wahrheit. Und nun, meine lieben Christen! wenn Christus die untrügliche Wahrheit selbst ist; wenn Er Alles, was Er redete und lehrte, nicht von sich selbst genommen, sondern von seinem Vater, von Gott der Urquelle alles Lichtes und aller Wahrheit empfangen hatte, was folgt daraus? — Ganz natürlich dieses, daß wir an Ihn glauben, unsern Verstand seinen göttlichen Aussprüchen demüthig unterwerfen, alle Grundsätze und Lehren der Menschen, welche den Grundsätzen des Evangeliums widersprechen, verabscheuen und uns an das halten sollen, was Christus gelehret hat. Wenn Christus die Wahrheit ist, so ist eben darum Alles Unwahrheit und Lüge, was die Menschen dagegen sagen. Wenn Er die Wahrheit ist, so irren jene, welche nicht an

Ihn glauben, seine göttliche Sendung nicht erkennen, die Lehren des Evangeliums nicht annehmen.

Ferne sey es also von uns, daß wir uns je durch falsche Lehren von unserm Glauben abwendig machen und verführen lassen. Jesus, die ewige Wahrheit, bleibt unser Lehrer. Ihn wollen wir hören, seine Lehren wollen wir unsern Herzen tief einprägen. Ihm wollen wir glauben; Er verdient unsern Glauben. Aber wir wollen bey dem Glauben nicht stehen bleiben; denn der Glaube ohne die Werke könnte uns einmal nichts helfen. Dieß ist es eben, auf was der heilige Apostel Jakobus hindeuten wollte, da er sagte: Auch die Teufel glauben und zittern vor Gott; aber was nützt ihnen dieser Glaube? Sie bleiben doch verworfene Geschöpfe. Wir wollen auch nach dem Glauben unser Leben einrichten?

III. „**Ich bin das Leben**" sagte Christus. Durch dieses Leben versteht Er das geistliche Leben der Seele, jenen seligen Zustand, in welchem der Mensch Gott gefällig und eben darum auch glückselig ist. Dieses geistliche Leben hängt nun davon ab, daß wir nur in Christo und durch Christus leben, das heißt, daß wir uns mit Ihm vereinigen, seine Gesinnungen annehmen, so leben und handeln, wie Er gelebt und gehandelt hat, so wie der Apostel Paulus sagte: *) Christus lebt in mir, das

*) Galat. II. 20.

heißt: Christus beseelt mich mit seinen Grundsätzen; Er ist die Triebfeder meiner Begierden und Handlungen. Was und wie Er gedacht hat, will auch ich denken, wie Er gelehrt und vorgeschrieben hat, will ich handeln.

Auch die heiligen Apostel, Philippus und Jakobus, richteten sich nach diesem Grundsatze; denn wirklich Alles, was sie thaten, thaten sie im Namen und auf Befehl Jesu und auf Antrieb seines heiligen Geistes, von dem sie belebt waren. Wenn also Philippus in die entferntesten Länder z. B. nach Scythien wanderte und dort das Evangelium verkündete; wenn Jakobus, als Bischof von Jerusalem, Alles anwendete, um eine christliche Gemeinde zu gründen: so waren diese beyden Unternehmungen mehr ein Werk Christi, als ihr Werk. Christus lebte in ihnen fort, und handelte durch sie, als seine Gesandte, bis die Zeit kam, da sie aus Liebe zu Ihm ihr Leben hinopferten und in den Tod giengen.

Auch in uns soll Christus leben und sein Geist soll uns leiten. Aber wenn unser Leben in Sünden zugebracht wird; wenn wir den irdischen Vergnügungen so begierig nachhangen, wahrlich, da ist sein Geist nicht in uns. Laßt uns also Gott bitten, daß Er uns die Gnade gebe, uns erleuchte, daß wir unsern unglücklichen Zustand einsehen, umkehren, einen bessern Weg einschlagen, auf dem wir zur Wahrheit und zum ewigen Leben gelangen. Amen.

Am Gedächtnißtage der heiligen Apostel Simon und Judas.

Von den Verfolgungen.

Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.
Johann. XV. 20.

Wenn die Tugend keinen andern Lohn zu erwarten hätte, als bloß den, welchen sie auf dieser Welt von den Menschen empfängt: so wäre sie in der That sehr übel daran; denn hier wird sie vielfältig miskannt und wenig geachtet, ja sie ist sogar immer dem offenbaren Hasse und der Verfolgung der Bösen ausgesetzt, wie es uns die Geschichte alter und neuer Zeiten zeiget. Das auffallendste Beyspiel hierüber ist unstreitig das Beyspiel Jesu, der bloß darum von den Menschen bis zum Tode verfolgt wurde, weil Er die strengste Tugend gelehrt und ausgeübt hatte. Es war also keine unbillige Forderung, die Er an seine Jünger machte, daß auch sie sich die Verfolgungen gefallen lassen sollten.

Diese Jünger hatten sich auch gar nicht beklagt über das harte Schicksal, das sie in ihrem Apostelamte erfuhren, sondern übernahmen alle Beschwernisse und

Leiden mit ausharrender Geduld. So handelten die zween heiligen Apostel Simon und Judas Thaddäus, deren Gedächtniß wir eben heute feyern. An ihnen wurde das Wort des Herrn erfüllt. Sie hatten das Schicksal der tugendhaften Menschen; sie mußten viele Verfolgungen und zuletzt den Martertod leiden. Deßwegen hielten sie sich aber nicht für unglücklich, sondern freuten sich vielmehr, daß sie um des Namens Jesu willen leiden konnten, und rechneten sich's zur Ehre.

Nun welche Anwendung können und sollen wir eben davon auf uns machen? Zweifelsohne werden manche unter uns sogleich an die Verfolgung denken, die sie in der Welt ausgestanden hatten oder die sie noch auszustehen haben. Sie werden klagen über Menschen, die ihnen dieses oder jenes Leid zugefügt und ihnen ihrer Meynung nach, das Leben verbittert haben.

Sind aber wohl diese Klagen gerecht und billig? Sind die Verfolgungen von der Art, daß sie ganz unschuldig sie treffen; und dann, wenn auch das wäre, sind sie deßwegen schon unglücklich? Laßt uns darüber ernstlich nachdenken, und es wird sich zeigen, daß die **Verfolgungen**, die die Menschen heut zu Tag leiden,

I. **selten ganz unschuldig** sie treffen,

II. sie **nicht ganz unglücklich** machen.

I. Die meisten Menschen, wenn man sie im täglichen Umgange reden und ihre Schicksale erzählen

hört, haben gewöhnlich unter andern über manche Verfolgungen zu klagen, die sie von diesen oder jenen bösen Menschen hätten erdulden müssen. Da erzählt z. B. der Eine, wie hart seine Eltern oder Vormünder oder seine Geschwistrigte oder Blutsfreunde mit ihm umgegangen seyen. Der Andere klagt über seine Nachbarn, Zunftgenossen oder andere Mitbürger, wie sie ihn bey dieser oder jener Gelegenheit angefeindet, verläumdet und beleidigt haben. Der Dritte beschwert sich über seine Vorgesetzten und Obrigkeiten, daß sie ihre Rechte gegen ihn misbraucht und sich manche Ungerechtigkeit und willkürliche Unterdrückung erlaubt haben. So will jeder als Verfolgter, und zwar als unschuldig Verfolgter, erscheinen. Fragt man solche Leute, ob sie zu einem so feindseligen Betragen oder zur Verfolgung keine Veranlassung gegeben hätten: so werden sie sich ganz rein zu waschen suchen und die Sache so darstellen, daß sie dabey ganz unschuldig erscheinen und die Schuld auf ihre Feinde und Gegner zurücke fällt. Ihrer Erzählung nach hätten sie Andern gar Nichts zu Leide gethan, sondern wären von Andern bloß ihrer Verdienste wegen beneidet, angegriffen, verläumdet und verfolgt worden. Dadurch suchen sie gegen sich Mitleiden und herzliche Theilnahme, hingegen Haß und Verachtung gegen ihre Feinde und Verfolger zu erregen.

Aber ist es nun allemal so, wie man es uns glauben machen will? Sind wirklich alle jene, die sich für unschuldig Verfolgte ausgeben, so unschul-

dig? Ist die Verfolgung, die sie, ihrer Sage nach, erlitten haben, wirklich ein so großes Unrecht, als sie daraus machen? — Ach nein, meine lieben Christen! es ist nicht allemal so, wie man sagt, sondern wenn man der Sache genau auf den Grund sehen könnte, wie dann diese oder jene Verfolgung entstanden sey: so würde es sich zeigen, daß sich die Sache ganz anders verhalte und daß es mit der so sehr gepriesenen Unschuld und Gerechtigkeit eben nicht so viel auf sich habe; es würde sich zeigen, daß eben die, welche gerne Andern alle Schuld aufladen und sich als unschuldig Verfolgte darstellen möchten, zu solchen Feindseligkeiten und Verfolgungen vielleicht die erste Veranlassung gegeben, sich durch ihren widerlichen und unfreundlichen Charakter, oder durch manche nicht gar zu edle Handlung sich diese oder jene verdrüßlichen Auftritte zugezogen haben, und daß folglich die Verfolgungen, die sie trafen, an sich selbst lange kein so großes Unrecht seyen, als sie sich und Andern vorzustellen suchen.

Oder sage uns doch, mein Christ! der du dich bey jeder Gelegenheit mit deinen ausgestandenen Verfolgungen brüstest und dir darauf so viel zu gute thust, sage es uns: Wann hat man dich denn von der andern Seite gar so sehr verfolgt? Sollten deine sogenannten Feinde und Gegner gar keine Ursache dazu gehabt, und Alles, was sie dir vorwarfen, ganz aus der Luft gegriffen; solltest du ihnen nicht durch dein Betragen einen Anlaß gegeben haben? Untersuche dieses Betragen! Durchforsche deine Ge-

müthsart! Wie wenn du von Stolz und Eitelkeit angesteckt wärest; wie, wenn du durch ein hochmüthiges Betragen das Ehrgefühl Anderer gereizt hättest? Oder wäre es nicht möglich, daß du etwa durch deinen Eigennutz oder durch deine Geldbegierde Andere vor den Kopf gestossen; oder durch Spöttereyen und lieblose Bemerkungen Andere zur Rache aufgefordert hättest? — Oder wenn die sogenannte Verfolgung von Seite der Obern und Vorgesetzten herkömmt, so bedenke es, ob du diesen Vorgesetzten gar keinen Stoff und Anlaß zum Tadel gegeben habest! Bedenke, ob es dir nicht etwa an Fähigkeiten und Talenten zu dem Amte mangelt, das du suchest; ob du nicht etwa durch deine eigene Nachlässigkeit Manches versäumt und verdorben, ob du nicht sonst einen Fehler begangen oder dir einen Vorwurf zugezogen habest! Dieß bedenke wohl, und sage dann unpartheyisch, ob denn das, was dein sogenannter Gegner that, wirklich ein gar so himmelschreyendes Unrecht sey, wie du uns glauben machen willst! Oder willst du hierüber kein aufrichtiges Geständniß ablegen und uns nicht alle Umstände angeben: so dürfen wir uns nur an die Gegenparthey wenden und deinen Widersacher fragen, wie es sich damit verhalte. Der wird uns sogleich die Sache von einer andern Seite darstellen, und diesen oder jenen Umstand anzugeben wissen, woraus sich gar leicht begreifen läßt, warum man dir Dieß oder Jenes angethan habe; er wird sich rechtfertigen und deiner Sache eine ganz andere Wendung geben, so, daß du

nicht als der unschuldig Verfolgte, sondern vielmehr als der Verfolger oder als der muthwillige Urheber des Streites erscheinst. Freylich weis man wohl, daß auch den Reden und Versicherungen des Andern nicht ganz zu trauen ist, daß er ebenfalls aus Leidenschaft spricht und die Sache zu seinem Vortheile zu beschönigen sucht. Aber so viel läßt sich doch einsehen, daß er in einigen Stücken Recht habe und daß du an den Streitigkeiten, die zwischen euch obwalten, manchen Antheil habest; daß du nicht ganz der unschuldig Verfolgte bist, der du scheinen möchtest, daß du dir selbst wenigstens zum Theil die Schuld beymessen müssest. So wahr ist, was bisher gesagt worden: Nicht jede Verfolgung, die wir leiden, ist darum schon ein großes Unrecht, weil wir sehr oft selbst ganz oder doch zum Theil dazu Gelegenheit gegeben oder sie uns selbst durch unsre Schuld zugezogen haben. Dieß ist der erste Fall, der meistens zutrifft.

Laßt uns aber auch den zweyten Fall setzen und annehmen, daß du, mein Christ! wirklich unschuldiger und ungerechter Weise verfolgt wirst; hast du darum schon Ursache, so unmäßig zu klagen und dich für unglücklich zu halten? Wahrlich, wenn gleich die Verfolgung ein großes Unrecht ist: so ist sie doch kein so großes Unglück, weil sie für dich einen großen Nutzen hat.

II. Unter andern Klagen, die man gegen Gott und seine weise Vorsehung ausstößt, ist auch diese, daß manchesmal die tugendhaften Menschen auf dieser Welt lange unter dem Drucke der Bösen schmachten. „Wie", heißt es, „wie kann Gott seine Diener so viele harte Verfolgungen leiden lassen?" Aber wie unbillig sind diese Klagen. Ja, wenn Alles mit diesem Leben ein Ende hätte, dann würde es freylich schwer seyn, die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen, und es liesse sich nicht absehen, warum Gott die Gerechten oft ihr ganzes Leben hindurch so vielen Verfolgungen überlasse. Allein so lehrt uns die Religion, daß noch ein anderes Leben folge; und dieß giebt der Sache eine andere Wendung. Selig sind, die itzt um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden! Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meines Namens willen hassen und verfolgen! Freuet euch und frohlocket; euer Lohn ist groß im Himmel! Diese trostreichen Aussprüche dienen um die göttliche Vorsehung zu rechtfertigen.

Es sind also die Verfolgungen kein so großes Unglück, wie man glaubt, sondern sie sind oft nothwendige Mittel zu unsrer Seligkeit, wenn man sie nur als solche zu benutzen weis; denn eben diese ungerechten Verfolgungen dienen, um die Menschen vor bösen Abwegen zu bewahren, und auf guten

Wegen zu erhalten. Verfolgungen halten uns oft vom Bösen ab, und erwecken uns zum Guten.

Verfolgungen bewahren uns vor Bösem, d. h. sie machen, daß wir manchen Fehler nicht begehen, den wir sonst würden begangen haben. Ach! wir Menschen sind schon einmal so beschaffen, daß wir das zeitliche Glück nicht wohl ertragen können. So lange uns Alles nach Wunsch geht; so lange uns kein Hinderniß aufstößt; so lange wir keinen Feind und Verfolger haben: da denkt man nur auf Vergnügungen; man wird leicht übermüthig; man sieht an sich lauter gute Eigenschaften und entdeckt seine Fehler nicht; man nimmt jede Schmeicheley für Wahrheit; man treibt seine Fehler ungescheut fort und glaubt, sie hätten eben so viel nicht zu bedeuten. Aber wenn sich auf der Gegenseite ein Ungewitter erhebt; wenn irgendwo ein Feind und Verfolger gegen uns aufsteht, der uns stark zu Leibe geht; wenn man unsre Ehre und unsern guten Namen angreift; wenn man uns unsre Versorgung raubt oder die Aussicht dazu benimmt; wenn wir Gefahr laufen, großen Verlust zu leiden: o da lernt man bald seine Fehler kennen; denn unser Feind wird uns gewiß nicht schmeicheln, sondern unsre schwache Seite belauschen, offenherzig reden, und uns derb die Wahrheit sagen. Da wird also wahr, was ein alter Weltweiser gesagt hatte: Feinde nützen uns mehr, als Freunde. Eben daher, sobald man

seine Fehler kennt, hütet man sich vor denselben; man will keine bloße Seite geben; man nimmt sich vor allen Vergehungen in Acht, um sich keinen Verfolgungen auszusetzen; man bestrebt sich besser zu werden.

Eben so gewiß ist es auch, daß uns die Verfolgungen zum Guten erwecken und ermuntern. Mancher denkt nicht an Gott, nicht an die Zukunft. Aber wenn Verfolgung über ihn einbricht, richtet er sein Aug zum Himmel und zu Gott empor. Der Gedanke, daß uns ein Feind entgegen arbeite, wie viel trägt er bey um unsre Thätigkeit zu wecken. Man bestrebt sich Gutes zu thun und zu beweisen, daß man die Verfolgung nicht verdiene. Man will dem Verläumder das Maul stopfen. Dazu dient Nichts wirksamer und sicherer, als daß man das Gegentheil von dem thue, was die verläumderische Zunge ausbreitet. Durch gute Handlungen können wir am besten die Grundlosigkeit und Falschheit der übeln Nachreden darthun.

Laßt uns also nicht klagen, wenn wir verfolgt werden. Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Haben sie den Herrn und Meister verfolgt; warum wollte sich der Knecht und Schüler der Verfolgung entziehn? Freylich schmerzt es leiden zu müssen; allein der Sturm geht bald vorüber. Dann bricht der heitere Tag an und wir sehen getröstet einer bessern Zukunft entgegen. Amen.

Am Gedächtnißtage des heil. Apostel und Evangelisten Matthäus.

Jesus ruft den Zöllner Matthäus zu sich.

Er sagte zu ihm: Folge mir nach! Matth. IX. 9.

Die Nachricht von Jesu muß jedem Christen äusserst wichtig und angenehm seyn. Vier sehr glaubwürdige Männer haben das, was sie von ihm sahen und hörten, zusammengeschrieben. Ihre Schriften heissen die heiligen Evangelien. Sie wurden jederzeit mit aller Ehrerbiethung aufbewahret und gelesen. Auch euch wird oft eine Stelle aus denselben vorgelesen und erkläret, und ich hoffe, diejenigen, welche des Lesens kundig sind, werden öfters zu Hause in diesem ehrwürdigen Buche lesen, das Gelesene überdenken, und darnach ihren Lebenswandel einrichten. Eines von diesen Evangelien schrieb der heilige Mann, dessen Andenken wir heute feyern, Matthäus der Apostel und Evangelist. Er war nicht zufrieden, daß er in verschiedene Gegenden hinreiste, und die Lehren und Thaten Jesu mündlich bekannt machte; er wollte sie auch schriftlich aufzeichnen. Menschen von den entferntesten Gegen=

den und in den spätesten Zeiten sollten aus seiner Schrift inne werden, was Jesus that, lehrte und duldete. Matthäus schrieb vierzig Jahre nach der Geburt und sieben Jahre nach dem Tode Jesu sein Evangelium. Es wurde in acht und zwanzig Hauptstücke oder Kapitel, und jedes Hauptstück in mehrere kleine Theile, welche man Verse nennt, abgesondert. Ich habe euch schon manche Stelle aus dem Evangelium des heiligen Matthäus vorgelesen, und auch die heutige ist von diesem Evangelisten. Sie befindet sich im neunten Hauptstück, fängt bey dem 9ten Verse an und reicht bis zum 14ten. Matthäus erzählt seine eigene Geschichte, da ihn Jesus zu sich rief. Laßt sie uns miteinander in zweyen Theilen durchgehen.

I. Jesus rief den Zöllner Matthäus zu seiner Nachfolge;

II. Jesus vertheidigte sich wegen seiner Herablassung zu den Zöllnern.

Herr! rühre unsre Herzen, daß wir, wie Matthäus, deinem Rufe folgen!

I. Jesus hatte beynahe schon ein Jahr öffentlich gelehret. Eine Menge Anhänger und Schüler hatte sich schon zu ihm begeben, als sich das, was in dem heutigen Evangelium erzählt wird, ereignete. Er brachte einen großen Theil seines Lehramtes in Kapernaum zu. Diese Stadt lag an dem galiläischen See, wo wegen der ergiebigen Fischerey viel Gewerb getrieben wurde. Viele Leute kamen dahin. Jesus

konnte seine Lehre in dieser Stadt immer mehr verbreiten. Von da aus reisete Er in verschiedene Orte hin, um überall nützlich zu seyn, und kehrte immer wieder in diese seine Lieblingsstadt zurücke. Hier war's, wo man einen Schlagflüssigen, welchen man wegen der Volksmenge nicht durch die Thür zu ihm bringen konnte, durch das Dach herabließ. Er hatte ihn eben geheilet, und gieng itzt an den See Gennesar oder an das galiläische Meer. Hier lehrte Er das Volk. Von da kam Er mit den Jüngern an eine Zollbude oder Zollbank. Das jüdische Volk stand damals unter der Obergewalt der Römer, und mußte ihnen von den Gütern, vom Handel und Wandel u. dgl. Abgaben entrichten. Um den See Gennesar herum trieb man vorzügliche Handelschaft. Die Kaufleute reiseten häufig hin und her. Noch hatte der Fluß Jordan keine oder nur sehr wenige Brücken. Man brachte Menschen und Waaren in Schiffen über den Fluß. Bey diesen Ueberfahrten stunden nun Zollhäuser, bey welchen die Abgaben an die Römer entrichtet werden mußten. Jene, die diese Abgaben eintrieben hießen Z ö l l n e r. Nun waren freylich nicht alle so ehrlich, daß sie sich keine Betrügereyen und Bedrückungen erlaubten. Dieß zog dem ganzen Stande einen Haß zu. Ueberdieß fiel es den Juden überhaupt schwer, Abgaben an die Römer, an ein heidnisches Volk, zu zahlen. Sie verabscheuten also die Einnehmer derselben, die Zöllner, und wollten mit ihnen nicht umgehen. Ohne einen zu begrüßen, giengen sie vor ihnen vorüber. Jesus kömmt nun

auch an eine solche Zollbude, geht hinzu und redet mit dem Zöllner. Er verachtet Niemand, weil er diesen oder jenen Beruf treibt. Lernet hier, meine Christen! daß man die Menschen nicht nach ihrem Stande allein beurtheilen müsse. Denket nicht, dieser z. B. treibt dieses Geschäft, jene verrichtet diese Arbeit. Also sind sie keine ehrliche Leute; man darf ihnen nicht tranen und mit ihnen keine Gemeinschaft machen; man darf sie verachten und geringe schätzen. Eben so irrig wäre es, wenn ihr von einem Menschen bloß darum schlecht denken würdet, weil er in einem gewissen Orte zu Hause ist. Wie sich in einem schlechten Acker doch manches gute Körnlein befindet; so leben auch in dem verschreytesten Orte gute Personen. Noch irriger und verkehrter handeln jene Stadtleute, welche sagen: „Die Bauersleute sind schelmisch und betrügerisch; es ist ihnen nicht zu trauen. Eben so unrecht denken jene Bauersleute, welche dafür halten, die Menschen in den Städten seyen alle falsch, listig, faul, unmäßig, verschwenderisch u. dgl. Ueberall, meine Lieben! in den Städten und auf dem Lande, in Dörfern und in Einöden, in den geehrten und in den verachteten Ständen giebt es gute und schlimme, betrügerische und aufrichtige, dienstfertige und feindselige Menschen.

Jesus fand auch in dem verachteten Stande der Zöllner mehrere, welche gut waren, oder sich's redlich vornahmen, gut zu werden. Eben kömmt Er an den Platz, wo sich ein Zöllner aufhält. Er geht hin und ladet ihn ein, seinen Beruf fahren zu lassen

und sein Jünger zu werden. Wie oft wird derjenige, welchen die Menschen verachten, von Gott geschätzt und geliebt! Jesus fand den verachteten Zöllner, den Matthäus, tauglich, sein Jünger und sogar sein Apostel zu werden. Wie viele Tausende hat dieser verachtete Mann unterrichtet, zum Guten aufgemuntert und mit der Lehre Jesu bekannt gemacht! Welchen Nutzen hat er durch sein vortreffliches Buch, durch sein Evangelium, verschaffet! Viele Tausende haben es seit siebenzehn hundert Jahren gelesen und betrachtet, und wurden dadurch zu den besten Gedanken und Vorsätzen ermuntert. Viele Tausende werden noch itzt bis zum Ende der Welt durch dieses heilige Evangelium vom Bösen abgehalten und im Guten befestiget werden. So viel Gutes kam von einem Zöllner her. Dieß sah Jesus voraus; deßwegen rief Er ihm zu: Verlaß deine itzige Lebensart und folge mir nach!

Wenn du, mein lieber Freund, damals gelebt hättest; wenn Jesus zu dir gesprochen hätte: Verlaß deinen Stand, deine itzige Lebensart, und komm mit mir! würdest du dieser Einladung gefolget seyn? Es kostet gewiß viele Ueberwindung, dasjenige, was man bisher gewohnt war, und wobey man manche Freuden und Vortheile genossen hatte, auf einmal aufzugeben. Matthäus wußte damals noch nicht, wie er's bey Jesu haben würde. Er konnte von Jesu keine zeitlichen Vortheile, keine irdischen Vergnügungen erwarten; und doch folgte er der einladenden Stimme, verließ Alles, um Jesu nachzufolgen.

Welche großmüthige Entschließung! O daß wir sie nachahmen möchten! Von uns fordert Jesus nicht, daß wir uns von allen irdischen Geschäften lossagen; nein! Aber Er würde, wenn Er noch sichtbar auf der Erde wandelte, von einem Jeden aus uns etwas anders fordern.

Fordern würde Er von dir, daß du jene verbotene Bekanntschaft aufgeben, jene Person, die dich so oft zum Bösen verleitet hatte, verlassen sollest. Fordern würde Er von dir, daß du jene böse Gewohnheit, zu lügen, zu betrügen, Schaden anzurichten, ablegen und stets die Wahrheit reden und dem Nächsten Gutes thun sollest. Fordern würde Er von dir, daß du die Spielsucht, die Trunkenheit, welche dir und den Deinigen so viel schadet, aufgeben, nüchtern und mäßig leben sollest.

Sollten wir diesen Forderungen Jesu nicht willigen Gehorsam leisten? Er meynet es besser mit uns, als es je ein Mensch meynen kann; und wir sollten seinem Rufe nicht folgen? Sollte uns die Sünde lieber seyn, als die ewige Seligkeit, die Jesus seinen Nachfolgern verheissen hat?

O laßt uns der Stimme Jesu folgen, wie Matthäus ihr folgte, und wir werden es, wie er, niemals bereuen. Matthäus freute sich innigst, daß Jesus mit ihm so herablassend und freundlich umgieng. Die Pharisäer aber waren desto unzufriedener. Dieß gab Jesu Gelegenheit, sich über den Umgang mit Zöllnern zu vertheidigen.

II. Der Zöllner war voll Vergnügens, daß ihn Jesus seines nähern Umgangs würdigte. Um diese seine Freude zu erkennen zu geben, bath er Ihn mit seinen Schülern zu Tische, zugleich lud er mehrere Zöllner, seine alten Bekannten, ein. Diese sollten Jesum näher kennen lernen und einsehen, daß man wohl thue, wenn man den Beruf eines Zöllners aufgiebt und diesem göttlichen Lehrer nachfolgt.

Jesus war kein Feind erlaubter Vergnügungen. Er nahm die Einladung an, gieng in das Haus des Zöllners, und aß mit Zöllnern. Dieß legten ihm die Pharisäer sehr übel aus. Ihr habt schon öfters von diesen Pharisäern gehört. Die meisten jüdischen Priester und Lehrer des Volkes waren pharisäisch gesinnt. Sie beobachteten gewisse Fasten, Gebether und andere äußerliche in die Augen fallende Werke der Andacht. Auf die Beschaffenheit des Innern, ihres Herzens, gaben sie wenig Acht. Sie waren in der Stille allerley Ausschweifungen und Lastern ergeben; nur sorgten sie, daß davon Nichts bekannt wurde. Diese Pharisäer nun glaubten, sie würden ihrer äußerlichen Heiligkeit einen Abbruch thun, wenn sie mit Zöllnern oder andern verrufenen Leuten umgiengen. Sie wollten also selbst Nichts mit ihnen zu thun haben, und konnten es auch nicht leiden, wenn andere angesehene oder tugendhafte Männer sich zu ihnen herabließen. Da sich nun Jesus nicht scheute, mit ihnen freundlich und liebevoll umzugehen, so nahmen die Pharisäer

daher Gelegenheit, seine Jünger wider Ihn aufzuhetzen. „Ihr habt doch," sprachen sie, „einen sonderbaren Lehrer. Er macht sich kein Bedenken, mit Zöllnern und andern sündhaften Leuten umzugehen. Dieß bringt euch und Ihm wenig Ehre. Er führt euch in verschreyte Orte hin, und macht Zöllner zu euern Mitjüngern. Wer mit solchen Leuten umgeht, muß entweder schon verderbt seyn oder wird es bald werden."

Jesus merkte diesen Vorwurf der Pharisäer und sprach zu ihnen: „Ihr glaubt, die Zöllner seyen böse Leute. Nun wenn sie es sind; so muß ich mich ja eben darum mit ihnen abgeben. Die Gerechten und Tugendhaften bedürfen des Besserwerdens nicht so sehr, als die Sünder. Diese vom bösen Wege abzuleiten und zum Guten aufzumuntern ist die Absicht meiner Sendung. Dazu bin ich vorzüglich auf die Erde gekommen. Ich gleiche einem Arzte. Nun saget mir selbst: Besucht der Arzt die Gesunden oder die Kranken? — Die Gesunden achten den Arzt nicht; aber die Kranken schätzen ihn und bedürfen seiner Hülfe. So will auch ich denjenigen, welche an der Seele krank sind, zur Gesundheit verhelfen. Sünder, welche weiser und besser werden wollen, will ich unterrichten und ermuntern, daß sie weiser und besser werden. Ueberhaupt würdet ihr an mir nicht so viel auszusetzen haben, wenn euer Herz mehr von Liebe wüßte. O daß ihr

doch jene Stelle bey dem Propheten Oseas *) verstehen und beherzigen möchtet, wo Gott spricht: Ich will erbarmende Liebe und nicht Opfer."

Die Pharisäer brachten Gott sehr genau ihre Opfer dar und waren in äußerlichen Andachtsübungen übertrieben emsig. Mit diesen glaubten sie, sey schon Alles geschehen. Aber Gott ließ ihnen durch seinen Propheten anzeigen, daß Er sich mit diesen nicht begnügen lasse, sondern vor Allem Liebe, Wohlwollen und Gutthätigkeit verlange. Jesus bestättigte diese Lehre des Propheten und schrieb die Liebe als sein Hauptgebot vor.

Wie werden diejenigen vor Jesu bestehen können, welche nur auf das sehen, was ihnen angenehm und nützlich ist und nie oder sehr selten sich um das bekümmern, was ihrem Nebenmenschen nützen könnte? Wie diejenigen, deren Herz, Mund und Augen voll Haß, Rachsucht, Neid und Feindseligkeit ist? Liebe ist und bleibt das Hauptgebot unsers Jesus. Wo diese mangelt, da nützen alle Gebethe, alle Rosenkränze, alles Meßhören, alle Andachtsübungen, alle fromm und heilig scheinenden Werke nichts. Jesus versichert uns ja: Ich will Liebe, erbarmende, mitleidende, helfende Liebe; mit Opfern und Andachtsübungen allein ist mir noch nicht gedient. Liebe ist die Hauptsache.

---

*) Osee VI. 6.

Diesen Ausspruch nahm Matthäus wohl zu Herzen. In seinen Reden und Handlungen zeigte sich die Liebe gegen den Nächsten ganz besonders. Aus dieser Liebe unternahm er so weite und gefährliche Reisen, um die Menschen durch die Lehre Jesu gut und glücklich zu machen. Juden und Heyden widersetzten sich seinem Eifer, verfolgten ihn und fügten ihm allerley Uebel zu. Dieß Alles konnte ihn von der Liebe nicht abbringen. Er hatte sie durch das Beyspiel und die Lehre Jesu gelernt. Die Worte: Ich will nicht Opfer, sondern erbarmende Liebe, blieben ihm unvergeßlich.

O daß auch wir sie nie vergessen, sondern beständig darnach leben möchten: Gott will nicht Opfer, sondern Liebe. O daß auch unser Herz von wahrer, thätiger und stets sich gleich bleibender Liebe gegen Gott und den Nächsten erwärmt wäre! Dann könnten wir uns trösten, daß Jesus uns nicht nur für seine Jünger, sondern auch für seine Freunde erkennen würde, Er, der gesagt hat: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet; Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete.“ Nach diesem Vorzuge: ein Jünger und Freund Jesu zu seyn, wollen wir ringen, und Jesu nachfolgen, wie ihm Matthäus nachfolgte. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Matthias.

Jesus dankt seinem Vater und ladet die Menschen zu seiner Nachfolge ein.

Ueber das Evangelium Matth. XI. 25 — 30.

Die heilige Schrift bleibt immer das Hauptbuch der Christen. Daher will ich euch jene Stücke erklären, welche wir am heutigen Festtage aus selber lesen. In der Epistel erzählt der heilige Lukas die Erwählung Matthiä zum Apostelamte.

Jesus hatte sich aus seinen Anhängern und Schülern zwölf zum nähern und vertrautern Umgange ausgewählt und sie Apostel genannt. Von diesen sonderte sich Judas, der seinen Meister verrathen hatte, freywillig ab. Die Zahl sollte ergänzt werden. Petrus, der Vorsteher der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem, machte bald nach der Himmelfahrt Jesu in der Versammlung von beynahe hundert und zwanzig Personen den Vortrag, daß man an die Stelle des entsetzten Judas einen an=

dern Apostel wählen sollte. Dieser sollte eben vom Anfange bis zum Ende mit Jesu gelebt, alle seine Lehren gehört und alle seine Thaten gesehen haben. Es fanden sich zween, von denen man dieß im hohen Grade behaupten konnte, nämlich Joseph Barsabas und Matthias. Beyde waren des Apostelamtes würdig und doch konnte nur Einer gewählt werden. Die versammelten Jünger betheten also zu Gott, Er möchte ihnen durch ein Zeichen zu verstehen geben, wen Er zu dieser Stelle bestimmt hätte. Nach verrichtetem Gebethe warfen sie das Loos, und dadurch wurden sie inne, daß Gott sich für den Matthias erklärt habe. So wurde er nun den Eilfen beygezählet und zum Apostel Jesu, das ist, zu einem vorzüglichen Verkünder des Evangeliums bestimmt. Dieß ist der Inhalt der heutigen Epistel, und ist zugleich Alles, was uns die heilige Schrift vom Apostel Matthias sagt.

Ich will euch nun das zweyte Stück aus der heiligen Schrift, nämlich das Evangelium, welches man an diesem Tage vorzulesen pflegt, erklären und zu eurer Erbauung anwendbar zu machen suchen. Dieß Evangelium enthält zween Theile, nämlich:

I. Jesus danket seinem Vater,

II. Jesus ruft die Menschen zu sich.

Laßt uns diese zwey Stücke mit Aufmerksamkeit durchgehen.

I. Jesus schickte im letzten Jahre seines Lebens 72 Jünger in verschiedene Orte hin, um seine An-

kunft zu verkünden und seine Lehren zu verbreiten. Diese Sendung hatte gute Folgen. Darüber freuten sich nun die Jünger und erzählten es nach ihrer Rückkehr froh ihrem Lehrer. Jesus warnte sie vor Eitelkeit, und sagte ihnen, daß sie sich vorzüglich darüber freuen sollten, daß sie Hoffnung hätten am himmlischen Reiche einen Antheil zu bekommen. Voll des Dankgefühls über den Segen, den sein himmlischer Vater den Unternehmungen seiner Schüler hatte angedeihen lassen, wendet Er sich im vertraulichen Gebethe an Ihn. Dieß vertrauliche Gebeth steht nun im Anfange unsers Evangeliums und heißt so:

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge vor den Weisen und Verständigen verborgen, und sie Kindern geoffenbaret hast; ja, Vater, dafür, daß es also dein Wohlgefallen war! — Es leben so Viele, welche in ihren und in Anderer Augen weise und klug sind, und doch von den heilsamen Anstalten Nichts wissen, die du durch deinen Sohn ausführen lässest. Nur den Einfältigen und Redlichen hast du sie geoffenbaret.“ Wahrlich, meine Lieben! wenn wir bedenken, daß zu den Zeiten Jesu die gelehrtesten und einsichtsvollesten Männer in Griechenland und in Italien lebten und daß sich Jesus derselben nicht bediente, um seine Lehre zu verbreiten: so giebt uns dieß einen neuen Beweis von der innern Güte der Lehre, von der Weis-

heit

heit und Macht Gottes und stärkt uns in dem Glauben an das Christenthum. Es sollte nicht das Ansehen haben, als hätte menschliche Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit oder Ueberredungskraft dieser himmlischen Lehre Eingang verschafft; sondern sie sollte sich durch ihre innere Kraft und Schönheit den Menschen werth und angenehm machen. Die ersten Bekenner dieser Lehre waren auch in den Augen der Welt gar nicht geschickt oder weise. Einfältige und gutmüthige Menschen, deren Köpfe nicht durch gelehrte Grübeleyen und Spitzfindigkeiten verdreht waren, deren Herz aufrichtig und unverdorben war, zeigten für diese Lehre die meiste Empfänglichkeit und befolgten sie am genauesten.

Prüfet euch nun, ob auch ihr zu dieser Gattung der Menschen gehöret! Werdet wie die Kinder! sagte einst Jesus. Habt ihr wohl diesen Kindersinn? Nehmet ihn an, und zeiget ihn besonders dann, wenn euch Etwas in den Geheimnissen der Religion zu dunkel, zu unverständlich scheint. Das, was ihr verstehen müßt, ist deutlich genug vorgetragen; wegen dem Uebrigen seyd unbekümmert! Gott! der weiseste Vater, mag seine guten Absichten gehabt haben, daß Er uns itzt auf Erde über so Manches in Dunkelheit läßt. Wäre es uns nützlich oder nothwendig; so würde Er uns die deutlichsten Aufschlüsse darüber gegeben haben. Pflegt ihr, als Aeltern! nicht oft mit euern Kindern so zu ver-

fahren, wenn sie euch ungestümm über mancherley Dinge fragen? Sagt ihr nicht oft: Kind! das kannst du noch nicht fassen, das ist zu hoch für dich? Und sind wir wohl in Rücksicht Gottes mehr, als was Kinder in Rücksicht der Aeltern sind? — Ja, unverständige, kurzsichtige, schwache Kinder sind wir.

Es kleckt aber nicht, daß wir diesen Kindersinn in Absicht auf Glaubenswahrheiten annehmen; nein, auch bey Ausübung der Gebote Gottes sollen wir diesen folgsamen Sinn behaupten. Gott meynt's gut mit uns, besser als es je ein Vater mit seinem Kinde meynen kann. Warum sollten wir ihm nun nicht gerne folgen, wenn Er durch seinen Sohn uns zu sich ruft?

II. Damit der Ruf und die Einladung Jesu an die Menschen kräftiger und wirksamer werde und leichter Eingang in ihren Herzen finde, zeigt Er gleich Anfangs, daß Er nicht so fast in seinem als in seines Vaters Namen die Menschen zu sich rufe. Er zeigt, daß die Gebote, die Er vorschreibt, Gebote seines Vaters, daß das Joch, das Er auflegt, ein von seinem Vater aufgelegtes Joch, die Belohnung, die Er verspricht, eine vom Vater zugesicherte Belohnung sey, und dieß Alles wegen der innigsten Verbindung, die zwischen Ihm und seinem Vater Statt habe. Höret Jesum selbst reden:

„Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und wer der Sohn sey, weiß Niemand

als der Vater; und wer der Vater sey, Niemand als der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet zu mir, ihr alle, die ihr müheselig und belastet seyd! Ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, daß ich sanftmüthig und von Herzen demüthig bin! Und ihr werdet für eure Seelen Ruhe finden. Denn mein Joch ist sanft, und meine Bürde ist leicht."

Die Israeliten wurden von den Schriftgelehrten und Pharisäern sehr geängstiget; Gott wurde ihnen immer als ein fürchterliches, erzürntes Wesen vorgestellt, das bey dem Elende der Menschen unempfindlich wäre, und nur durch Opfer und Feyerlichkeiten ausgesöhnt und den Menschen gewogen gemacht werden könnte. Jesus wollte die Menschen von dieser Furcht und von diesen Lasten befreyen, und ihnen Zutrauen zu Gott, als ihrem Vater, einflößen. Die Forderungen, die Er an seine Nachfolger machte, waren nicht übertrieben. „Liebe Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst!" Dieß ist Alles, was Er uns Menschen vorschreibt. Und die Erfüllung dieser Vorschrift wie ruhig, zufrieden und selig könnte sie uns machen!

Wer sich vernünftig liebt, der muß seine Neigungen und Leidenschaften im Zaum halten und sich selbst verläugnen. Wie ruhig lebt nun der, den Zorn und Haß, Geilheit und Unmäßigkeit, Neid und Geiz nicht quälen! — Wer andern Leuten hilft

und dient, wie und wann er helfen und dienen kann, der findet wieder Unterstützung und erhält gegenseitige Dienste, wenn er derselben bedarf. Wie viel Vergnügen und Beruhigung verschafft ihm dieses! — Wer Gott liebt und ihm in Gedanken, Reden und Handlungen zu gefallen sucht, der kann sich zuversichtlich versprechen, daß er wieder von Gott geliebt werde. Wie beruhigend ist diese Hoffnung! — Wer die Lehre Jesu hört und befolgt, der bleibt erquicket und beruhiget, auch dann, wann große Unglücksfälle, Plagen und Verfolgungen auf ihn losstürmen sollten. Die äusserliche Ruhe kann gestört werden, aber der innere Friede verläßt ihn nie. Hatten nicht die Apostel, hatte nicht der heilige Matthias die heftigsten Leiden, die schimpflichsten Verfolgungen und die eingreifendsten Martern zu dulden? Und doch verloren sie die Ruhe und Heiterkeit der Seele niemals. Sie fanden Ruhe bey Jesu.

Auch wir wollen Ruhe und Erquickung bey Jesu suchen! Wir wollen seine Lehre aufmerksam anhören und treulich befolgen! Es ist wahr: Jesus schränkt unsre Freyheit hin und wieder ein; aber Er verhilft uns zu einer bessern und edlern Freyheit, zur Freyheit der Kinder Gottes. Er legt uns ein Joch auf; aber ein Joch, das leicht ist, das nicht viel drückt, das nicht viel Beschwerde macht. Jesu Joch ist gewiß weit angenehmer und leichter, als das Joch der Sünde. Wie viel z. B. muß sich derjenige gefallen lassen, der an das Joch des Hasses und der Rache gefesselt ist! Das Andenken, und

noch mehr das Ansehen seines Feindes versetzt ihn in die heftigste Unruhe und Wuth; in seiner Seele tobt ein fürchterlicher Sturm; immer denkt er auf Mittel, seinem Feinde zu schaden. Und wenn er dann Gelegenheit findet, seiner Rache Luft zu machen, wie übel schlägt dieses aus! Wie oft werden dem gehässigen und rachsüchtigen Menschen Schläge, Schande und Strafe zu Theil! Welche Bitterkeiten! Welch hartes Joch!

Der Unmäßige hat von seinem Uebermaase im Essen und Trinken nicht weniger zu leiden. Seine Gesundheit wird zerrüttet, sein Leib geschwächt, sein Verstand verdunkelt, sein Herz abgestumpfet, die Zeit verschwendet, das Hauswesen vernachläßigt, das Vermögen vermindert. Und welche Vorwürfe machen ihm Verwandte, Kinder, sein Weib, sein Gewissen! Wie tief, wie bis zum unvernünftigen Vieh herab, sinkt er! Wie viel Unheil zieht er über sich und über Andere! Wahrlich, ein schweres und bitteres Joch.

Gewiß ist das Joch Jesu weit angenehmer und geringer. Nehmet mein Joch auf euch, sagt Jesus, es ist sanft, und die Bürde, welche ich auflege, ist leicht. Jesus verlangt nicht so viele Bemühungen, Gänge, Sorgen und Unruhen, als die Welt von ihren Anhängern fordert. Denn die Welt hat von jeher immer viel gefordert und schlecht belohnt.

Euch, ihr irdisch gesinnte Menschen! euch, die ihr bereits einige Zeit nach den Gelüsten des Fleisches gelebt und der Sünde gedient habt, euch frage ich: Wie viel hat es euch gekostet, euch einige gelärmvolle Vergnügungen zu verschaffen? Wie theuer sind euch eure Freuden zu stehen gekommen? Und — beym Genusse dieser Freuden — seyd ihr wohl je recht ruhig, froh, zufrieden und vergnügt gewesen? Habt ihr nie Vorwürfe in eurem Herzen empfunden, wenn ihr auf euer Leben zurücke dachtet? Hat euch keine Angst oder Furcht angewandelt, wenn ihr einen Blick in die Zukunft wagtet? O gewiß, ihr müßt, wenn euch doch die Wahrheit lieb ist, gestehen, daß die Sünde keine Ruhe, keine reine Freude, keine dauerhafte Zufriedenheit gewährt. Ein Wurm, der nie stirbt, nagt am Herzen des Sünders und Angst und Unruhe folgt ihm auf jedem Tritte nach. Laßt euch rathen: Verlaßt den Dienst der Sünde! Nehmt das Joch Jesu auf euch! Thut, was Er euch sagt! Gebrauchet die Mittel, die Er euch vorschreibt! Und ihr werdet Ruhe für eure Seelen finden; ihr werdet auch an euch den Ausspruch Jesu erfahren: Mein Joch ist sanft, und meine Bürde ist leicht.

Ihr Gedrückten und mit Mühseligkeit Beladenen suchet Linderung und Hilfe bey Jesu. Denn Jesus ist ein allgemeiner Helfer. Er schreibt gegen jedes Uebel, das den Menschen drücken kann, ein zuverläßiges Mittel vor. Ist euer Verstand durch Unwissen-

heit verfinstert: so ist Jesus das Licht, das alle Menschen erleuchtet, der Lehrer, der alle Unwissende unterrichtet. Er lehrt euch Gott kennen und sagt es euch deutlich, was dieser Gott von euch gethan haben will. Wird euer Gewissen durch Unruhe gequält: so stillt sie Jesus, indem Er euch die Versöhnlichkeit und Gnade Gottes vorstellt, euch zeigt, wie ihr das begangene Böse gut machen und Gottes Huld wieder erlangen könnt. Werdet ihr von Leiden gedrückt: so macht sie Jesus euch erträglich, indem Er euch überzeugt, daß unter der Regierung des allgütigen Vaters alle Leiden zu euerm Besten dienen müssen, wenn ihr sie nur nach seinen Vorschriften annehmet und duldet.

Folget Ihm also, ihr Mühseligen und Beladenen, folget Ihm, euerm Lehrer, Führer und Helfer! Nehmet sein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe für eure Seele finden! Euer Gewissen wird euch keine Vorwürfe mehr über eure vorigen Vergehungen machen; in täglich zunehmender Besserung eures Herzens und Wandels werdet ihr Ursache finden, mit euch selbst gründlich zufrieden zu werden; von Gottes Beyfall und Gnade versichert, werdet ihr mit Freudigkeit und Hoffnung zu Ihm, als zu eurem liebreichen Vater, emporblicken. Froh und zufrieden werdet ihr auf seiner Erde wohnen; die Wohlthaten, die Er euch hier erweiset, mit Wohlgefallen und Dankbarkeit genießen; durch gewissenhafte Anwendung eurer Zeit und Kräfte euch als

seine treuen Diener beweisen, durch die Er seine weisen und wohlthätigen Absichten befördert. Unter den Leiden dieses Lebens wird es euch nie an Muth und Trost fehlen; denn ihr werdet euch bewußt seyn, daß ihr sie euch nicht selbst durch Versündigungen zugezogen habt, sondern daß sie Veranstaltungen seiner Weisheit und Güte sind, euch immer mehr zu bessern und zu beglücken. Den Himmel werdet ihr als euer Vaterland vor euch sehen, und ihn zu der von Gott bestimmten Zeit mit seinen Seligkeiten in Besitz nehmen. — Kommet zu Ihm, dem Erlöser der Welt, Alle, die ihr mühselig und belastet seyd: Er will euch erquicken! Nehmet auf euch sein Joch und lernet von Ihm! Er ist sanftmüthig und von Herzen demüthig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn sein Joch ist sanft und seine Bürde ist leicht. Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Apostels Bartholomäus.

Das Gebeth als Vorbereitung zu unsern Geschäften.

Jesus gieng hinaus auf den Berg, um zu bethen, und übernachtete im Gebethe zu Gott. Luk. VI. 12.

Nicht ohne Grund macht der heilige Kirchenlehrer Hieronymus die Anmerkung, daß Christus gemeiniglich, so oft Er ein wichtiges Geschäft vorhatte, sich an einen einsamen Ort zu begeben und dort sein Gebeth im Stillen zu verrichten pflegte. Die evangelische Geschichte liefert davon mehrere Beweise. Das heutige Evangelium bezeugt, daß Er auf einen Berg gegangen sey und im Gebethe die Nacht zugebracht habe. Wahrscheinlich hatte dieses Gebet Bezug auf das Geschäft, das Er des andern Tages vornahm, nämlich die Wahl der zwölf Apostel. Diese Wahl war eine Sache von großer Wichtigkeit, weil eben diese Apostel die Werkzeuge waren, deren sich Christus bey Ausbreitung seiner Lehre bedienen wollte.

Christus lehrte uns zugleich hier durch sein Beyspiel, daß auch wir uns zu jedem wichtigen Geschäfte durch das Gebeth vorbereiten sollen. Wir besonders,

da wir der Hülfe und des Beystandes Gottes immer benöthigt sind, sollen uns an gar kein Geschäft wagen, ohne unser Herz durch das Gebeth zu Gott gerichtet und erhoben zu haben. Ja noch mehr: Das Gebeth soll für uns ein tägliches Geschäft seyn. Wir wollen also betrachten I. die Pflicht des täglichen Gebethes, II. des Gebethes bey wichtigen Vorfällen.

I. Christus, unser göttlicher Erlöser, war mit dem Vater im Himmel sowohl vermöge seiner Gottheit als seiner Menschheit auf's engste vereinigt. Ausgesandt von Gott dem Vater war sein ganzes Leben eine Vollziehung des göttlichen Willens. Es war Ihm unmöglich, diesen Vater zu vergessen. Immer und überall war sein Herz zu Gott gerichtet; und was ist diese Richtung des Herzens anders, als Gebeth? —

Dieses Gebeth war nicht so beschaffen, wie das Gebeth mancher bethenden Menschen, die zuweilen mehrere Stunden in der Andacht zubringen, aber dabey Nichts thun, als daß sie einige Gebethformeln entweder aus dem Gedächtnisse oder aus einem Gebethbuche herabsprechen, ohne ernstlich über das, was sie bethen, oder über Gott, zu dem sie bethen, nachzudenken. Christus bethete im Geiste und in der Wahrheit. Sein Gebeth war innere Beschäftigung der Seele, fester Entschluß, immer den Willen des Vaters zu vollziehen und die Menschen der ewigen Seligkeit immer näher zu bringen.

Jesus bethete täglich. Auch wir sollen täglich bethen. Gebeth soll unsre Beschäftigung seyn beym Anfange und beym Schlusse des Tages. Soll uns dieses Gebeth schwer vorkommen? — Nein! Ungezwungen soll der Gedanke an Gott in unsrer Seele rege werden oder vielmehr er soll immer in unsrer Seele vorhanden und wirksam seyn.

Erwachest du, o Christ! vom Schlafe, fühlst du dich durch die genossene Ruhe zu bevorstehenden Arbeiten gestärkt: so ist es ja ganz natürlich, daß du deinem Gott für diese Stärkung dankest. Bist du hungrig oder gehst du zum Tische: so kömmt wieder der Gedanke ganz ungezwungen: Alle Nahrungsmittel kommen von Gott. Herr! segne sie! Nach genossenen Speisen dringt sich die Danksagung gegen Gott von selbst auf. Das Bitten und Danken ist einem guten empfindsamen Herzen natürlich. Ehe du deine Tagesgeschäfte schließest und dich dem Schlafe überlässest, was ist natürlicher, als daß du deinem größten Wohlthäter für alles Gute, das du den Tag hindurch genossen hast, dankest, Ihn um Erneuerung seines Schutzes bittest? Gott verlangt keine langen Gebethe; Er will nicht, daß du viele Worte brauchest. Desto öfter und inniger soll sich dein Herz zu Ihm erheben und in kindlicher Einfalt mit Ihm reden. Du darfst nicht erst auf Worte sinnen, sondern magst mit Gott reden, wie ein Kind mit seinem Vater redet. Sollte dir dieß schwer vorkommen? Ein Kind, das den Vater liebt, denkt gerne an ihn und redet gerne mit ihm. Hast du

denn Nichts zu bitten, zu danken, Nichts zu hoffen? Hast du Ihm Nichts vorzutragen? Liegt dir Nichts auf dem Herzen, das du Ihm klagen möchtest? Ueberhaupt ist das wahre Gebeth höchst einfach. Man darf nur das Verhältniß, in dem wir gegen Gott stehen, überdenken, so fließt das Gebeth aus dem Herzen. Wer sind wir Menschen? Wer ist Gott? Hier liegt Stoff genug zum Gebeth. Der, dessen Herz gut und von Gott voll ist, dem ist das Gebeth ein so dringendes Bedürfniß, wie dem Hungrigen das Essen und dem Durstigen das Trinken.

Wenn nun ungeachtet dessen so viele Menschen dieses Gebeth vernachlässigen; wenn sie ganze Tage und Wochen verstreichen lassen, ohne eine herzliche Empfindung gegen Gott zu erwecken; wenn sie immer den zeitlichen Geschäften und Vergnügungen nachhängen, mit irdischen Gedanken jeden Tag anfangen und jeden Tag beschließen: so sehe ich einmal nicht, wie sich dieß rechtfertigen oder entschuldigen lasse. Man muß ja von solchen Menschen denken, daß sie gar keine Liebe gegen Gott haben, daß ihnen an den Gütern dieser Welt mehr gelegen sey, als an Gott und seiner Gnade. So ist's dann kein Wunder, wenn solche Gottesvergessene Menschen immer tiefer und tiefer in's sittliche Verderben stürzen, von einer Sünde in die andere fallen, von ihren Leidenschaften fortgerissen werden, entweder der Hoffart, oder dem Geiz oder der Wollust fröhnen. Ja, es wäre ein Wunder, wenn sie ohne

den Gedanken an Gott von der Sünde und vom Verderben frey blieben.

Wer also dieses Hilfsmittel der Frömmigkeit hintan setzt, der wird gewiß im Guten nicht lange verharren, sondern fallen. Und hierin liegt ein Hauptgrund, warum es Pflicht sey, daß wir täglich zu Gott bethen sollen. Christus selbst hat uns gelehrt: Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Aber nicht nur das tägliche Gebeth, sondern auch das **besondere Gebeth** bey besondern Vorfällen ist Obliegenheit des Christen.

II. Daß Christus, wenn Er ein wichtiges Geschäft vorhatte, längere Zeit im Gebethe zu verharren pflegte, davon finden wir in dem Evangelio mehrere Beweise. Er begab sich in die Einsamkeit, und unterhielt sich da im Gebethe mit dem himmlischen Vater, ehe Er sein öffentliches Predigtamt antrat. Er bethete am Oelberge, ehe Er sein Leiden antrat und sich den Feinden überlieferte. Auch sonst finden wir, daß Er, ehe Er auffallende Wunder wirkte, gebethet habe. Er bethete, da Er das Wunder der Vermehrung der Brode wirkte; Er bethete, ehe Er den Lazarus vom Tode aufweckte. Auch vor der Apostelwahl, wie ihr heute gehört habt, hat Er in einem abgelegenen Orte gebethet. Diese Apostel wirkten auch in der Folge nach seiner Anleitung, da der heilige Geist sie erleuchtete, recht viel Gutes. Wie viel hat nicht jener Apostel, Bartholomäus, an den wir uns heute vorzüglich erinnern,

in der christlichen Kirche zur Verbreitung der Lehre Jesu beygetragen, da er sogar mit dem schmerzhaften Martertode seine Laufbahn beschloß.

Wenn nun Jesus, in dem göttliche Kraft wohnte, vor jedem nur einigermassen wichtigen Geschäfte sich mit seinem himmlischen Vater im Gebethe unterhielt, um wie viel mehr sollen wir schwache, kraftlose Menschen dieß thun, wir, die wir aus uns selbst Nichts vermögen, die wir immer des göttlichen Beystandes benöthigt sind. Ja, meine Lieben! wendet euch, wenn ihr je ein euch wichtigscheinendes Geschäft beginnet, mit einem besonders eifrigen Gebethe zu Gott, der allen Unternehmungen Segen und Gedeihen ertheilen kann. Thut dieß, wenn euch ein besonderes Glück begegnet! Thut dieß, wenn ihr einen wichtigen Schritt in euerm Stande vornehmet. Ihr müßtet wahrlich gefühllos seyn, wenn ihr heuer euern Aerntesegen eingebracht hättet, oder denselben in euern Scheunen betrachten könntet, ohne daß in euch eine lebhafte Empfindung des Dankes rege würde! Ja, beym oberflächlichen Blicke auf die Gaben Gottes dringt sich euch der Gedanke auf: „Herr! das hast du uns gegeben; wir haben's nicht verdient." Auch wenn euch ein Unglück widerfährt, oder ein Kreuz euch niederdrückt, sollt ihr euch an Gott wenden; denn alle Hilfe kömmt vom Herrn. Dieß sollt ihr thun, wenn euch oder die Eurigen Krankheit niederwirft, noch mehr aber, wenn euch Jemand, der euerm Herzen vorzüglich theuer ist, durch den Tod entrissen wird. In allen diesen und ähn-

lichen Fällen fließt das Gebeth ganz ohne Zwang aus einem guten christlichen Herzen und gewiß nicht ohne Nutzen.

a) Das Gebeth zieht den göttlichen Segen herab. Ihr könnt euch des göttlichen Beystandes getrösten. Was hilft euch euer Anstrengen, wenn Gott nicht segnet? Was hilft es, wenn die Wächter eine Stadt noch so sorgfältig bewachen, wenn Gott sie nicht schützt, sagte David. Was hätte es euch genützt, wenn ihr zur Zeit der Aussaat eure Saatkörner noch so sorgfältig ausgewählt, eure Felder noch so emsig bearbeitet hättet, wenn euch Gott nicht zur rechten Zeit Sonnenschein und Regen mitgetheilt und euern Früchten das Gedeihen nicht gegeben hätte? Was hilft es, wenn ihr euch in Speise und Trank noch so genau in Acht nehmet, wenn Gott eure Gesundheit nicht vor andern schädlichen Einflüssen bewahret? Wenn ihr durch das Gebeth den Segen Gottes auf euch herabziehet, so werden tausend Unfälle vorüberziehen, ohne euch Nachtheil zuzufügen.

b) Das Gebeth stärket und erhöhet die Kräfte des Menschen, die Kräfte, um seine Pflichten leichter zu erfüllen und mehr Gutes zu wirken, um die aufstoßenden Beschwernisse leichter zu überwinden und die eingemischten Leiden geduldiger zu ertragen. Nach verrichtetem Gebethe geht der Christ mit erheitertem Sinne und gestärktem Muthe an das Geschäft, das ihm obliegt, weil ihm der Gedanke,

daß Gott es ihm aufgetragen habe, Muth einflößt. In Anliegen und Leiden sucht er Trost und Hilfe bey Gott. Diesem Vater im Himmel vertraut er; Ihm überläßt er Alles, was nicht in seiner Macht steht.

O wie tröstlich ist der Gedanke, daß Gott nicht bloß das laute Rufen des angstvollen Gläubigen hört, sondern auch die stillsten Seufzer des beklemmten Herzens kennt! Es wird jedem Trauernden leichter um's Herz, und jeder hofft zuverlässig, daß das, was wahrhaft gut und heilsam ist, dem Bittenden widerfahren werde.

Laßt uns also bethen! Euch Allen ist der Spruch gar wohl bekannt: „An Gottes Segen ist Alles gelegen.“ Um diesen Segen wollen wir Gott täglich bitten; für diesen Segen wollen wir Gott täglich danken, und also immer durch das Gebeth mit Gott vereinigt bleiben auf Erde, damit wir zur ewigen Vereinigung mit Ihm im Himmel gelangen. Amen.

Am Gedächtnißtage des heil. Bischofs Benno.

Von der Erwählung des Standes und Erfüllung der Standespflichten.

Herr! Fünf Talente hast Du mir übergeben, sieh! ich habe noch andere fünf dazu gewonnen.

Matth. XXV. 20.

Wenn euch gleich das evangelische Gleichniß von dem Herrn und seinen drey Knechten, denen er verschiedene Talente austheilte, öfters zur Betrachtung vorgelegt worden: so bleibt dasselbe doch immer beherzenswerth, weil viel Lehrreiches und Erbauliches daraus hergeleitet werden kann.

Jeder von uns hat, wie der heilige Benno, ein gewisses Maaß von Talenten empfangen; jeder hat die Pflicht auf sich, diese Talente gut anzuwenden. Laßt uns dieses von dem heiligen Bischofe Benno, dessen Fest wir heute begehen, lernen und sein Beyspiel nachahmen. Jeder von uns hat einen gewissen Stand erwählt, oder will ihn erwählen, und jedem liegt ob, die Pflichten seines Standes genau zu erfüllen. Wir wollen also betrachten:

I. wie Benno seinen Stand erwählet,

II. wie Er seine Standespflichten erfüllet habe, und

dann die Anwendung auf uns machen.

* * *

I. Jeder Mensch hat vom Schöpfer ein gewisses Maaß von Talenten erhalten, die er dann in diesem Leben ausbilden und gebrauchen soll, um sich zur künftigen Bestimmung vorzubereiten. Diese Talente, Anlagen und Fähigkeiten sind verschieden. Einem gab Gott mehr Fähigkeiten des Geistes, dem Andern mehr körperliche Kräfte. Der Eine wird unter solchen Umständen gebohren und erzogen, daß er seine Geisteskräfte mehr ausbilden kann. Den Andern versetzt Gott in eine Lage, in der er mehr zu körperlichen Arbeiten vorbereitet wird. Was folgt daraus?

Ich denke: Dieß folgt, daß jeder Mensch einen Beruf wähle, der seinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten angemessen ist; denn nur in einem solchen Stande wird er am meisten Gutes wirken können. Hierin kann er gewissermassen einen Wink Gottes finden.

So machte es der heilige Bischof Benno. Da Er von seinen Eltern schon im fünften Jahre in ein Kloster war geschickt, dort in den Religionskenntnissen und in den Wissenschaften war unterrichtet und Ihm ein besonderer Hang zum Priesterstande war eingeflößet worden: so hielt Er dieß für eine Anord-

nung Gottes und einen Wink, daß Er zum geistlichen Stand berufen sey. Davon konnte Ihn nun Nichts abbringen. Nicht die Ehren, nicht die Reichthümer, nicht die glänzenden Aussichten, die Ihm vermöge seiner adelichen Geburt sich zeigten. Ihm war's nicht um irdisches Glück, sondern um Erfüllung des göttlichen Willens zu thun. Er dachte nicht so eitel, wie heut zu Tage so viele junge Leute und selbst ihre Eltern denken, die bey der Standeswahl immer darauf denken, wo sie oder ihre Kinder am meisten glänzen, in welchem Stande sie das fetteste Einkommen und die ruhigsten und bequemsten Tage genießen können. Nein! darauf nahm Benno keine Rücksicht, sondern „in welchem Stande kann ich Gott nach dem Maaß meiner Talente am besten dienen, wo und wie kann ich die Ehre Gottes bey Andern befördern, und meinen Mitmenschen am besten nützen?" Dieß war bey Ihm die erste Frage und das vorzüglichste Augenmerk, nach dem Er seine Wahl bestimmte. Deßwegen war's Ihm gar nicht lieb, als Er in seinem Kloster zum Abbte und Vorsteher war gewählt worden, weil Er glaubte, daß Er als gemeiner Mönch mehr Gutes thun könnte, als auf dem lästigen Posten eines Vorgesetzten.

Allein sein Klosterleben war nur Vorbereitung zu einem höhern Berufe. Es wurde ein neues Stift zu Goslar errichtet. Der damalige Kaiser als Stifter wollte einen geschickten Mann als Lehrer

und Vorsteher desselben aufstellen. Die Wahl fiel auf den seiner Wissenschaft und Tugend halber schon damals berühmten Benno. Benno folgte dem Rufe und verließ auf Gutheissen des römischen Pabstes das Kloster.

Endlich kam die Zeit, da Er ganz auf den Leuchter der Kirche gestellt werden sollte. Man trug Ihm die bischöfliche Würde zu Meissen an. Hier gab es also wieder eine neue Standeswahl für Ihn. Auf was sah Er bey dieser? Etwa auf den äusserlichen Glanz oder auf die mit dieser Würde verbundenen Einkünfte? O nein! Hätte Er darauf gesehen, so würde Er sich nicht dagegen gesträubt haben; sondern darauf sah Er, ob seine Talente diesem wichtigen Posten angemessen, ob seine Schultern dieser Last gewachsen wären, ob Er alle Pflichten dieses Standes erfüllen könnte. Weil Er nun aus Demuth sich so viele Talente nicht zutraute, setzte Er sich so lange entgegen, bis Er endlich zur Annahme dieser bischöflichen Würde gewissermassen genöthiget wurde.

Seht, so sorgfältig gieng Benno bey seiner Standeswahl zu Werke; so hatte Er nie sein Augenmerk auf äusserliche Nebendinge, sondern nur auf das Maaß seiner Kräfte gerichtet. So sollst auch du, mein lieber Christ! verfahren, der du früher oder später dich zu einem gewissen Stande entschließest. Schlechtdenkende Menschen sehen, leider! bey ihrer Standeswahl auf Ansehen, Geld und Wohlleben. Sie suchen sich durch Schmeiche-

ley oder Bestechung in einen Stand einzudringen, zu dem sie nicht die erforderlichen Talente, nicht die gehörige Geschicklichkeit und Fähigkeit besitzen. Sie träumen, daß mit dem Amte auch der Verstand kommen werde. Wehe dem Vaterlande, wenn der, welcher vermöge seiner Talente zum Pfluge oder zur Werkstätte und zur Handarbeit bestimmt ist, durch krumme Wege sich in eine höhere Stelle einschleicht, auf der er mehrere Talente haben sollte, da er nur Eines hat! Wehe dem Vaterlande, wenn dieser Unfug überhand nehmen sollte! Nein! nur dadurch wird das gemeine Wesen in gutem Stande erhalten, wenn jeder auf dem Posten steht, wozu er Talente und Beruf hat, und wenn er dann die Pflichten seines Standes genau und treu erfüllt, dies ist das Zweyte, was wir noch aus dem Beyspiele des heil. Benno lernen können.

II. Wer einmal einen Stand mit sorgfältiger Rücksicht auf das Maaß seiner von Gott empfangenen Talente gewählt hat, von dem läßt sich erwarten, daß er auch diese Talente gut anwenden und die Pflichten dieses Standes genau erfüllen werde. So war's bey unserm heiligen Bischofe Benno. Er hatte seinen Stand mit genauer Umsicht gewählt und die Beförderung der Ehre Gottes und des Menschenheils zur Absicht gehabt. Man kann also vermuthen, daß Er mit seinen Talenten vielen Nutzen werde geschafft haben.

Wir wollen nicht verweilen bey jenen Verdiensten, die Er sich in der Klosterzelle als Mönch und

Abbt erworben; wir wollen Nichts melden von dem, was Er als geistlicher Aufseher im Stifte zu Goslar gewirkt, sondern nur bey dem stehen bleiben, was Er als Bischof gethan hatte. Die Pflichten eines Bischofes sind wichtig, und es gehört ein Maaß von fünf Talenten dazu, um denselben Genüge zu leisten. Der heilige Benno hatte dieses Maaß theils durch die Natur erhalten, theils durch seinen Fleiß erworben. Sobald Er nun diesen Stand angetreten, war sein einziges Geschäft, mit diesen fünf Talenten noch fünf andere zu gewinnen. Und dieß hatte Er auch glücklich zu Stande gebracht. Unermüdet war sein Eifer die Ehre Gottes zu verbreiten und recht viele Seelen dem Himmel zu gewinnen. Es gab damals in seinem Kirchensprengel und in der benachbarten Gegend von Sachsen Heyden und Abgötterer, die zum christlichen Glauben noch nicht bekehrt waren. Hier fand sich also Gelegenheit genug, da Er mit seinen Talenten wuchern konnte. Er ergriff diese Gelegenheit und ruhte nicht eher, als bis Er auch diese Heyden in den Schaafstall Christi geführt hatte.

Was sollen wir nun weiters sagen von seinen übrigen apostolischen Arbeiten, mit welcher Salbung Er das Wort Gottes vorgetragen, mit welchem Eifer Er die Jugend in der christlichen Lehre unterrichtet, mit welcher Sorgfalt Er die Sünder zu bekehren, die Betrübten zu trösten, die Glaubigen im Guten zu erhalten und zu stärken gesucht hatte. Es war keine Pflicht des bischöflichen Amtes, die Er nicht mit unerschütterlicher Treue erfüllte. Er blieb dabey

nicht stehen; nicht nur für das geistliche, sondern auch für das leibliche Wohl seiner Gemeinde war Er innigst besorgt; vorzüglich war Er auf die Armen bedacht. Da seine Lebensart auf die einfachesten Bedürfnisse eingeschränkt war; da Er die Bischöfe der ersten Kirche, ja sogar die Apostel sich als Beyspiele vorstellte und ihnen an Armuth und Genügsamkeit nachahmte: so verwendete Er von den bischöflichen Einkünften nur einen geringen Theil für sich, das Uebrige ward zum Besten der Armen, zu Werken der Gottseligkeit und Barmherzigkeit verwendet. Und so hatte Benno auch von dieser Seite Nutzen geschafft.

Nichts konnte unsern Heiligen von der Erfüllung seiner Pflichten abwendig machen, kein Ungemach, kein Undank, keine Verfolgung. Es waren damals betrübte Zeiten; Deutschland war voll der Verwirrung, da der damalige Kaiser nicht nur mit dem römischen Pabste, sondern auch mit vielen deutschen Fürsten in Streitigkeiten verwickelt war. Auch Benno mußte darunter leiden, weil Er mit dem Oberhaupte der Kirche hielt. Sein Bisthum wurde feindlich überfallen, seine Kirchen wurden ausgeraubt und verwüstet. Er selbst mußte flüchtig gehen und in's Elend wandern. Aber Alles übertrug Er mit standhafter Geduld, und sein Eifer wurde dadurch nicht im mindesten geschwächt.

Hier haben wir ein Beyspiel, das uns zur treuen Erfüllung unsrer Standespflichten aufmuntern kann. Wir haben freylich nicht die Talente, die Benno hatte; unser Stand ist von dem seinigen ver-

schieden. Wir haben andere Pflichten zu erfüllen. Indeß sind wir verbunden, in unserm Stande die nämliche Treue und den nämlichen Eifer zu erweisen, den Benno in seinem Stande gezeigt hatte. Wir können es; wir sollen es. Davon ist Niemand losgesprochen. Dieß soll der Vorgesetzte, wie der Untergebene; der Bauer, wie der Taglöhner; die Frau, wie die Magd thun. Jeder erfülle die Pflichten seines Standes! So kann Jeder zur Beförderung der geistlichen und leiblichen Wohlfahrt des Vaterlandes beytragen; so kann Jeder von uns hoffen, daß er nach vollbrachten irdischem Tagwerke von Gott in dem bessern Reiche belohnt und weil er hier getreu gewesen ist in die Freude des Herrn eingeführt werden wird. Amen.

Am Gedächtnißtage der heil. Anna.

Die gottesfürchtige Frau.

Körperlicher Reiz ist betrüglich und alle Schönheit ist eitel; hingegen eine Frau, die den Herrn fürchtet, verdient Lob. Sprüchw. XXXI. 30.

Daß die Tugend des Menschen höchstes Gut sey und alle andern Güter der Erde weit übertreffe, ist ein Grundsatz, den man schon in den Schriften alter Weisen findet. Aber noch deutlicher und nachdrück-

licher wird der nämliche Grundsatz in den göttlichen Schriften dargestellt, entwickelt und mit Beweisen belegt. Unter den Stellen der Bücher des alten Testaments ist eine, die im Buche der Sprüchwörter vorkömmt. Es wird da eine gute rechtschaffene Hausmutter geschildert, die alle ihre häuslichen Pflichten genau erfüllet. Diese Pflichterfüllung ist ein Vorzug, der alle andere Vorzüge weit übertrifft. Viele Töchter, sagt die heilige Schrift, sammeln sich Reichthümer; aber eine so rechtschaffene Mutter übertrifft sie. Viele suchen durch Schönheit zu gefallen; aber der körperliche Reiz ist hinfällig und Schönheit ist eitel. Nur eine Frau, die den Herrn fürchtet, ist aller Ehre würdig. Wahrlich ein recht schöner und wichtiger Denkspruch! Lasset uns diesen Spruch durch das Beyspiel jener heiligen Mutter beleuchten, die die katholische Kirche heute zur Verehrung aufstellt, durch das Beyspiel der heiligen Anna. Freylich sind uns aus der Lebensgeschichte dieser heiligen Mutter Mariä nur wenige Umstände bekannt, die die heiligen Väter der ersten Jahrhunderte gesammelt und aufgezeichnet haben. Aber auch diese wenigen Nachrichten beweisen genug, daß Anna eine gottesfürchtige Mutter war. Nicht Schönheit, Reichthum oder andere körperliche Vorzüge waren es, wodurch sie sich auszeichnete, sondern Gottesfurcht, oder was Eines ist, Tugend war es, wodurch sie vor den Augen Gottes und der Menschen groß geworden ist. Durch ihr Beyspiel soll sie uns nun lehren,

daß äusserliche **Glückesgüter** mit den **innerlichen Gütern der Seele** in keinen Vergleich kommen.

I. Man kann zwar den sogenannten **Glückesgütern** nicht allen Werth absprechen; denn sie sind im Grunde auch Gaben, die der Schöpfer zu verschiedenen guten Zwecken den Menschen mittheilt. Es wäre daher unvernünftig, wenn man behaupten wollte, daß man diese Güter verachten und ihrem Besitze schlechterdings entsagen müsse. Nein! Man besitze und genieße sie, aber man lege ihnen keinen höhern Werth bey, als sie haben, und vergesse nie, daß der bloße Besitz derselben den Menschen noch nicht gerecht und Gott gefällig mache. Man kann bey diesen Gütern ein schlechter und elender, und ohne diese Güter ein guter Gott gefälliger Mensch seyn.

Wodurch ist wohl Anna so groß und verehrungswürdig geworden? Vielleicht durch äusserliche Vorzüge, die sie ehedem sich erworben hatte? Ach, wenn sie auch die weicheste, schönste und mächtigste ihres Geschlechtes in Israel gewesen wäre: so würde sie doch unsrer Verehrung nicht würdig geworden seyn. Anna wurde groß und heilig, wenn sie gleich von äusserlichen Glückesgütern wenig oder nichts besaß. Sie war freylich ihrer Geburt nach aus einer der edelsten und ältesten Familien entsprossen, aber bey dem allen mußte sie ihr Leben im Stande der schmalen Mittelmässigkeit, als eine gemeine Bürgerinn, zubringen. Es fiel ihr auch nicht ein, sich deßwegen für unglücklich zu halten oder ihrer Abstammung halber auf

ein glänzendes und bequemes Wohlleben Ansprüche zu machen. Sie lebte zufrieden; nur einen Wunsch hatte sie auf ihrem Herzen, nämlich, daß Gott die lange erduldete Schande der Unfruchtbarkeit von ihr nehmen möchte. Da ihr endlich dieser Wunsch erfüllt und sie die gesegnete Mutter der Gebährerinn Jesu geworden war, that sie auf alle übrigen Glücksgüter gerne Verzicht. Sie erkannte nämlich den geringen Werth dieser Güter; darum fiel es ihr leicht, dieselben zu entbehren. Sie mochte bey sich denken: „Was ist jene Schönheit, auf die Einige meines Geschlechtes so stolz sind? Was ist sie mehr, als eine Blume, die eine kurze Zeit blüht, im nächsten Herbste verwelkt, oder noch früher durch einen Sturm entblättert wird? Was nützt ein schöner Körper, wenn darin eine häßliche Seele wohnt? Was wird aus den Reizen, dieser Schönheit, wenn eine frühzeitige Krankheit, oder wenigstens das Alter und der darauf folgende Tod, der Alles zerstörende Knochenmann, die verwüstende Hand nach denselben ausstreckt? — Was ist jener Reichthum, nach dem Tausende so sehr sich sehnen? Klebt nicht oft an demselben der saure Schweiß arm gewordener Menschen? Ist das ersammelte Geld nicht oft die Frucht der größten Ungerechtigkeit? Und auf solche Güter soll ich mein Glück bauen? Nach diesen soll ich mich so ängstig sehnen? — Was nützt das äusserliche Ansehen, wenn man sich keines innerlichen Verdienstes bewußt ist? Wozu das unaufhörliche Drängen und Ringen der Menschen nach solchen

flüchtigen Gütern? Wozu so viele Streithändel und Gewaltthätigkeiten, die man anwendet, um sie zu erobern?" So mochte vielleicht Anna bey sich selbst denken, und durch dieses Nachdenken immer mehr vom geringen Werthe dieser äusserlichen Güter überzeugt werden.

O, daß noch itzt alle Christen öfters so bey sich selbst nachdenken und die äusserlichen Güter von dieser Seite betrachten möchten! Sie würden gewiß ihre hohen Begriffe von denselben herabstimmen und ihre unordentlichen Begierden nach denselben mäßigen; sie würden einsehen, wie wahr das sey, was die göttliche Schrift sagt: Betrüglich und hinfällig ist die körperliche Schönheit, eitel und vergänglich sind die äusserlichen Glücksgüter. Gottesfurcht ist der wahre unserer Bestimmung angemessene Vorzug, ist das Mittel und der Weg, auf dem wir zu unserm wahren Glück gelangen.

II. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, ist aller Ehre werth. Was heißt nun aber diese **Gottesfurcht?** Besteht sie vielleicht darin, daß man immer an Gott nur mit Bangigkeit denkt und vor Ihm zittert, wie ein Sklave vor der Peitsche seines Herrn? Nein, liebe Christen! Wer Gott so sklavisch fürchtet, der hat von diesem höchsten Wesen einen andern Begriff, als den uns sein göttlicher Sohn selbst im Evangelio beygebracht hat; denn dieser hat uns Gott nicht so fast als einen gewaltigen Oberherrn, sondern vielmehr als einen liebevollen, gütigen und barmherzigen Vater vorge-

stellt, der sogar den verlornen Sohn, die verirrten Menschen, in seine Arme aufnimmt und einschließt, wenn sie mit reumüthiger Erkenntniß ihrer Sünden und mit ernstlichem Vorsatze, sich zu bessern, zu Ihm zurücke kehren. Diesen Vater im Himmel über Alles schätzen und lieben, Ihm von ganzem Herzen mit kindlicher Ehrfurcht zugethan seyn, sich immer hüten, daß man Ihm durch Sünden nicht misfällig werde; dieses Bestreben, seine Gebothe zu halten, diese Achtung gegen sein heiliges Gesetz zur Lebensregel machen, alle Begierden nach irdischen Dingen der Liebe gegen Gott unterordnen, Nichts verlangen, was dieser Liebe widerspricht — dieß ist es, was die heilige Schrift Gottesfurcht nennet, und was sie als den wichtigsten Vorzug des Menschen erklärt.

So war die Gottesfurcht unsrer heiligen Mutter Anna beschaffen. Sie lebte zwar noch in den letzten Zeiten des alten Bundes in Israel, da noch rohe Begriffe von Gott und der Verehrung Gottes herrschend waren. Indeß war sie doch über die Vorurtheile ihrer meisten jüdischen Landsleute weit erhaben; sie hatte merklich bessere und reinere Vorstellungen vom Opferdienste. Sie beobachtete die vorgeschriebenen Gebräuche, blieb aber beym Aussenwerke nicht stehen, sondern verband damit die innere Andacht des Herzens. Kein Tag vergieng, da sie nicht zu dem Gott ihrer Väter mit den Händen auch ihr unschuldiges Herz in redlicher Einfalt bethend erhob, und die seligsten Empfindungen der Liebe, der

Dankbarkeit und des Vertrauens ausgoß. Diese liebevolle und ehrerbiethige Gesinnung gegen Gott gewährte ihr Trost bey mancherley Anliegen; diese Gottesfurcht leitete sie immer bey Ausübung ihrer Pflichten gegen ihren heiligen Gemahl Joachim, gegen ihre Tochter Maria, gegen ihre Landsleute und gegen alle Menschen. Diese Gottesfurcht war der Grund ihrer Heiligkeit und jener Verherrlichung, die ihr vor Gott im Himmel und vor ihren Verehrern auf Erde zu Theil geworden ist.

Und nun, meine Christen! soll dieses Beyspiel nicht auch für uns Aufmunterung seyn, daß wir als Verehrer dieser Mutter in ihre Fußstapfen treten? Ja, wenn wir je wahrhaft gute und einst glückselige Menschen werden wollen: so müssen wir den Weg der Gottesfurcht standhaft und unausgesetzt wandeln. Alle äußerlichen Güter und Vorzüge können uns keinen wahren Werth verschaffen; ja sogar die innerlichen Vorzüge des Geistes, ausgebreitete Kenntnisse, tiefe Einsichten in wissenschaftliche Gegenstände, vielfältige Erfahrungen — was sind sie ohne die Furcht des Herrn?

Freylich urtheilet die Welt hierin anders. Was in die Augen fällt, hat vor ihr einen Werth. Körperliche Reize, Gold und Flitterstatt, Witz und Feinheit im gesellschaftlichen Umgange, Artigkeit im Betragen, Pracht und Großsprecherey — diese Eigenschaften sind der Maaßstab, nach welchem sie den Werth der Menschen abmißt.

Aber wozu sind wir denn Christen, wenn wir uns in diesem Stücke nicht von den Gesinnungen der bloß irdisch gesinnten Weltmenschen absondern wollen? Nein! diese in der Welt herrschende Denkungsart darf nicht unsre Richtschnur seyn! Wichtiger sey uns der Ausspruch: Schönheit ist eitel; eine Frau, die den Herrn fürchtet, ist ehrenwerth.

Laß also, o heiligster Vater im Himmel! das Beyspiel deiner Dienerinn Anna auch auf uns wirken! Erwecke in uns jenen erhöhten Eifer, daß wir unsre Herzen nicht an die vergänglichen Güter dieser Welt heften! Bewahre uns vor der unseligen Verblendung, die uns die irdischen Reize so wichtig macht! Gewähre uns die lebendige Ueberzeugung, daß nur die kindliche Furcht Gottes und die damit verbundene Treue in Haltung deiner Gebothe uns hier auf Erde ruhig und zufrieden, und nach diesem Leben uns ewig selig machen könne! Amen.

Am Gedächtnißtage des heiligen Martyrers Laurentius.

Ueber die Befolgung der Lehren des Festevangeliums.

Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein Leben in dieser Welt gering achtet, — der wird es in die Ewigkeit erhalten. Joh. XII. 25.

Dieses kurze, aber sehr lehrreiche Evangelium ist für den heutigen Festtag sehr passend gewählt. Denn darin sind eigentlich jene erhabenen Grundsäze enthalten, nach denen sich der heilige Martyrer Laurentius gerichtet, und sich in der christlichen Kirche einen so großen Namen erworben hat. Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein Leben in dieser Welt gering achtet — der wird es in die Ewigkeit erhalten. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn. Solche Grundsäze des Evangeliums waren es, die sich Laurentius tief ins Herz eingeprägt hatte. Und diese wirkten bey Ihm so viel, daß er auch den grausamsten Verfolgungen und Martern standhaft Trotz biethen konnte; diese Grundsätze

flößten

flößten ihm jenen Heldenmuth ein, den er bekanntlich selbst mitten in den Feuerflammen bis zum letzten Athemzuge bewiesen hatte.

Es ist daher gewiß der Mühe werth, daß auch wir öfters über diese evangelischen Lehren nachdenken, und uns dieselben recht tief in's Herz prägen, um zu ähnlichen Gesinnungen des christlichen Heldenmuthes erweckt zu werden. Wir bedürfen freylich dieses Muthes in einem so hohen Grade nicht, wie ihn Laurentius und viele tausend Christen in den ersten Jahrhunderten vonnöthen hatten. Die Zeiten der Christenverfolgung sind vorüber, und sie werden — will's Gott — nicht wieder zurücke kehren. Unterdessen giebt es andere Gefahren und Versuchungen, denen die christliche Tugend in dieser Welt noch immer ausgesetzt ist, und die man so leicht nicht überwinden kann, wenn man sich diese Lehren des Evangeliums nicht zu eigen gemacht, und tief in's Herz geprägt hat.

Ich will also die heutige Unterrichtsstunde dazu anwenden, um euch mit **diesen evangelischen Lehren** vertrauter zu machen, und euch näher in jenen wahrhaft christlichen Geist hinein zu führen, der unserm heiligen Martyrer Laurentius eigen geworden ist. Ich will euch zeigen:

I. wie **Laurentius** diese Lehren **befolgt habe**, und

II. wie **wir** diese Lehren **befolgen sollen**.

I. Wahrlich ich sage euch: Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde fällt, und darin erstirbt, so bleibt es allein, ohne Frucht zu bringen; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht. Wie schön ist dieses evangelische Gleichniß! Welche erhabene Wahrheit liegt darin zum Grunde! Jesus vergleicht da den Menschen mit einem Saamenkorn. Gleichwie dieses Körnlein zuvor in die Erde fallen, darin gleichsam ersticken und in eine gährende Fäulniß übergehen muß, damit es wachsen, sich vermehren und reichliche Früchte bringen kann: so muß auch der Mensch, ehe er zu seiner völligen Reife gelangt, erst sterben, sein Körper in die Erde versenkt werden und darin faulen. Dann erst kann er, gleich dem erstickten Saamenkorn am Frühlinge, verjüngt, mit neuer Kraft ausgerüstet, zu einem neuen, bessern und glückseligern Leben am Tage der Auferstehung hervorgehen. Darum, wollte Christus sagen, darum sollen meine Jünger das Sterben gar nicht fürchten, wenn es um die Wahrheit und um die gute Sache des Evangeliums zu thun ist; sie sollen nicht so ängstig an diesem irdischen Leben und an den Gütern dieser Welt hangen, sondern beherzt dem Tode entgegen gehen; denn eben dieser Tod ist ja das Mittel zum künftigen ewigen Leben.

Dieses vorausgesetzt läßt es sich nun leicht begreifen, was der Heiland durch die darauf folgenden Worte sagen wollte: Wer sein Leben liebt, der wird es verlieren; hingegen wer sein

Leben in dieser Welt gering achtet, wird es in die Ewigkeit erhalten. Er wollte dadurch nicht sagen, daß man dieses irdische Leben gar nicht lieben oder zu erhalten suchen, sondern verachten und ohne Noth wegwerfen müsse, sondern Er tadelte nur die unmäßige und unordentliche Liebe zum irdischen Leben und zu den Gütern dieser Welt. Ein Mensch, wollte Er sagen, der sein zeitliches Leben so sehr liebt, daß er, um dasselbe zu erhalten, sogar mein Evangelium verläugnet und hintan setzt, der zieht sich selbst den größten Schaden zu; denn er muß das zeitliche Leben doch verlieren, und büßt dabey das ewige ein. Wer aber dieses zeitliche Leben, um Meiner willen, gering achtet, und aufzuopfern bereitet ist, der wird zum Ersatze dafür ein neues und ewiges Leben erhalten. Wer mir also dienen und mein Jünger seyn will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn, d. h. so wie ich für die Wahrheit Alles aufopfere und selbst in den Tod zu gehen bereitet bin: so soll auch mein Jünger, wenn es nöthig ist, mir bis in den Tod folgen, um dann zu einem neuen und bessern Leben aufzustehen.

So, Geliebte! so ist diese Lehre des heutigen Evangeliums zu verstehen. So hat sie unser heilige Martyrer Laurentius verstanden, und nicht bloß verstanden, sondern auch treulich befolgt. Laurentius scheute den Tod nicht, sondern haßte sein Leben, um es für die Ewigkeit zu bewahren; er war da,

wo sein Herr und Meister war, und folgte Ihm treu bis in den Tod nach.

Laurentius, wie aus der Kirchengeschichte bekannt ist, lebte im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt, da eben die christliche Kirche von den römischen Kaisern die wüthendesten und grausamsten Verfolgungen erdulden mußte. Dessen ungeachtet hatte er sich dem Dienste der Kirche gewidmet, und zwar in der Hauptstadt Rom, wo er den Augen der Verfolger am meisten ausgesetzt war. Er war Diakon, so wie es vor ihm Stephanus gewesen. Seine Amtspflichten waren hauptsächlich die heiligen Sakramente den Christen auszutheilen, und das Almosenamt zu verwalten. Denn dieses Almosen wurde von den Christen gesammelt, und dann von den Diakonen unter die Armen vertheilt. Beyde Pflichten erfüllte Laurentius mit gewissenhaftester Genauigkeit. Ihm war's nicht um Geld und Gut, und um seine eigenen Vortheile zu thun; sondern die Beförderung des Evangeliums und das Wohl seiner christlichen Mitbrüder lag ihm vor Allem am Herzen. Er war unermüdet in seinen geistlichen Verrichtungen, und trug sehr Vieles bey, daß die christliche Gemeinde zu Rom in gutem Stande erhalten und bey den ausbrechenden Verfolgungen gestärkt wurde. Was die Sorge der Armen betrifft, so dachte er gar nicht daran, von der ihm anvertrauten Armenkasse das Geringste zu veruntreuen; sondern er legte vielmehr zu den gesammelten Beyträgen noch sein Eigenes bey, damit

zu keiner von den Armen eine merkliche Noth leiden mußte. Kurz, Laurentius lebte und handelte ganz im Geiste und nach dem Sinne Jesu Christi und seiner Apostel, und schaffte durch seinen Zuspruch und durch sein Beyspiel ungemein vielen und ausgebreiteten Nutzen.

Aber eben darum wurde auch der unchristliche Verfolgungsgeist auf ihn bald aufmerksam. Die heidnischen Richter wußten, daß er einer der eifrigsten Christen und thätigsten Vorsteher der Gemeinde war. Darum wurde er gefänglich eingezogen, und vor Allem aufgefordert, daß er als Verwalter des Kirchenschatzes und der Armenkasse alles vorhandene Geld ausliefern sollte; denn gerade auf das Geld lauerte die Habsucht am gierigsten. Laurentius versprach es; führte aber dem Richter die Armen vor, die er vom Kirchengelde bisher gespeiset und gekleidet hatte. Sieh, sagte er, dieß sind unsere Schätze, aber Schätze nicht für die Erde, sondern für den Himmel. Solche Schätze zu sammeln macht den Reichthum des Christen aus. Da sich nun der Richter in seiner geldgierigen Erwartung betrogen sah: so brach sein Zorn in volle Wuth aus, weil er glaubte, Laurentius hätte den Kirchenschatz heimlich verborgen, und wollte geflissentlich Nichts davon entdecken. Er beschloß, durch grausame Martern ihm das Geständniß auszupressen, und ihn zum Abfall vom christlichen Glauben zu bewegen. Man machte den Anfang mit Geißelstreichen und mit einer gewaltsamen Auseinanderdehnung und Zerreissung der

Glieder. Allein Laurentius blieb unter dieser Marter in seinem Glauben standhaft und unbeweglich. Er hatte sich schon längst auf diesen Kampf vorbereitet; er hatte gelernt, das zeitliche Leben zu hassen, um es für die Ewigkeit zu bewahren. Er freute sich, nach dem Beyspiele seines Heilandes Etwas leiden zu können.

Allein der Tyrann, statt diesen Heldenmuth zu bewundern, wurde nur noch wüthender. Er ließ ein Feuer anzünden, und den am ganzen Leibe zerfleischten und vom Blute triefenden Martyrer auf einen eisernen Rost legen, um ihn nach Kanibalenart lebendig zu braten. Durch diese größte der Martern glaubte er den Muth des Heiligen doch wankend zu machen. Allein er erreichte seine Absicht so wenig, daß Laurentius, als er beynahe vom Feuer schon halb verzehrt war, dem Tyrannen noch trotzte, und ihn, wie einige Schriftsteller sagen, sogar ein Stück von seinem Braten abschneiden hieß. Und so hielt er dann mit einer fast unerhörten Geistesgröße die ganze Marter aus, bis endlich sein Körper unter den Schmerzen erlag, und er seine heilige Seele in die Hände Gottes übergab. So haßte Laurentius sein Leben, und erhielt es dadurch für die Ewigkeit. So starb das Saamenkorn, um in der Ewigkeit aufzublühen, und Frucht zu bringen.

So lasset uns dann, liebste Christen! wie ein heiliger Pabst in einer seiner Lobreden auf eben diesen heiligen Martyrer sagt, lasset uns frohlocken über den Heldentod und Triumph dieses großen Mannes!

Lasset uns Gott preisen, der in seinen Heiligen so wunderbar ist, und der uns an diesem Martyrer eine Stütze und ein Beyspiel des Glaubens gegeben hat. Eben dieses Beyspiel ist es, von dessen Nachahmung ich noch reden will.

II. Wer nur ein wenig Menschengefühl, und einen Sinn für Geistesgröße hat, der muß das heldenmüthige Betragen unsers heiligen Martyrers bewundern; und wenn er sich nun an dessen Stelle setzt, so wird er nicht ohne Beschämung gestehen müssen, daß er noch weit hinter diesem großen Manne zurücke sey. Ich will da gar nicht sagen, wie Wenige unsrer heutigen Christen im Stande wären, das für den christlichen Glauben zu leiden, was Laurentius gelitten hat; ich will nicht sagen, daß gewiß die Meisten diesen Glauben verläugnen, und sich nach dem Willen eines tyrannischen Richters bequemen würden, ehe sie es auf einen solchen Martertod ankommen ließen. Nur davon ist die Rede, ob wir wohl im Stande sind, dem Beyspiele dieses Martyrers wenigstens im Kleinen nachzufolgen, und wenigstens kleinere Prüfungen und Verfolgungen um unserer Christenpflicht willen auszuhalten. Dieß denke ich, sollte man doch von einem jeden Christen fordern können; so vielen Muth sollte der christliche Glaube doch einem Jeden unter uns einflößen.

Wenn du, mein Christ! im Ernste glaubst, daß es nach diesem kurzen Leben noch ein ewiges Leben gebe; wenn du im Ernste glaubst, daß der Mensch gleich einem Saamenkorne, das in der Erde

stirbt, durch den Tod wieder zu einem neuen Leben aufstehen; wenn du glaubst, daß der, welcher sein Leben unordentlich liebt, es verlieren, und der, welcher es gering achtet, es für die Ewigkeit bewahren werde: so solltest du ja nicht so sehr in diese Welt und in ihre Güter verliebt seyn, daß du, Christo zu Liebe, nicht Etwas von diesen Gütern aufzuopfern bereitet wärest; du solltest wenigstens so stark seyn, daß dich kein Spott, keine Verachtung der Menschen, kein zeitlicher Nachtheil von deiner christlichen Pflicht abwendig machen könnte. Dieß sollte man billig von dir, und von allen Christen erwarten können.

Allein diese Erwartung wird, leider! bey vielen Christen nicht erfüllt. Die Meisten widersprechen in diesem Stücke ihrem Glauben. Sie geben vor, daß sie dergleichen evangelische Wahrheiten glauben; leben und handeln aber so, als wenn sie selbe nicht glaubten. Sie glauben ein künftiges Gericht und ein ewiges Leben; leben aber so, als wenn sie hier ewig zu bleiben, und in der andern Welt Nichts zu hoffen und Nichts zu fürchten hätten. Sie sind in dieses Leben so sehr verliebt, daß sie keine größere Glückseligkeit kennen, als sich dieses Leben recht angenehm zu machen. Geld und Gut, äusserliches Ansehen vor den Menschen, Wollüste und Vergnügungen — dieß sind die höchsten Güter, nach denen unsere christliche Weltmenschen trachten; dieß sind die Zwecke, zu deren Erreichung sie alle, auch die niedrigsten Mittel brauchen. Um diesen irdischen Preis steht

ihnen Pflicht, Tugend, Gewissen — Alles feil. Nach diesen Gütern jagen sie mit einer so heißhungrigen Begierde, und mit einer so leidenschaftlichen Wuth, als wenn sie das größte und einzige Gut des Menschen ausmachten. Kaum biethet sich eine Gelegenheit dar, wo sich solche Menschen durch ungerechte Mittel zu höhern Ehren emporschwingen, einen Gewinn erhaschen, ihre Einkünfte verbessern, sich ein sinnliches Wohlleben verschaffen können: so sind sie gleich bereitet, ihre Pflicht hintan zu setzen. Hingegen wenn es darauf ankömmt, daß sie, um der christlichen Pflicht willen, eine kleine Verfolgung oder Näckerey von ihren Nebenmenschen ertragen, sich den Haß und den Spott der Niedrigen oder die Ungnade eines Großen auf den Hals laden, oder einen unbedeutenden Vortheil aufopfern sollten: — o da liegt ihre Standhaftigkeit zu Boden; sie können es nicht über's Herz bringen, auch nur eine kleine Unannehmlichkeit zu dulden. „Ich kann nicht Schaden leiden; ich wollte gerne Alles thun, was Recht wäre: aber es gilt mein Brod, meine Ehre, mein Ansehen, mein zeitliches Glück, und das kann ich doch nicht hinopfern.“ So sagen solche Leute, und lassen sich dann aus Menschenfurcht zu Allem gebrauchen und verführen, wenn es gleich offenbar wider das Gesetz Gottes ist, um nur Nichts von ihrem zeitlichen Glücke einzubüßen.

Wie, meine Geliebten! wie stimmt das mit dem christlichen Glauben, wie stimmt es mit der Lehre des Evangeliums überein: Wer sein Leben

liebt, der wird es verlieren; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, der wird es in die Ewigkeit erhalten? Was hilft ein solcher christlicher Glaube, wenn man dabey so an der Welt hängt, als wenn man nicht glaubte? Wo ist da die geringste Spur von jenem standhaften Muthe, den so viele Helden und Blutzeugen des Christenthumes gezeigt haben? Ach was würden diese schwachen und feigen Seelen, die nicht einmal stark genug sind, um Christi willen, ein wenig Ehre oder einen geringen zeitlichen Vortheil aufzuopfern, was würden sie thun, wenn ihnen solche Martern angedroht würden, dergleichen Laurentius erdulden mußte? Wie würden sie zittern, und vor Angst das ganze Christenthum hingeben, um nur ihr zeitliches Glück und ihr Leben zu retten! Wie weit sind nun solche Christen noch von den Grundsätzen des Evangeliums entfernt! Wie Vieles mangelt ihnen noch, um mit Recht Jünger Christi heissen zu können!

Laßt uns diese Wahrheiten im Ernste überdenken! Laßt das Beyspiel des heiligen Laurentius unsere Aufmunterung seyn! Wenn dieser Held des Glaubens so Vieles leiden konnte; warum sollten wir, Christo zu Liebe, nicht was Weniges leiden können? Wenn er den Martern und dem Tode Trotz biethen konnte; warum sollten wir nicht den Spott oder den Tadel der Menschen ertragen können? Was helfen uns alle irdischen Vortheile, wenn wir darüber das ewige Leben verlieren? Laßt uns nicht so unmäßig an dieser Welt hangen! Wir mö-

gen für das Zeitliche sorgen; aber wenn es Pflicht und Gewissen gilt: so muß alles Zeitliche nachstehen. Erst dann, wenn wir, der Pflicht wegen, das Leben zu hassen entschlossen sind, erst dann können wir hoffen, daß wir auch da seyn werden, wo unser Herr und Meister ist. Leiden wir mit Christo: so werden wir auch mit Christo auferstehen. Amen.

Am Gedächtnißtage des heil. Martinus in der Pfarrkirche zu Altessing.

Das Altarblatt zur Betrachtung vorgestellt.

Geh hin und thue desgleichen! Luk. X. 37.

Es war von jeher Sitte, daß jede christliche Gemeinde in dem angewiesenen Pfarrsprengel sich einen Patron oder Schutzheiligen wählte, gegen den die Eingepfarrten eine besondere Verehrung äusserten. Unsere Vorfahren hatten sich den heiligen Martinus gewählt, dessen Gedächtnißtag wir heute begehen. Sein Bild schwebt hier auf dem Hochaltar vor unsern Augen. Dieß Bild stellt eine besondere Handlung der Wohlthätigkeit vor, die auf uns kräftig wirken soll. Der heilige Sulpicius Severus, der zu gleicher Zeit mit dem heiligen Martinus lebte, erzählt sie so:

An einem recht kalten Wintertage, als eben Martinus als ein römischer Kriegsmann von der Stadt Amiens wegritt, erblickte er einen halbnackten Bettler, der die Vorüberziehenden um ein Almosen ansprach. Er wollte ihm eine Gabe reichen, fand aber Nichts mehr, da er schon Alles ausgetheilt hatte. Das größte Bedürfniß schien ihm Bekleidung des Nakten. Er zog sein Schwert, zerschnitt seinen Mantel in zwey Stücke, gab die eine Hälfte dem Armen, und warf die andere, so gut er es vermochte, wieder um sich. Er hatte sich in diesem Armen Christum selbst vorgestellt. In der folgenden Nacht schien es ihm, als sehe er den göttlichen Heiland selbst mit diesem Mantel angethan, und er glaubte die Worte zu hören: „Martin, noch ein Neuling im Christenthume, hat mich mit diesem Gewande bekleidet.“

Die zweckmäßigste und für uns nützlichste Verehrung der Heiligen, ist die Nachahmung ihrer Tugenden. Wir wollen uns ebenfalls dazu aufmuntern. In dieser Absicht wollen wir das aufgestellte Bild zum Gegenstande der heutigen Betrachtung wählen. Dieß Bild stellt vor drey Gegenstände,

I. Martinus den Krieger,
II. den halbnackten Bettler,
III. den oben schwebenden Engel.

Bey jedem dieser Gegenstände wird sich uns Stoff zu einer heilsamen Lehre darbiethen.

I. An **Martinus** stellt euch das Gemählde vor einen Jüngling voll frischer Lebenskraft, einen Krieger zu Pferde mit einem römischen Kriegsmantel umhüllt. Die edle That der Menschenliebe übte Martinus aus im achzehnten Jahre, da er, abstammend von heidnischen Eltern, zwar den Unterricht im Christenthume gehört und aufgenommen hatte, aber durch die heilige Taufe noch nicht wirklich unter die Christen war aufgenommen worden. Laßt mich das aufgestellte Bild zergliedern!

Martinus ein Jüngling. Wer im Guten glücklich fortschreiten will, muß den Weg der Tugend frühezeitig antreten. Von dem Wege, den der junge Mensch in seinem ersten Alter eingeschlagen hat, wird er auch im Greisenalter so leicht nicht abweichen.*) Die ersten Eindrücke sind lebhaft, erhalten sich lange. Der Knabe, der gefühllos fremdes Unglück ansehen oder gar darüber lachen kann, wird einst ein Menschenfeind oder ein hartherziger Menschenunterdrücker werden.

Martinus der Krieger. Man giebt dem Soldatenstande oft Ausschweifungen der Wollust, Bedrückungen der Einwohner, aufbrausenden Zorn und andere Fehler Schuld. Martinus bewies, daß dergleichen Vorwürfe oft grundlos seyen. Er hielt sich frey von dergleichen Uebertretungen. Der Vorwurf

*) Sprüchw. XXII. 6.

einer Hartherzigkeit traf ihn schon gar nicht. Dieß zeigte seine Liebeshandlung. Ein Mann, der seine Kleidung mit dem nackten Nenbenmenschen theilt, hat sicher den Einwohnern nie das Ihrige geraubt, wie es manche seiner Kriegsgefährten gethan haben mögen, denen das Plündern zur Gewohnheit geworden war. Nämlich jeder Stand zählt gute und schlechte Menschen.

Martinus, der Neuling im Christenthume. Kaum hatte er von der christlichen Religion Nachricht erhalten, wandelte ihn eine große Begierde an, dieselbe näher kennen zu lernen. Er nahm mit innigster Freude den ersten Unterricht auf und sah bald ein, daß diese Religion eigentlich auf die Liebe Gottes und des Nächsten gegründet sey. Diese Hauptgrundsätze prägte er sich tief ein, und schon ehe er feyerlich unter die Christen war aufgenommen worden, zeigte er durch sein Betragen, daß er dem Wandel nach ein guter Schüler Christi sey.

Der beste Beweis, daß Einer ein guter Christ sey, sind die guten Werke, und unter den guten Werken nehmen die Werke der Nächstenliebe einen vorzüglichen Platz ein. Daran, sagte der Stifter des Christenthums, daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander zeiget. Ferners gab Er seinen Anhängern die Weisung: *) Wer zwey

---

*) Luk. III. 11.

Kleider hat, gebe dem, der keines hat! Martinus gieng noch weiter. Er theilte sein Kleid mit dem Armen. Diese Wohlthätigkeit wollen wir noch näher betrachten im **zweyten** Gegenstande des Bildes.

II. In dem **Armen**, der vor dem Ritter Martinus liegt, seht ihr graue und noch dazu sehr wenige Haare, grauen Bart, ein eingefallenes Gesicht, entblößte Schultern. Alles zeigt einen hohen Grad von Elend an. Der kahle Kopf und der graue Bart deutet auf das hohe Alter; die Krücke, die neben ihm liegt, verräth Schwäche und Kraftlosigkeit; die nackten Schultern zeigen Noth und Elend an. Hier lernen wir, auf was die Wohlthätigkeit zu sehen habe. Sie sieht auf Alter, Kraftlosigkeit und Noth; und wer weise seine Gaben vertheilt, wird sie den Alten, den Kraftlosen, den Nothleidenden mittheilen. Hohes Alter, Schwächlichkeit und Dürftigkeit verdienen Unterstützung.

Das hohe Alter; denn, wenn jeder Greis Achtung verdient, so verdient sie der, der in seinen alten Tagen darbt, in doppelter Rücksicht, besonders wenn er in Ehren, nach vollbrachten vielen guten Handlungen alt geworden ist. Es ist wahrlich ein trauriges Loos für manche Menschen, wenn sie im Dienste des Vaterlandes ihre Kräfte angespannt, viel gewirkt, vieles zu Stande gebracht haben, und nun, da sie die Früchte zu genießen hofften, darben sollen. Und doch trifft dieß Loos eine Menge Greise.

Unterstützung fordert auch die Kraftlosigkeit. Einen traurigen Anblick gewährt der Mensch, der siech, lahm, krüppelhaft einherkeucht, sich nicht helfen kann, und andern wider seinen Willen zur Last fällt. Jeder Gesunde und Kraftvolle lernt durch diesen Anblick den Werth gerader Gliedmassen und der rüstigen Gesundheit schätzen.

Noth und Dürftigkeit hat eben so gegründete Ansprüche auf Unterstützung. Aber welche? — Es soll der Noth abgeholfen, dem Mangel gesteuert werden; sonst ist die Hilfe nicht mit Weisheit angebracht, nicht zweckmäßig verwendet. Die Hilfe muß den Bedürfnissen angemessen seyn. Martinus sah die Nacktheit und half ihr durch Bekleidung ab.

Es geschieht, leider! nur gar zu oft, daß die Wohlthätigkeit den Zweck nicht erreicht, denn sie zu erreichen wünscht. Nämlich es kömmt nicht bloß darauf an, wem man hilft oder giebt, sondern auch darauf, was man giebt. Man reicht oft herumziehenden Kindern einige geringe Münzen. Der Geber mag dabey eine gute Absicht haben; aber er handelt doch nicht immer weise. Kinder, statt an Arbeitsamkeit gewöhnt zu werden, lernen das Herumlaufen, verlieren das Ehrgefühl, das sonst jeden zurückhält, Andern überlästig zu fallen. Junge Bettler werden gar oft alte Diebe, oder Taugenichtse.

Man giebt manchem starken und kraftvollen Manne Almosen. Wäre es nicht zweckmäßiger und

besser

besser, wenn man ihm Gelegenheit verschaffte, sich durch Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben? Er würde dann nicht genöthigt seyn, sich wegzuwerfen, sondern könnte sich mit Ehren sein Brod verdienen.

Warum oder aus welchen Beweggründen sollen wir helfen? — Martinus betrachtete in dem Armen Jesum Christum. Wollen wir aus einem wahrhaft christlichen Beweggrunde bey Unterstützung der Dürftigkeit handeln: so sollen wir nicht so fast auf den Armen sehen, sondern aus Liebe zu unserm Erlöser helfen, der einst am allgemeinen Gerichtstage zu solchen Wohlthätern sagen wird: Was ihr gethan habt dem Mindesten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Welch ein kräftiger Antrieb!

Ich denke, daß kein Christ so hartherzig seyn würde, daß, wenn Christus selbst zu ihm käme, und ihn um Unterstützung anflehte, er Ihn abweisen oder ohne Trost entlassen würde. Nun seht, Jesus kömmt nicht mehr selbst, Er schickt aber seine Brüder an uns, die alten ausgemergelten Greise, die abgelebten dürftigen Wittwen, die mit der Arbeit ihrer Hände sich nicht mehr den nöthigen Unterhalt erwerben können. Sollten wir sie abweisen, da sie uns ein so nachdrückliches Empfehlungsschreiben vorweisen?

Nein! Wird die Wohlthätigkeit nicht allemal auf der Stelle belohnt, so bleibt sie doch gewiß nie ohne Vergeltung. Richtet nur euern Blick auf den Gegenstand, der auf dem Altarblatte oben an uns entgegen blickt, auf den Engel.

III. Wir betrachten die Engel als Diener Gottes. Die heilige Schrift sagt, daß die Engel Gottes sich freuen, wenn ein Sünder Buße thut. Wenn sie sich freuen bey einer guten Handlung des bekehrten Sünders; so freuen sie sich auch gewiß bey der guten That eines Frommen. Ja das, was Gott gefällt, gefällt auch gewiß seinen treuen Dienern und Anhängern. Die Insel, die der göttliche Schutzgeist in den Händen hält, deutet hin auf die Belohnung, die Gott der Herr dem Wohlthäter der Armen schon hier auf Erde bestimmt hat. Martinus sah freylich das bischöfliche Amt, zu dem er war berufen worden, Anfangs für keine Belohnung und kein Glück an, weil viele Mühe und schwere Verantwortung damit verbunden war. Indeß war eben die bischöfliche Würde das Mittel, wodurch sich der Heilige große Verdienste erwerben und der Kirche recht viel nützen konnte. Dadurch sicherte er sich einen ausserordentlich großen Lohn im Himmel. Er war der treue Knecht Gottes auf Erde, und als solcher hatte er ausgezeichnete Belohnungen im andern Leben zu hoffen. Dieß mag uns der oben schwebende Engel andeuten.

Ihr besuchet dieses Gotteshaus oft und dieses Bild fällt euch allemal in die Augen. Nun höret: Einst hatte Jesus einem Schriftgelehrten das Beyspiel des barmherzigen Samaritans vorgestellt, das euch aus dem Evangelium gar wohl bekannt ist. Als der Schriftgelehrte diesem Muster der Mildthätigkeit seinen Beyfall nicht versagen konnte, schloß Jesus

seine Vorstellung mit den Worten: Geh hin, und handle auch so! Thue desgleichen! Könnt ihr mir's übel deuten, wenn ich euch zurufe: Handelt so, wie euer Pfarrpatron gehandelt hat! Er war mildthätig schon vorher ehe er unter die Zahl der Christen eingereihet wurde, noch mildthätiger war er als Christ, und da er Vorsteher einer Kirche war, schritt er in seiner Nächstenliebe, in der Barmherzigkeit immer weiter fort. Er übte Werke der leiblichen und der geistlichen Barmherzigkeit aus, er bekehrte die Verirrten, unterrichtete die Unwissenden, suchte immer mehr Seelen für Gott und für den Himmel zu gewinnen. Ahmet sein Beyspiel nach, das euch schon öfters ist vorgestellt worden. Dieß ist die Gott gefälligste und euch nützlichste Verehrung. Denket, wenn ihr eine Gelegenheit habt, ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben: Ich will hier auf Erde barmherzig seyn, und hoffe, daß einst Gott gegen mich barmherzig seyn wird. Amen.

Am Gedächtnißtage aller Heiligen.

Trachtet nach dem Himmel!

Freuet euch und frohlocket! Euer Lohn im Himmel wird groß seyn. Matth. V. 12.

Der heutige Festtag giebt uns eine ungezwungene Veranlassung, unsre Gedanken auf den Himmel, den

Ort der wahren und ewigen Glückseligkeit, zu richten. Wir denken an so viele fromme, gottesfürchtige und mit Gott schon auf Erde vereinigte Menschen, die nun den Lohn ihrer guten Thaten und ihres erbaulichen Wandels in einer bessern Welt empfangen. Sie lebten ehedem unter den nämlichen Umständen, Gefahren und Versuchungen, mit denen wir itzt umgeben sind; sie haben mit der Gnade Gottes glücklich überwunden. Sollen wir nicht auch die nämliche Gnade Gottes hoffen und mit derselben den Versuchungen widerstehen und sie endlich überwinden können? — O ja! meine Geliebten! Verzaget nicht, lasset den Muth nicht sinken! Erhebet eure Gedanken und Begierden nach dem Himmel! Wenn es euch auch manchesmal sauer wird und wenn es Anstrengung kostet: so wird es euch doch leichter werden. F r e u e t e u c h, u n d f r o h l o c k e t; e u e r L o h n i m H i m m e l i s t g r o ß. Das Andenken an Gott, der Alles Gute belohnt, an so viele Heilige, die diesen Lohn itzt wirklich genießen, an den Ort, wo dieser Lohn allen guten und rechtschaffenen Seelen zu Theil wird, erleichtert uns alle Bemühung, die die Ausübung des Guten oft erfordert, alle Leiden, die manchesmal damit verbunden sind. Erwecket in euch öfters 1) eine V o r s t e l l u n g vom Himmel, 2) ein V e r l a n g e n nach dem Himmel und a r b e i t e t 3) für den Himmel.

D e n k e t a n d e n H i m m e l! So gewiß es einen Gott giebt, der allwissend, unendlich gütig und gerecht ist: so gewiß ist es, daß es einen Ort

gebe, wo Gott diejenigen, die Ihm hier auf Erde treu und eifrig gedient haben, nach ihren Verdiensten belohnen wird. Wir nennen diesen Ort den Himmel, den Aufenthaltsort frommer und gerechter Menschen, einen Ort der Freude und der Glückseligkeit. Die heilige Schrift stellt ihn uns unter verschiedenen Bildern vor. Indeß so reizend diese Bilder seyn mögen: so können wir uns doch noch keinen vollständigen Begriff von diesem Orte der Seligkeit verschaffen. Paulus wollte dieß andeuten, da er schrieb: Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben. Genug ist es, wenn wir wissen, daß von diesem Orte Alles ausgeschlossen und verbannt ist, was dem Menschen seinen Aufenthalt unangenehm und lästig machen könnte, und daß Alles sich findet, was wahre und reine Zufriedenheit guten und edeln Seelen gewähren kann.

Zur Glückseligkeit gehört vor Allem Ruhe im Innern, Abwesenheit von Furcht und Sorge und inneres Wohlergehen. Im Himmel ist Nichts, das den Frieden oder die Ruhe stört. Wo man immer sich hinwendet, erblickt man Gegenstände, die Freude machen. Man geht um mit Gott, steht in naher Verbindung mit Jesu, mit lauter guten, aufrichtigen, gottesfürchtigen Menschen. Hier herrscht nicht Neid, nicht Hochmuth, nicht Habsucht. — Mit Gott vereinigt seyn — schon dieß ist der höchste

Grad der Seligkeit. Die Freude theilen die Frommen mit lauter guten gleichgesinnten edeln Seelen.

Schwache Vorstellungen können wir uns vom künftigen seligen Leben machen, wenn wir von den irdischen Freuden Alles in unsern Gedanken entfernen, was dieselben unterbrechen, stören oder verbittern könnte. Wohlan, entscheidet selbst: Wann und wo seyd ihr auf Erde zufrieden? Nicht wahr, wenn ihr zurücke blickt auf gute Handlungen, wenn keine Sorge euch am Herzen liegt, kein Kummer euch ängstigt. Das gute Gewissen versüßet jede Freude.

Ferner sind schon hier auf Erde die Freuden nach Verschiedenheit des Alters und des Gemüthszustandes verschieden. Andere Freuden haben Kinder, andere Jünglinge, andere Männer, und Greise finden wieder andere. Vieles, was uns Vergnügen macht in der Kindheit, macht uns keines mehr im männlichen Alter. In späteren Jahren lacht man oft über die kindliche Einfalt, die an Dingen Freude fand, welche späterhin uns anekeln. Wenn Dieß schon auf Erde Statt hat, um wie viel mehr wird unser Geschmack und unser Urtheil im künftigen Leben umgestaltet werden, wenn unsre Kenntnisse noch geläuterter und vollkommner werden.

Die Seligkeit und die Freude, die im Himmel den Gerechten zufließt, hat überdieß noch den Vorzug, daß sie nicht unterbrochen wird und kein Ende nimmt. Hier auf Erde befindet sich mancher Mensch

oft in einem Zustande, mit dem er allerdings zufrieden seyn könnte. Allein der Gedanke, daß die Freude abnimmt und dem Ende immer näher kommt, trübt den heitern Zustand und die Fröhlichkeit. Die Wünsche des Menschen werden doch nie ganz befriedigt. Im Himmel allein ist die vollkommenste, reinste, immer dauernde Seligkeit zugesichert. Wie tröstlich, wie erquickend, wie herzerhebend ist dieser Gedanke!

II. Wenn sich eine lebhafte Vorstellung von diesem recht glücklichen und ewig dauernden Zustande der menschlichen Seele eingeprägt hat, entsteht ganz natürlich das Verlangen nach demselben. Unsere Seele verlangt und wünscht in diesen Ort, wo diese Seligkeit genossen wird, versetzt zu werden. Wo ist ein Mensch, der, wenn er von guten Tagen, Vergnügungen und Freuden reden hört, nicht den Wunsch in seiner Seele nährt: „O möcht' ich doch auch da seyn, wo man's so gut hat!" Mitten unter dem Drucke der Leiden und der Trübsale regt sich die Sehnsucht nach einem bessern Zustande, und man verlangt, daß es doch einmal besser gehen und unser Schicksal eine andre Wendung erhalten möchte. So denkt der Mensch, wenn ihm Plagen von Elementen aufstossen, wenn ihn Feinde verfolgen, wenn innere körperliche Leiden ihn ängstigen. In dem Herzen des Christen steigt der Wunsch auf: Ich verlange aufgelöset zu werden und bey Christo zu seyn. Er versetzt sich dann in seinen Gedanken in einen bessern Zustand, in dem keine

Thräne mehr geweint, kein Seufzer gehört wird. O, denkt er, wenn doch der Zeitpunkt schon da wäre, da ich in deine Wohnungen eingehen könnte, wo Du, allgütiger Vater! mit deinen Kindern vereinigt bist!

Der gute Christ hegt dieses Verlangen nach der Vereinigung mit Christo auch dann, wenn es ihm noch so gut geht. Er denkt: Ist hier auf Erde schon so viele Freude, genießt man hier im Lande der Unvollkommenheit schon so viel Gutes; wie groß wird erst die Freude seyn im wahren Lande der Seligkeit! Jeder Anblick des Guten auf Erde erhebt das Herz zu Gott, von dem nur Gutes herkömmt.

III. Allein das Verlangen nach einem seligen Zustande bleibt nicht unthätig. Ist es uns Ernst mit dem Wunsche glückselig zu werden: so werden wir aufgemuntert und angetrieben zur Ausübung des Guten.

Merket wohl die Worte Jesu:*) Nicht Jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in's Himmelreich kommen; sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters befolgt. Es kleckt also nicht, daß wir ein Verlangen nach dem Himmel tragen, den Wunsch, in den Himmel zu kommen, im Herzen hegen, sondern wir müssen uns auch durch gute Handlungen, durch einen gottesfürch-

---

*) Matth. VII. 21.

tigen Wandel, durch Haltung der Gebothe Gottes, durch genaue Erfüllung des göttlichen Willens des Himmels würdig machen.

Ist die Liebe gegen Gott im Herzen rege geworden, so bleibt sie sicher nicht unthätig. Eben diese Liebe treibt den guten Christen an, den Willen Gottes zu vollziehen. Alles, was er zu thun hat, wird er aus Liebe gegen Gott thun. Nichts wird ihn schwer ankommen; denn die Liebe macht Alles leicht. Die Bürde, die Jesus auflegt, wird er als eine leichte Bürde, das Joch wird er als ein sanftes Joch erkennen und mit Freuden sich dazu fügen. Er wird, ohne überdrüßig zu werden, der Heiligkeit nachtrachten, und wird suchen, durch die enge Pforte in das Reich der ewigen Glückseligkeit einzugehen. Er wird gegen Versuchungen muthig und beherzt kämpfen, weil er nur garzu wohl einsieht, daß nur der im Himmel gekrönt zu werden hoffen kann, der auf Erde muthig gekämpft hat.

Freylich werden alle Menschen, welche die Gebothe Gottes halten, die ewige Seligkeit erlangen, aber nicht alle können sich eine gleich große versprechen. Ihr wisset ja selbst, wer wenig Saamen aussäet, wird auch wenig ärndten. So verhält es sich mit den guten Werken und mit dem Lohn, der auf diese Werke folgt. Das Andenken an das auf Erde vollbrachte Gute macht ja eben einen Theil der künftigen Seligkeit aus.

Wohlan, meine Geliebten! lasset uns Gutes thun und im Gutesthun nicht müde werden! Lasset uns der Ermahnung des heiligen Petrus folgen: *) Wendet allen Fleiß an! Zeiget bey euerm Glauben Tugend, bey der Tugend Klugheit, bey der Klugheit Selbstbeherrschung, bey der Selbstbeherrschung Geduld, bey der Geduld Frömmigkeit, bey der Frömmigkeit Christenliebe und bey der Christenliebe allgemeine Liebe! Dadurch bahnet ihr euch sicher den Eingang in das ewige Reich unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Am Gedächtnißtage

der abgestorbenen Christgläubigen.

Gedanken über unsre Heimath.

Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1 Johan. II. 17.

Der heutige Tag ist dem Andenken an unsre verstorbenen Mitmenschen auf eine vorzügliche Art gewidmet. Alles, was heute in der katholischen

*) 2 Petri. I. 5.

Kirche vorgeht, zielt auf feyerlichen Ernst und wehmuthsvolle Traurigkeit ab. Kinder besuchen die Grabstätte ihrer Eltern; Freunde erinnern sich an den Verlust ihrer Freunde; Wittwen weihen eine empfindungsvolle Thräne dem ihnen entrissenen Gatten. Trauergesänge ertönen in allen Gotteshäusern.

Die Kirche wünscht aber, daß wir nicht bloß an den Tod Anderer, sondern auch an unser eigenes Lebensende denken. Alle, welche an den heutigen Trauerfeyerlichkeiten Theil nehmen, sollen zu christlichen Gesinnungen erweckt werden. Und diese Gesinnungen biethen sich euch, meine Christen! ganz ungezwungen dar.

Ihr dürft nur einen ernsthaften Blick auf den Gottesacker werfen, den ihr heute so zahlreich besuchet. Es ist dieß jener ehrwürdige Ort, in dem so viele Hunderte der hier Eingepfarrten begraben liegen und in dem auch wir nach kürzerer oder längerer Zeit, wie es Gott will, unsre Ruhestätte finden werden.

So wie es nun dem Zwecke des heutigen Tages angemessen ist, daß wir für die verstorbenen Brüder und Schwestern unser Gebeth verrichten und ihnen die ewige Ruhe wünschen, so ist es auch mit dem Geiste und der Absicht der katholischen Kirche übereinstimmend, daß wir an uns selbst denken und uns vorstellen, daß auch wir einst in den Schooß der Erde werden gelegt werden. Diese Erinnerung dringt sich jedem Christen, der nicht gedankenlos die Grabstätten seiner Mitmenschen besucht, von selbst

auf. Er denkt bey sich: „So wie ich jetzt bin, werde ich nicht immer seyn. Hier auf dieser Erde ist keine dauerhafte Wohnung für mich. Nach einigen Jahren, Monaten, Wochen, Tagen — vielleicht eher, als ich's vermuthe — werde ich den Weg alles Fleisches gehen, von dieser Welt abtreten; mein Körper wird hier in die Erde verscharrt, meine Seele aber in eine ganz andere Welt versetzt werden. Auf diesem Gottesacker wird meine künftige Heimath für den Leib, dort jenseits des Grabes wird meine künftige Heimath für die Seele seyn."

So kann, so soll, so wird jeder nachdenkende Christ, wenn er diesen Ort besucht, denken, und dieser zweyfache Gedanke soll den Inhalt unsrer gegenwärtigen Betrachtung ausmachen. Wir wollen

I. die Heimath unsers Leibes in diesem Gottesacker, II. die Heimath unsrer Seele in einer andern Welt

betrachten, und durch diese Betrachtung in uns Gesinnungen der christlichen Buße und Lebensbesserung zu erwecken suchen.

I. Jeder vernünftige Mensch, der einmal über das leichtsinnige Jugendalter hinaus ist, denkt an die Zukunft, und sieht sich um einen bestimmten Platz um, wo er seine Wohnung aufschlagen und sein Leben in Ruhe zubringen kann. Hat er diesen Platz gefunden, so schätzt er sich für glücklich und denkt bey sich: Nun bin ich versorgt; nun habe ich meinen gewissen Aufenthalt, von dem mich so leicht Niemand verdrängen kann. Dieß nennt er dann

seine Heimath, wo er gerne weilt; und wenn er sich manchesmal auf einige Zeit davon entfernen muß: so sehnt er sich darnach, und kehrt mit Freuden zurücke. So sehr, meine Christen! hängen wir an unserm zeitlichen Aufenthalt. Sollten wir nun auf unsern ewigen Aufenthalt, auf unsre künftige Heimath nach dem Tode weniger bedacht seyn? Wahrlich unsre Heimath auf Erde ist eigentlich keine Heimath. Unser Leben ist ja nur eine kurze Reise durch ein fremdes Land, wo man hier oder dort in einem Gasthause oder bey einem guten Freunde auf eine Zeitlang seine Einkehr nimmt. Der Aufenthalt dauert nur eine kurze Zeit. Solltest du auch, mein Christ! ein noch so hohes Alter erreichen und 80 bis 90 Jahre leben; (welches sich gewiß Wenige versprechen können) solltest du hier dein Haus noch so gut bestellt, und dir den Besitz eines ansehnlichen Vermögens noch so sehr versichert haben: so hilft es doch Nichts; sobald deine Stunde schlägt, mußt du Haus und Hof, und Alles, was du dein nanntest, verlassen, als wenn du nie was davon besessen hättest. Du mußt fort, dein Leib in das Grab, deine Seele in eine andere Welt. Dort fängt sich dann für dich deine wahre Heimath an; dort ist dein bleibender Aufenthalt.

Was den Aufenthalt des Leibes betrifft, kehrt derselbe in den Schooß der Mutter Erde zurücke, aus der er gekommen ist. Er geht in Staub über, so wie er dem Staube gleichsam entkrochen ist. Dieß ist das allgemeine Loos und Schicksal

aller menschlichen Körper, ein Schicksal, von dem der Fürst so wenig als der Bettler ausgenommen ist. In der Jugendblüthe wächst dieser Körper frisch und munter heran; der Mensch fühlt sich voll Kraft und Thätigkeit, und sucht allen Bedürfnissen desselben abzuhelfen; er giebt sich alle ersinnliche Mühe, um ihn so schön, als es möglich ist, zu schmücken, und durch diesen Schmuck die Augen Anderer auf sich zu ziehen. Dieß dauert aber nur eine kurze Zeit. Die Blüthe fällt ab; der Körper schrumpft ein; das Feuer der Augen erlischt; tiefe Runzeln falten die Stirne; die Nerven werden abgespannt; die Maschine wird immer morscher. Endlich gibt ihr der Tod den letzten Stoß, und sie fällt zusammen, leblos und ohne alle Bewegung, zu Nichts mehr brauchbar, als etwa den Gottesacker zu düngen und den Würmern eine Nahrung zu verschaffen.

So, meine Geliebten! ist es den Tausenden, welche auf unserm Kirchhofe begraben liegen, mit ihrem Körper ergangen. Viele derselben glänzten ehemals mit körperlichen Reizen und Vorzügen; Viele wurden begafft und bewundert. Andere sorgten unmäßig für den Unterhalt dieses Körpers, und häuften Schätze zusammen, um demselben wohl zu thun. Wo sind ihre Reize? Wo sind ihre Schätze? Was haben sie von allem dem, was sie für ihren Körper thaten? Alles ist verschwunden, und dieser Körper ist der Moderung preisgegeben. Nur allenfalls einige Gebeine und einige Stäubchen Asche sind der ganze Rest von diesen Zauberfiguren, die vielleicht

ehedem so viele Menschen in Bewegung gesetzt oder in der Welt so viel Unheil angerichtet haben.

Dieß, eben dieß, meine Christen! ist nun auch unser unausbleibliches Schicksal. Auch für uns wird die Stunde kommen, und vielleicht früher, als wir's vermuthen; auch unsre Leiber werden nach einiger Zeit hieher getragen und in diesem Gottesacker verscharrt werden; auch unsere Reize werden sich in dürre Leichengerippe verwandeln; auch uns wird man statt all des Habs und Guts, das wir für den Körper und seinen Unterhalt gesammelt hatten, einen Sarg von etlichen Schuhen mitgeben und uns in der Erde eine Grube anweisen, die uns auf immer vor den Augen unsrer Mitmenschen verbergen wird.

Ach, wenn man dieß ernstlich bedenkt, wer sollte da nicht mit Salomo seufzen: O Eitelkeit der Eitelkeiten, wie vergänglich ist doch Alles! Wer soll es da nicht einsehen, daß es Thorheit sey, wenn man diesem hinfälligen Körper einen so großen Werth beylegt und fast ganz allein für sein Wohlergehen bedacht ist? Ach! Möchten sie doch öfters hieher kommen an diese Grabstätten, jene eiteln Menschen, die kein wichtigeres Geschäft kennen, als ihre Körpermaschine zur Augenlust zu schmücken, jene Stolzen, die sich auf ihren Flitterstaat so viel einbilden und Andere neben sich verachten! Möchten sie hieher kommen jene Habsüchtigen, die mit unersättlichem Wucher Geld und Gut auf Kosten der Armen zusammenraffen, damit ja ih-

rem Körper Nichts mangle! Möchten sie da sich selbst fragen: Ist es wohl der Mühe werth, auf diesen Körper so viel zu verwenden, und ihm so viel von der kostbaren Zeit zu widmen? — Wenn sie sich diese Frage — auf dieser Stätte — redlich und ohne Vorurtheil beantworten wollten: so würden sie sich bald von ihrer Thorheit überzeugen und einsehen, daß man zwar für den Körper sorgen müsse, so ferne er des Unterhaltes bedarf, daß man aber ungleich mehr für das Wohl der Seele zu denken habe, welche nicht stirbt, sondern welche, da der Körper im Grabe seine Wohnung nimmt, in einer andern Welt ihre Heimath findet.

II. Nur der Leib oder die grobe sinnliche Hülle, womit wir umgeben sind, ist es, was durch den Tod aufgelöset, zerstört und der Verwesung übergeben wird. Das geistige und verständige Wesen, welches unsern Körper belebt, in uns denkt, und alle innern und äußern Handlungen und Bewegungen in uns hervorbringt, welches wir Seele nennen, dieses geistige Wesen trifft der Tod nicht, sondern es überlebt den Körper und dauert fort, wenn auch dieser schon längst vermodert ist. Diese Seele lebt, so lange Gott Gott ist. Großer unendlicher Gedanke, wer kann dich ganz denken! Erhabene Wahrheit, wer kann dich ganz begreifen! Und doch ist es eine unläugbare Wahrheit. So gewiß wir itzt in dieser Welt leben, so gewiß werden wir auch einst in einer andern Welt leben; und diese andere Welt ist

unsre

unsre wahre eigentliche Heimath, dort sind wir recht eigentlich zu Hause; dort wird uns ein Ort angewiesen werden, wo wir ewig zu bleiben haben.

Wie wird es aber in diesem Orte aussehen? Wie wird unser künftige Zustand jenseits des Grabes beschaffen seyn? Dieß ist eine Frage, worauf sich nichts Bestimmtes antworten läßt; denn kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz empfunden; keiner der dort Wohnenden ist zu uns zurücke gekommen, um uns davon umständliche Nachricht zu ertheilen. Nur so viel wissen wir: Es giebt einen Ort der Freude und einen Ort der Betrübniß; es giebt ein glückseliges und ein unglückseliges Leben; es giebt eine Belohnung für die Tugend und eine Strafe für das Laster; es giebt ein Gericht, bey dem die Guten zur rechten, die Bösen zur linken Seite gestellt, da jene in das Reich Gottes aufgenommen, diese aber davon ausgestossen werden. Auf welcher Seite werden nun wir zu stehen kommen? auf der rechten mit den Guten oder auf der linken mit den Bösen? Das ist es eben, was itzt von uns selbst und von unserm freyen Willen abhängt. Wir werden nämlich dort auf der nämlichen Seite stehen, auf welche wir uns schon itzt in diesem Leben versetzen. Sind wir itzt auf Seite der guten Menschen, die Gott und ihren Nächsten lieben, die gegen ihre Brüder und Schwestern redlich gesinnt sind, Niemanden was zu Leide, sondern jedem nach ihren Kräften Gutes thun; auf Seite der guten Menschen,

die ihre Leidenschaften im Zaum halten, sich eines ordentlichen Wandels befleissen, und in diesem Zustande dauerhaft verharren: so werden wir auch dort unter der Zahl der Guten und Auserwählten seyn. Woferne wir es aber itzt schon lieber mit den Bösen, als mit den Guten; lieber mit dem großen Haufen der Welt, als mit der kleinen Zahl der Jünger Christi halten; woferne wir uns unsern sinnlichen Leidenschaften überlassen, ein wollüstiges und zügelloses Leben führen; woferne wir aus Eigennutz so manche Ungerechtigkeit auf unser Gewissen laden, und diese Sünden niemals ernstlich bereuen und abstellen, sondern in unsern Lastern und bösen Gewohnheiten fortleben, bis uns gleichwohl der Tod dahin rafft: — o so ist allerdings zu fürchten, daß auch dort unser Antheil mit den Bösen seyn werde.

Dieß laßt uns wohl bedenken, und unsere Wahl einmal im Ernst entscheiden, mit welcher Parthey wir es halten wollen, mit der Parthey Christi und der Frommen, oder mit der Parthey der Welt und des Satans! Laßt uns wohl bedenken, was für uns das Beste und Klügste seyn könne! Laßt uns itzt das thun, was wir am großen Gerichtstage wünschen werden, gethan zu haben! Laßt uns der Sünde entsagen und unser Gewissen in einen guten Stand setzen! Dann, o Herr! magst du kommen, wann du willst, und uns von der Welt abrufen! Gerne geben wir dann unsern Leib der Erde auf diesem Gottesacker; denn dieß ist die Heimath des Körpers; wenn nur unsre Seele ihre Heimath dort im Him-

mel findet, wenn wir nur zu Dir in Dein Reich gelangen. Dann wenn jener große Tag des Gerichts kömmt, da Du uns aus den Gräbern hervorrufen wirst, wenn die Posaune des Engels auch auf diesem Gottesacker erschallt und uns auferweckt; dann können wir getrost vor Dir erscheinen und eine wahrhaft glückselige Auferstehung zum ewigen Leben erwarten. Amen.

Am Gedächtnißtage der Abgestorbenen.

Das heilsame Andenken an Verstorbene.

Es werden jene, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts hervorgehen. Joh. V. 29.

Wir haben gestern das Fest aller Heiligen gefeiert; heute begehen wir den Gedächtnißtag der Abgestorbenen, den man gewöhnlich Aller Seelen Tag nennt. Nicht alle unsre Mitchristen sind als heilige Menschen, aber doch auch nicht als schwere Sünder gestorben. Sie haben gut gelebt, aber nicht so gut, als sie konnten; sie haben sich Manches zu Schulden kommen lassen, das Strafe, aber doch Nichts, das eine ewige Strafe verdiente. Sie haben sich während ihrer irdischen Laufbahn nicht so gereinigt, daß sie gleich der Seligkeit der Reinen und Heiligen theil-

haftig werden konnten; aber sie werden sich dort im andern Leben noch mehr reinigen, um sich der ewigen Seligkeit fähig zu machen. Die Kirche will nun, daß wir auch an diese unsre Mitglaubigen denken sollen.

Aber wozu sollen wir ihrer gedenken? Was gehen uns wohl die Todten an? Wir haben ja genug mit uns und mit den übrigen Lebenden zu thun. Und wenn wir auch noch einiger Todten gedenken sollten, etwa unserer Eltern, Kinder, Anverwandten, Bekannten, Nachbarn, Gemeindegenossen, wozu sich einige Gründe und Ursachen auffinden lassen; warum wollten wir denn aller Abgestorbenen auch aus andern Gemeinden, Landen, Welttheilen uns erinnern? Wie klein und unbedeutend ist die Verbindung zwischen uns und solchen Menschen? — Und doch hat's die Kirche verordnet, und gut verordnet. Das rechte Andenken an die verstorbenen Mitmenschen, und zwar an alle in Gott verstorbenen Mitmenschen, hat seine Gründe, und kann uns mancherley Vortheile bringen; ist vernünftig, und kann uns heilsam werden. Wir wollen diese Gründe überdenken, und diese heilsamen Vortheile uns eigen machen.

Gott, du Herr der Lebendigen und der Todten, der du uns in dieses Leben herein, und Millionen Menschen vor uns aus diesem Leben hinausgerufen hast, segne unser Vorhaben, uns heute der Todten so zu erinnern, daß wir an Tugend und guten Werken immer zunehmen!

Die Kirche verordnet heute a) das Andenken an alle christglaubigen Seelen der in Gott Verstorbenen, b) die einer Reinigung bedürfen, c) und zwar aus guten Gründen, und zu unserm eigenen Heile.

a) Wir sollen heute an alle christglaubigen Seelen gedenken. Dieß erinnert uns, daß wir alle, die wir Menschen sind und menschliche Seelen haben, in einer Gemeinschaft und Verbindung stehen. Sey es, daß die Lebenden und die Gestorbenen aus noch so verschiedenen Orten, Flecken, Städten, Ländern, Welttheilen her sind, daß die Todten nicht nur in einem andern Welttheile, sondern sogar in einer ganz anderen Welt sich befinden; wir sind doch alle Menschen, haben alle eine menschliche Seele, stehen als solche alle unter einem Gott. Obgleich Bürger verschiedener Staaten, Unterthanen verschiedener Fürsten, haben wir doch alle als Menschen, als Lebendige oder Gestorbene, in dieser und jener Welt, nur einen König, Gott, sind alle gleichen Gesetzen, den Gesetzen Gottes, unterworfen, machen alle ein Reich, ein Volk, unter Gott unserm Könige, ein Reich, ein Volk Gottes; wir alle vom Aufgang bis zum Niedergange, von der Erde bis zum Himmel, von dieser Welt bis in die andere machen nur eine Gemeinde, eine Bruderschaft aus. Es ist also billig, daß wir uns als Brüder einander erinnern, und, indem wir uns erinnern, daß wir Brüder sind, uns aufmuntern, uns als Brüder gegenseitig zu lieben, Gutes zu wünschen und Gutes zu thun. Es ist billig, daß wir uns durchgehends gegen einander als

Brüder betragen, für einander bethen, einander unterstützen und helfen. Da soll uns der Gedanke lebhaft vorschweben: Wo wir itzt sind, waren sie ehedem; wo sie itzt sind, werden wir vielleicht auch bald seyn, werden mit ihnen eine Gemeinde, ein Volk, ein Reich Gottes bilden auf immer und ewig.

Ja auf immer und ewig; denn die Kirche will, daß wir heute denken an alle Seelen, nicht an die Leiber. Von den Leibern wissen wir, daß sie im Grabe modern. Wir knieen wohl hin an die Gräber, wo die Leiber liegen; aber dieß thun wir oder sollen es thun, um an ihre Seelen erinnert zu werden. Bey den Gräbern können und sollen wir sagen: Da liegt der Leib, in dem ich dich kannte; er ist todt und doch lebst du; der Leib fault und deine Seele lebt und wird ewig leben. So wird auch meine und jedes Menschen Seele ewig leben; wir werden alle immer seyn, alle unter Gott stehen, ein fortdauerndes Reich Gottes ausmachen. In den Reichen irdischer Könige verliert sich ein Unterthan nach dem andern; im Reiche Gottes keiner. Irdischen Gebiethern kann man sich durch den Selbstmord entziehen; der Macht Gottes entzieht sich Niemand. Kein Unterthan kann sich tödten, wenn er auch wollte; jeder muß Leben, wenn er auch nicht wollte. Schrecklicher Gedanke für den Bösen: Er kann der Hand Gottes nicht entgehen. Tröstlicher Gedanke für den Guten: Die Hand Gottes wird ihn nie lassen. Schrecklich, aber heilsam, damit Jener abstehe vom Bösen; tröstlich und ermunternd, damit Dieser aus-

harre im Guten. Es giebt ein ewiges Leben; an das erinnert das Andenken an die Seelen der Verstorbenen, an die Seelen, die nicht sterben, sondern ewig leben. Heilsame Erinnerung! heilsames Andenken!

b) Die Kirche verordnet das Andenken an die Seelen, die noch der Reinigung bedürfen. Dieß legt uns den Gedanken nahe: Vor Gott kann nichts Beflecktes erscheinen; im Reiche Gottes soll Alles rein seyn. Vor Gott schändet und macht Nichts misfällig, als Unreinigkeit der Seele und Laster; vor Gott adelt und macht Nichts wohlgefällig, als Tugend und Herzensgüte. In den Weltreichen erhebt und ehret Reichthum, Schönheit, Hofgunst, Fürstengnade, Amt und Stand; im Reiche Gottes nur Reinheit, Redlichkeit, Rechtschaffenheit ohne Ansehen des Standes, ohne Gunst und Partheylichkeit. Daran erinnert uns das Andenken an die Seelen, die nicht eher zu Gott kommen und zur vollen Seligkeit gelangen, als bis sie ganz gereinigt, ganz gut sind. Heilsames Andenken!

c) Aber nur heilsam, wenn wir uns dadurch ermuntern lassen, daß wir nach dauerhaften Gütern streben. Ein weiser und rechtschaffener Mann befand sich mit vielen andern Menschen in der Gefahr eines Schiffbruches. Alles gieng verloren. Als die ganze Gesellschaft mit harter Noth das Leben gerettet hatte, und sich der Weise am Gestade von seinen Gefährten trennte, fragten ihn diese, ob er seinen Landsleuten Nichts zu sagen hätte. Meldet ihnen,

antwortete er, von mir aus nur dieses: „Die Eltern sollen ihren Kindern solche Güter zu verschaffen trachten, die nicht durch Sturm, noch Feuer zu Grunde gehen, sondern die man unversehrt aus dem Schiffbruche und Brande retten kann.“ Der Mann hatte was Grosses gesagt. Es giebt also Güter, die den Schiffbruch und die Feuersbrunst überleben; ja es giebt Güter, die uns selbst dem Leibe nach überleben, die im Tode nicht zu Grunde, sondern mit uns in's andere Leben hinüber gehen.

Diese Wahrheit sollen wir uns am heutigen Tage nachdrücklich einprägen. Unsre Seelen bleiben; und von allen Gütern, die wir auf Erde besitzen, bleiben uns nur die Güter der Tugend. Laßt uns also nach solchen Gütern streben. Sammelt euch, sagte einst Jesus, nicht Schätze, die der Rost zernagt und die euch Diebe entziehen können, sondern solche Güter, die weder eine Motte noch der Rost angreift und die euch keine Räuberhand entreissen kann, Güter die über das gegenwärtige Leben hinaus dauern. Wenn wir Dieses thun: so sorgen wir für unsere armen Seelen; so können wir alle guten Seelen hier und dort erfreuen; so können wir in der grossen Gemeinschaft aller guten Menschen, im Reiche Gottes bey Gott ewig selig leben. Amen.

Am Kirchweihfeste.

Wie soll man das Kirchweihfest feyern?

Zachäus nahm Jesum mit Freuden in sein Haus auf.
Luk. XIX. 6.

Groß war die Begierde und das Verlangen des Zachäus, Jesum den berühmten Lehrer und großen Wunderthäter zu sehen und kennen zu lernen; noch größer war die Freude, die er fühlte, als Jesus sein Haus betrat, und bey ihm einkehrte. Diese Freude mögen wir daraus abnehmen, weil dieser Mann, sobald Jesus vor ihm stand, sogleich umgestimmt und ein anderer Mensch wurde. Zuvor hieng sein Herz am Gelde und an irdischen Gütern; das Vermögen zu vermehren war ehevor das Geschäft, das ihm das größte Vergnügen gewährte. Itzt entsagte er diesem Geschäfte, und dem damit verbundenen Vergnügen. Zuvor war er eben nicht ängstig, wie er seine Güter vermehren, und sein Vermögen vergrößern könnte; ob mit Recht oder mit Unrecht, darüber war er als Zollpächter nicht verlegen. Itzt schränkte er auf einmal seine Habsucht ein, und zeigte das größte Mißfallen am ungerechten Erwerbe. „Herr!“ rief er auf, „mein Vermögen hat keinen Reiz mehr für mich. Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich je

ungerechtes Gut an mich gebracht habe, auf der Stelle will ich es, nicht einfach, sondern vierfach ersetzen."

Wahrlich, wenn man einem Gaste zu lieb sich so sehr überwinden, seine Lieblingsneigung so nachdrücklich umändern und ablegen kann, so ist das wirklich der schönste Beweis, daß man den Gast liebe, schäze und über seinen Besuch Freude fühle.

Wir besuchen dieses Gotteshaus das Jahr hindurch öfters. Kommen auch wir mit Freude und mit Hochachtung gegen Jesus hieher? Es möchte bey Manchem von uns der Fall eintreten, daß er, wenn er die Schwelle dieses Hauses betritt, in sich finde, daß sein Herz nicht ganz rein, sondern von mancher bösen Neigung angesteckt sey. Wacht da wohl unser Gewissen lebhaft auf? Wenn wir so Manches an uns entdecken, das Gott dem heiligsten nicht gefallen kann; sind wir wohl bereitet, demselben zu entsagen, die in uns schlummernde böse Neigung zu unterdrücken und abzulegen? Jeder mag sich hierüber selbst zur Rechenschaft auffordern und sein Inneres erforschen.

Diese Durchforschung möchte auf die heutige Feyerlichkeit nicht unpassend seyn. Wir feyern den Gedächtnißtag der Einweihung dieser Kirche. Wir gehen zurücke auf mehrere Jahre, da die Vorfahren dieses Ortes das erstemal sich darüber freuten, als sie diesen Ort der gemeinschaftlichen Andacht betraten.

Da wir uns an diese Feyerlichkeit erinnern, mögen mancherley Gedanken und Empfindungen in uns rege werden. Doch nicht bloß hier feyert ihr diesen Tag; ihr feyert ihn ja auch in euern Häusern, in euern Familienkreisen. Ich möchte euch gerne über beydes meine Gedanken und Wünsche entdecken,

I. wie ihr das Kirchweihfest hier in dem eingeweihten Gotteshause,

II. wie ihr das Kirchweihfest in euern Familienkreisen feyern sollet.

I. Es gab eine Zeit, da in dieser Gegend die christliche Religion wenig bekannt oder ganz unbekannt war; da die Einwohner des hiesigen Ortes, wie die übrigen alten Deutschen, in Wäldern den Gözen opferten oder unbekannte Gottheiten anriefen. Einige fromme Männer kamen, machten sie mit dem wahren Gott, mit Jesus dem Erlöser der Menschen bekannt. Was war die Folge? Sie wurden durch die heilige Taufe Bekenner des Christenthums, vereinigten sich dann miteinander zur Verehrung Gottes, lernten den Weg kennen, auf dem sie nach diesem zeitlichen Leben zu einem bessern ewig seligen Leben gelangen konnten.

Wenn wir auf dieses zurücke denken, sollen wir Gott nicht den innigsten Dank sagen, daß wir schon in den ersten Jahren Glieder der christlichen Kirche geworden, und schon von Jugend auf mit dem Christenthume bekannt, auf den Weg, der sicher zur ewigen Seligkeit führt, geleitet und angewiesen worden

sind. Ja das ist die natürlichste Empfindung, die am heutigen Tage hier in diesem Gotteshause rege werden soll. Wir sollen Gott danken, daß wir als Christen gebohren und erzogen worden sind.

Wir sollen aber nicht dabey stehen bleiben, sondern uns auch prüfen und unsern Wandel untersuchen, ob wir bisher als Christen gelebt haben und ob der Geist des Christenthumes in uns wirksam geworden sey. Es mögen Manche wohl den Namen eines Christen führen, aber in ihrem Lebenswandel zeigt sich so manches, das mit den Grundsätzen und Lehren des Christenthumes im größten Widerspruche steht. Sie mögen das christliche Glaubensbekenntniß abgelegt, aber in ihrem Verhalten diesen Glauben wieder verläugnet haben. Wer ein Christ seyn will, muß den Sinn Christi annehmen, vom Geiste Christi belebt seyn. *) Ein guter Christ muß sich nach dem Willen des himmlischen Vaters richten, muß mehr trachten nach dem, was droben ist, als nach dem, was sich auf Erde befindet, muß immer weiser, besser, nützlicher zu werden, immer mehr die Ehre Gottes und die Glückseligkeit seiner Mitmenschen zu befördern suchen.

Wenn ihr nun bey Durchforschung eures Lebens so Manches gewahr werdet, das mit den Verhaltungsregeln eines Christen im Widerspruche ist: so machet oder erneuert hier jene Vorsätze, die einst eure Taufpathen in euerm Namen hier in dieser

---

*) Röm. VIII. 9.

Kirche gemacht, und die ihr in der Folge gewiß selbst abgelegt habt.

Fasset kräftige Entschlüsse, mehr die Gebothe Gottes vor Augen zu haben, und euern Wandel mehr nach denselben zu richten. Stellet euch lebhaft das künftige Gericht Gottes vor! Richtet euch selbst, damit ihr ein desto gelinderes Gericht vor Gott hoffen könnet.

Es giebt hier so vielerley Gegenstände, die uns zur Besserung des Lebens aufmuntern; es gehen so vielerley Handlungen vor, die alle auf gute Sitten einen Bezug haben, und uns zur Ausübung der Tugend nachdrücklich antreiben können. Das heilige Meßopfer, das hier entrichtet wird, wie Vieles faßt dieses in sich! Möchtet ihr den hohen Sinn der heiligen Handlung, die auf dem Altare vorgeht, kennen, überdenken und zu Herzen nehmen! Das schmerzliche Opfer, das Jesus seinem himmlischen Vater für die Sünden der Welt gebracht hat, wird erneuert. Vereiniget doch mit diesem Opfer das Opfer eures Herzens! Danket dem Vater für die Liebe, die so groß war, daß Er sogar seinen eingebohrnen Sohn für uns hingab! Da uns die Liebe Gottes gegen uns fehlervolle Menschen so lebhaft vorgestellt wird: so soll ja in unserm Herzen die innigste Gegenliebe gegen Ihn aufleben!

Tretet ihr aus diesem Gotteshause hinaus, so stosset ihr wieder auf einen Gegenstand, der euch an Lebensbesserung nachdrücklich erinnern kann; ihr

betretet den Gottesacker. Viele eurer Bekannten, Anverwandten und Freunde haben hier dem Leibe nach ihre Ruhestätte gefunden; wo aber ihre Seele sich dermalen aufhalte, dieß ist uns unbekannt. Ihr geführter Lebenswandel allein mag uns einige Aufschlüsse geben. Haben sie einen frommen Wandel geführt und in der Furcht Gottes ausgeharret: so können wir uns trösten, daß auch ihre Seele im Orte der Ruhe sich befinde; denn selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Sie ruhen aus von ihren Leiden, und ihre Werke folgen ihnen nach.*) Abermals eine kräftige Aufmunterung für Alle, die zu dieser Pfarrgemeinde gehören, daß sie ja mit der Besserung des Lebens nicht zaudern. Wenn der Leib krank ist, sucht man frühzeitig Arzneymittel auf, um dem körperlichen Uebel entgegen zu wirken; warum wollte man mit der Seelenschwäche zuwarten, und sie nicht schleunigst in guten Stand versetzen? Hier ist ja jeder Aufschub gefährlich.

Wenn ihr dieses Gotteshaus und den anliegenden Gottesacker verlasset: so sollet ihr euern christlichen Sinn keineswegs ablegen; auch in eure Häuser, in eure Familienzirkel soll er euch begleiten. Auch bey euern Kirchweihfreuden soll er noch herrschen.

II. Es ist nun schon einmal zur Gewohnheit geworden, daß an Kirchweihfesten sich Leute versammeln,

---

*) Offenbarung XIV. 13.

die entweder zu einer Familie gehören oder mit einer Familie in Verbindung stehen. Man äußert freundschaftliche Gesinnungen gegen einander, und Empfindungen, die oft ein ganzes Jahr im Herzen verschlossen waren, werden gegen einander an Tag gelegt. Wenn man in der Kirche sich ganz der Liebe gegen Gott hingegeben hat, so entwickelt man im trauten Familienzirkel die Nächstenliebe. Mit innigster Theilnehmung kömmt man einander entgegen, der Vater dem Sohne, der Sohn dem Vater. Der Pathe, der Verwandte, die Mutter, die Tochter, der Bruder, die Schwester — wenn sie vielleicht länger getrennt waren — erzählen einander die Schicksale, die ihnen widerfahren sind. Man genießt mit Fröhlichkeit ein Familienmal und setzt dabey ein Paar Gerichte mehr auf, als sonst gewöhnlich ist, und erneuert dabey die ehemaligen Verbindungen. Soll hierin was Unanständiges seyn? Nicht im mindesten. Gott selbst hat Wohlgefallen, wenn Familienglieder wahre freundschaftliche Liebe gegen einander hegen und es misfällt Ihm nicht, wenn sie diese Empfindungen gegen einander bey fröhlichem Zusammentreffen äußern. Jesus selbst wohnte ja einem Hochzeitmale zu Kana und öfters an Sabbathen andern Gastmalen bey.

Allein es geht hier, wie es sich oft bey vielen sonst guten Einrichtungen ereignet. Durch Mißbräuche und Ausschweifungen können die besten Anstalten und Gebräuche den Menschen schädlich und Gott

misfällig werden. Man erlaubt sich oft mehr, als die Natur gestattet; man überschreitet die Gesetze der Mäßigkeit; man ladet dem Magen und den Eingeweiden mehr auf, als sie tragen können; man will sich manches zu Gute thun, und thut sich Böses, ja fügt sich großen Schaden zu. Traurig ist es, daß so oft auf einen Tag der Fröhlichkeit mehrere Tage in Mißmuth, Niedergeschlagenheit und Unpäßlichkeit folgen. Nämlich die Natur rächet das, was man gegen sie gefehlt hat. Also, meine Geliebten! auch bey der Fröhlichkeit vergesset nicht, daß ihr Menschen, und noch weniger, daß ihr Christen seyd. Beschweret eure Herzen nicht mit Fressen und Saufen!*) Haltet euch an die schöne Regel des Apostels:**) Seyd gastfrey unter einander, aber bleibet dabey immer mäßig!

Wenn ihr in euerm Familienkreise euer Herz gegen einander ausgeleert habt, nehmt ihr auch an öffentlichen Vergnügungen und gemeinschaftlichen Unterhaltungen Theil. Seyd ihr vielleicht ehedem Glieder dieser Pfarrgemeinde gewesen, so erinnert ihr euch eurer ehemals hier zugebrachten Lebenstage. Ihr suchet die Gefährten eurer Jugend auf, unterredet euch mit euren Freunden und Freundinnen, erzählet einander die euch widerfahrnen Schicksale,

wecket

---

*) Luk. XXI. 34. **) Röm. XII. 13.

wecket durch trauliche Gespräche die schlummernden freundschaftlichen Gefühle auf. Empfindungen, die durch eine Trennung des Ortes zurücke gehalten und verschlossen geblieben sind, werden erneuert. Auch wieder eine Sitte, die nicht verwerflich ist.

Aber es möchte seyn, daß auch der stille Groll, der bey Manchem schlummerte, aufwachte und die Feindschaft, die nur zurücke gehalten wurde, wieder auflebte; — o, meine Geliebten! das wäre wahrlich böse. Das könnte gutdenkenden Menschen nicht gefallen, noch weniger Gott, der ein Vater der Liebe ist. Wenn je in euerm Herzen eine solche widerwärtige Neigung oder Leidenschaft verborgen liegt, rottet sie aus! Störet um Gotteswillen die allgemeine Fröhlichkeit nicht! Solltet ihr aber nicht so viele Gewalt über euch selbst haben, daß ihr den Ausbruch eurer verschlossenen Wuth zurücke halten könnet: so bleibet weg von solchen Gesellschaften! Wenn ihr durch euern Hang zur Zwietracht die Einigkeit störet, so beweiset ihr, daß ihr nicht bloß Einem oder dem Andern von der Gesellschaft übel wollet, sondern daß euch die allgemeine Fröhlichkeit unwillkommen und verhaßt sey.

Denket, meine Geliebten! daß ihr auch mitten im Genusse der irdischen Vergnügungen und der rauschenden Lustbarkeiten nicht aufhöret Christen zu seyn. Durch ein ordentliches und dabey doch fröhliches Betragen könnet ihr viel Böses hindern und viel Gutes

stiften. Ihr möget essen oder trinken, sagt der Apostel, so geschehe Alles im Namen des Herrn! Handelt und betraget euch als gute Christen, ihr möget an diesem Freudentage euch im Hause Gottes oder unter euern Freunden befinden. Amen.

Anhang
von
Gelegenheitsreden
bei
der öffentlichen Anbethung an drey Fastnachttagen.

In einer Stadt gehalten.

Anwendbar
auf
die drey Sonntage
Septuagesima, Sexagesima, Quinquagesima.

I.

Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden des Gerechten.

Erste Betrachtung.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden.
Sprüchw. X. 28.

Was dieses öffentliche Gebeth, zu dem ihr euch diese Tage hindurch, nach altem Gebrauche, hier versammelt, für Absichten habe, ist euch allen bekannt. Schon die Zeit, zu welcher dieses Gebeth veranstaltet wird, läßt uns die Absicht und den Nutzen desselben errathen. Ausserordentliche Misbräuche fordern ausserordentliche Gegenanstalten; und wenn das Verderbniß der Sitten und die Gefahren der Verführung mehr als sonst überhand nehmen, da muß man auch auf besondere Gegenmittel bedacht seyn. Daß aber diese gegenwärtige Fastnachtzeit ein wahrer Misbrauch sey, der sich bloß von dem alten Heydenthum in die christliche Kirche eingeschlichen hat und dem Christenthume wahrlich wenig Ehre macht, das beweiset die alte Geschichte. Daß

eben zu dieser Zeit das Sittenverderbniß größer und die Gefahren der Verführung häufiger, dann jemals, seyen, das lehrt jeden die Erfahrung, der die dermaligen Ausschweifungen auch nur obenhin beobachtet. Ist es also nicht gut und löblich, daß man in den meisten Gotteshäusern dieses öffentliche Gebeth gleichsam als ein Gegenmittel wider das herrschende Sittenverderbniß eingeführt hat? Oder haben wir nicht eben zu dieser Zeit mehr, als sonst, nöthig, nach der Ermahnung Christi zu wachen und zu bethen, um uns vor den Fallstricken des Lasters zu bewahren?

Allein was ist dann, werden die Freunde der Fastnacht sagen, was ist dann an diesen Lustbarkeiten gar so Verderbliches? Darf dann der Mensch gar keine Freude auf dieser Welt genießen? Gönnt denn Gott der Schöpfer seinem Geschöpfe gar kein Vergnügen? — Allerdings gönnt Er euch ein Vergnügen; nur will Er, daß ihr ein unschuldiges wahres Vergnügen genießen sollet. Und dieß findet sich wahrlich bey den Fastnachtlustbarkeiten nicht ein. Dieß Vergnügen ist keine Sache für Schwelger und Wollüstlinge; sie sind desselben schlechterdings unfähig. Dieß Vergnügen kann uns nur die Tugend verschaffen. Nicht der ausschweifende Sünder, sondern nur der Tugendhafte ist fähig, auf dieser Welt wahre Freude zu genießen. Dieß ist's, was schon Salomo in seinen Sprüchwörtern behauptet hat, da er sagt: Die Erwartung der Gerechten ist Freude, aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden. Er wollte sagen: Nur

den Gerechten wird die wahre Freude zu Theil, weil sie selbe auf dem rechten Wege suchen; aber die Lasterhaften verfehlen sie, weil sie selbe immer auf verkehrten Wegen zu finden hoffen. Dieß ist die wichtige Wahrheit, von der ich alle meine Zuhörer durch eine dreyfache Betrachtung zu überzeugen wünschte. Um diese Ueberzeugung zu bewirken, will ich mit euch eine Vergleichung der Freuden eines tugendhaften Christen mit den Freuden eines sündhaften Weltmenschen anstellen. In dieser Absicht will ich mit euch untersuchen, welche von beyden Freuden

I. leichter zu erhalten,

II. angenehmer zu empfinden,

III. länger zu genießen

sind. Wenn es sich nun erweisen läßt, daß der **Tugendhafte** seine Freuden leichter erhalte, beym Genusse derselben mehr Vergnügen fühle, und sie weit länger genieße, als der **Lasterhafte**: so ist's richtig, daß die Freuden des Ersten einen großen Vorzug vor den Freuden des Andern haben. Wir wollen heute bey der Untersuchung des ersten Theils stehen bleiben, nämlich ob die Freuden des Tugendhaften oder die des Lasterhaften leichter zu erlangen seyen.

* *
*

Wenn man den Werth eines Vergnügens abwägen will: so muß man vor Allem darauf sehen, ob es viel oder wenig Mühe koste, sich den Genuß desselben zu verschaffen. Eine Freude, die man erst

mit vieler Anstrengung und Aufopferung erwerben muß, ist gewiß nicht so wünschenswerth, als eine andere, die an sich selbst gewiß eben so groß ist, und doch auf eine weit leichtere Art erlangt werden kann; und derjenige ist ein unsinniger Thor zu nennen, der unter zweyerley Freuden von gleichem Werthe gerade diejenige verlangt, die ihn am meisten Mühe und Aufwand kostet, bis er dazu gelangt.

Dieses vorausgesetzt frägt es sich itzt: Wer aus beyden gelangt leichter zu seinem Vergnügen, der Tugendhafte oder der Lasterhafte? — Ich denke, offenbar der Erste. Denn die Erfahrung zeigt uns ja, daß die unschuldigen und erlaubten Freuden weit weniger kostspielig sind, als die unmäßigen und sündhaften Freuden der Welt. Wie leicht wird es einem tugendhaften Menschen, sich öfters, ja täglich ein Vergnügen zu schaffen, ohne daß es ihn viele Mühe oder großen Aufwand kostet. Ich will da nicht einmal von den ganz geistigen und innerlichen Freuden reden, die ein solcher Mensch genießt, wenn er z. B. der Andacht obliegt, sich in fromme Betrachtungen über Gott, seine Vollkommenheiten, die Werke der Natur verliert, wenn er sein Herz den süßen Empfindungen beym Genusse des heiligen Abendmahls öffnet, sich da mit seinem lieben Heilande und Erlöser unterhält, wenn er diese oder jene wohlthätige Handlung ausübt, wenn er irgend eine nützliche Arbeit zu Stande gebracht hat und ihm sein reines Gewissen darüber ein gutes Zeugniß giebt; — von diesen geistigen Freuden, die gewiß die

edelsten sind und sich dem Tugendhaften so ganz von selbst darbiethen, will ich gar nicht reden; denn von diesen haben die Kinder der Welt ohnehin keinen Begriff: der fleischliche Mensch, sagt Paulus, begreift nicht, was des Geistes ist. Ich will selbst von den sinnlichen Freuden sprechen, die der Tugendhafte genießt; denn auch dem Tugendhaften ist das sinnliche Vergnügen nicht ganz verboten. Auch er erlaubt sich zu gewissen Zeiten eine unschuldige Erholung, ein ehrbares Spiel, einen freundschaftlichen Besuch, einen angenehmen Spaziergang, oder was immer für ein Vergnügen, das weder den göttlichen, noch menschlichen Gesetzen zuwider läuft. Aber er genießt dieses Vergnügen mit Mäßigkeit und weis sich dabey gehörig einzuschränken. Und eben weil er nur ein mäßiges Vergnügen sucht: so findet er's desto leichter. Er findet es im Kreise seiner Familie oder im Hause seines guten Freundes. Er braucht nicht erst reich zu seyn, um viele Kosten aufwenden zu können; denn ein mäßiges Vergnügen ist überall um geringe Kosten zu haben. Die Begierden und Wünsche des Tugendhaften sind leicht zu sättigen, eben weil er solche Freuden seltener und mäßiger zu genießen gelernet hat.

Hingegen wie ganz anders verhält es sich bey verdorbenen Weltmenschen, die sich immer nach unmäßigen und sündhaften Freuden sehnen! Wie viele Zeit, wie viel Geld, wie viele Mühe und Geduld müssen sich diese kosten lassen, bis sie zum Genusse solcher Freuden gelangen! Betrachtet nur den Wol-

lüstling, dessen Herz von einem geilen Feuer oder einer unreinen Fleischeslust entzündet ist! Wie viele tausend Schritte, wie viele Ungemächlichkeiten, wie viele schimpfliche Erniedrigungen und Abweisungen, wie viele unruhige Stunden, Sorgen und Kümmernisse, wie viele Geldsummen, wie viele andere Thorheiten, deren er sich selbst schämt, muß er sich gefallen lassen, bis er seines schändlichen Wunsches gewährt wird!

Seht ferners diesen oder jenen Schwelger und Verschwender an, der seine Freude nur an großen Tafeln, am Zech = oder Spieltische sucht! Wie theuer kömmt ihn seine Lust zu stehen! Wie muß er in seiner Werkstatt oder in seinen Berufsarbeiten schwizen, bis er so viel verdient, daß er seine Ergötzungen bestreiten kann! Wie muß er sich und seine Familie in andern weit nothwendigern Dingen einschränken, um nur Geld für die Schwelgerey übrig zu behalten! Wie mancher muß seinen letzten Pfenning, seine Kleidungsstücke und andere Geräthschaften daran setzen; wie mancher muß sich müde laufen, die niedrigsten Kunstgriffe und Mittel brauchen, um nur einem Gläubiger Geld für seine Ausschweifungen abzuschwatzen!

Richtet eure Augen auf diese oder jene eitle Person, die ihre Freude bey großen glänzenden Gesellschaften sucht! Wie viele Mühe und Arbeit, wie viele Zeit und Geduld kostet sie schon der einzige Putz! Welch ungeheure Geldsummen muß sie nicht aufwenden, wie viele Aerger und Verdrüßlichkeiten dulden, wie viele kostspielige Opfer der herrschenden

Mode bringen, welch großen Zoll muß sie der Gewinnsucht ihrer Waarenhändler abstatten, um nur in Gesellschaften es andern gleich oder bevorthun zu können!

Seht, so viel kosten die Freuden der Welt, bis man zum Genusse derselben gelangt! Wahrlich theure, mühsame Freuden! Wie ist's doch möglich, daß die Menschen Geduld und Unverdrossenheit genug besitzen, um sich die Freude so theuer zu erkaufen, da sie selbe doch so leicht und wohlfeil haben könnten, wenn sie nur wollten! Wie weit vernünftiger geht hier der wahre tugendhafte Christ zu Werk, der von all diesem thörichten Zeit= und Geldaufwand nichts weis! Ihm bieten sich die einfachen und mäßigen Freuden von selbst dar, ohne daß er sie kümmerlich suchen darf; und doch ist er bey diesen Freuden gewiß innerlich so vergnügt und zufrieden, als es der ausschweifende Sünder bey seinen Fastnachtslustbarkeiten immer seyn kann. Wer aus beyden handelt also itzt klüger und vernünftiger? Wessen Freude verdient von dieser Seite den Vorzug, die Freude des Tugendhaften oder die Freude des Weltmenschen? — Wahrlich! man muß ganz verblendet seyn, wenn man das nicht einsieht, und, wenn man es einsieht, doch nicht darnach handelt! Thöricht muß man seyn, wenn man die unschuldige Freude verschmäht, die man in der Nähe so leicht haben kann, und einem Vergnügen nachläuft, dessen Genuß so viele Mühe und Aufopferung erfordert!

Doch diese Verblendung und Thorheit ist eine ganz natürliche Folge der Vergessenheit Gottes.

Wenn man einmal von Dir abweicht, o Gott, Du einzige Quelle alles wahren Vergnügens! wenn man Dich und Deine heiligen Gebothe bey Seite setzt, da muß sich der Mensch auf Abwege verirren. Wie traurig ist das Loos dieser Verblendeten!

Gütigster Vater! Du hast uns alle zur Freude und Glückseligkeit geschaffen; Du gönnest uns sogar einige unschuldige zeitliche Vergnügungen; Du hast uns eine Quelle geöffnet, daraus Jeder leicht schöpfen kann, wenn er nur Dich nie bey Seite setzt. Aber da gehen die Menschen her, verstopfen sich selbst diese Quelle, und suchen das mit ängstlicher Mühe, was sie so leicht finden könnten. Welche Thorheit! Erleuchte doch diese Verblendeten, daß sie ihre Thorheit einsehen und zu Dir, als der wahren Quelle alles Vergnügens, zurücke kehren! Bewahre uns alle vor dieser Verblendung! Befestige in uns die Ueberzeugung, daß nur die Tugend allein glücklich mache! Gieb uns deine Gnade, daß wir die Freude auf dem Wege suchen, wo sie allein zu finden ist, nämlich auf dem Wege der Tugend, der Rechtschaffenheit und des Wohlthuns! Amen.

II.

Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden des Gerechten.

Zweyte Betrachtung.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden.

Sprüchw. X. 28.

Salomo sprach aus eigener Erfahrung, da er eine Vergleichung der irdischen Freuden des Weltmenschen mit den unschuldigen Vergnügungen der Gerechten anstellte. Er bekennt ja selbst in seinen Schriften, daß er bereits Alles genossen habe, was sich auf dieser Welt genießen läßt, die Freuden der Tugend sowohl als die Freuden des Lasters. Niemand konnte also darüber ein gründlichers und entscheidenders Urtheil fällen, als eben er. Um so mehr verdient also sein Ausspruch unsern Beyfall, da er den Freuden der Tugend vor den Freuden des Lasters den Vorzug giebt, und sagt: Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden.

Eben diese Vergleichung, die Salomo zwischen den Freuden der Gottlosen und der Gerechten anstellt, ist auch der Gegenstand unserer Betrachtungen. Ich habe euch gezeigt, daß ihr auf drey Stücke auf-

merken müßt, erstens auf die Art und Weise, um zum Genuß der Freuden zu gelangen, zweytens auf den Genuß selbst, drittens auf die Fortdauer dieses Genusses, um euch zu überzeugen, daß der Tugendhafte vor dem Genusse, in dem Genusse, nach dem Genusse seiner Vergnügungen weit besser daran sey, als der ausschweifende Weltmensch. Ich habe euch bereits vorgestellt, daß der Tugendhafte ungleich leichter zum mäßigen Genusse seiner unschuldigen Freuden gelangt, als der sinnliche Mensch zum Genusse seiner unvernünftigen Weltfreuden, die meistens schon, ehe man sie genießt, viele Mühe und großen Aufwand fordern.

Ich will heute zum zweyten Theil übergehen und die Beschaffenheit des Genusses selbst betrachten. Ich denke, es soll mir nicht schwer werden, euch zu zeigen, daß die Freuden der Tugend selbst in Rücksicht auf den Genuß weit edler, reiner und beglückender seyen, als die Freuden des Lasters. Vernehmet nur hierüber die Gründe dieser Wahrheit!

Wenn man das eifrige Bestreben der meisten Weltmenschen nach ihren sündhaften Freuden betrachtet; wenn man bedenkt, wie sie sich keine Zeit, keine Mühe, kein Geld gereuen lassen, um nur zu dem Genusse dieser Freuden zu gelangen: so sollte man billig meynen, es müsse recht was Großes und Herrliches um diesen Genuß seyn; man sollte denken, es müßten diese so theuer erkaufte Freuden alle

andern ungleich wohlfeilern an wahrem Vergnügen weit übertreffen. Und wenn es so wäre: dann könnte man's den Weltkindern noch immer verzeihen, daß sie sich so viele Mühe darum geben, weil sie doch wenigstens durch den nachherigen Genuß für diese Mühe schadlos gehalten werden.

Wie aber, meine Christen! wenn sich diese Menschen auch hierin betrügen sollten? Wie, wenn diese von ihnen so theuer erkauften Freuden sogar nicht von der Art wären, daß sie die viele Mühe und den großen Aufwand lohnten? Wie, wenn selbst die Freuden des Tugendhaften, ungeachtet sie viel wohlfeiler zu stehen kommen, doch weit edler, schmackhafter und beglückender wären, als die theuern und mühesamen Weltfreuden? — Wäre es dann nicht thöricht gehandelt, wenn sie das schlechtere Vergnügen mit so vielem Aufwande so weit herholten, während dem sie das größere, das ihnen so nahe liegt, hintan setzten? Wäre das nicht eben so unsinnig, als wie wenn z. B. Jemand, der gerne eine wohlriechende Blume hätte, die schönsten Rosen in seinem Garten stehen ließe, und einen weiten beschwerlichen Weg über Berge und Thäler, Hecken und Stauden machen wollte, um eine elende Feldblume aufzusuchen?

Und doch begehen unsre Weltkinder diese Thorheit beynahe täglich. Sie laufen sich müde, um einige schlechte, vorübergehende, oft des Menschen unwürdige Freuden zu erhaschen, und lassen dabey die großen und wohlfeilen Freuden der Tugend ungenos=

sen. Oder wie, meine Christen! sollten die Freuden der Tugend im Genusse selbst nicht weit angenehmer seyn, als die sündhaften Freuden der Welt? Haltet nur beyde genau gegen einander, und es wird sich gleich zeigen, welche den Vorzug verdienen!

Nehmet zuerst die geistigen und gottseligen Vergnügungen her, die der tugendhafte Christ in den Stunden der Andacht oder bey dem Bewußtseyn guter Handlungen empfindet. Ich will hier Nichts von der Würde und Erhabenheit dieser Vergnügungen sagen; denn wenn man sie von dieser Seite mit den Weltfreuden vergleichen will: so ist ihr Vorzug offenbar, und selbst die Kinder der Welt können es nicht läugnen, daß die geistigen Freuden der Tugend weit edler, erhabener, und eines vernünftigen Menschen weit würdiger seyen, als die niedrigen, oft bloß thierischen, Freuden der Welt. Es soll hier nur die Rede davon seyn, welche von diesen Freuden einen reinern und schmackhaftern Genuß gewähren.

Ihr also, die ihr das Vergnügen der Andacht oder des Wohlthuns aus eigener Erfahrung kennet, ihr könnt am besten über den Vorzug der geistigen Freuden vor den sinnlichen urtheilen! Ihr könnt uns sagen, wie süß und lieblich der Herr sey, wenn Er sich einer frommen Seele zu kosten giebt! Ihr könnt uns sagen, welche reine, sanfte, selige und herzerhebende Empfindungen die Religion und Tugend ihren treuen Freunden verschafft! Ihr könnt uns sagen, was für ein Vorgeschmack des Himmels,

und was für eine selige Wonne in solchen Augenblicken der Andacht euer Herz überströmte! Ihr könnt es uns sagen; doch nein! sagen könnt ihr's nicht; denn so Etwas läßt sich besser empfinden, als mit Worten ausdrücken. Aber so viel müßt ihr doch gestehen, daß ihr euern seligen Zustand gewiß nicht gegen alle Fastnachtslustbarkeiten der ganzen Welt würdet hingegeben haben; so viel müßt ihr gestehen, daß ihr in jenen seligen Stunden in euch keine Versuchung, die Kinder der Welt um ihre Lustbarkeiten zu beneiden, noch weniger an denselben Theil zu nehmen, gefühlt, daß ihr vielmehr auf diese Thoren mit Mitleiden herabgesehen habt, so wie z. B. ein erwachsener ernsthafter Mann auf ein Kind herabsieht, das sich mit einer Puppe so viel zu schaffen macht. Kurz, ihr müßt gestehen, daß alle sinnlichen Freuden der Welt mit den gottseligen Vergnügungen des Geistes, auch nur dem Genusse nach betrachtet, in gar keinen Vergleich kommen.

„Doch dieß mag seyn,“ wird man einwenden,“ es mag seyn, daß der Tugendhafte mehr Vergnügen dem Geiste nach genießt; aber der Weltmensch genießt wenigstens mehr Vergnügen an seiner Sinnlichkeit.“ Auch sogar von Seite der Sinnlichkeit hat der Weltmensch keinen Vortheil. Ich behaupte sogar, daß der Tugendhafte auch hier ein höheres, köstlicheres sinnliches Vergnügen genieße, als der sündhafte Schwelger und Wollüstling. Eben weil der Tugendhafte solche Freuden nur mäßig und

selten genießt, findet er auch mehr Reiz und Geschmack daran. Der ausschweifende Sünder hingegen, der sie oft und übermäßig genießt, entdeckt immer weniger Angenehmes und Reizendes daran. Seine Sinnlichkeit wird immer mehr abgestumpft und zuletzt für das wahre Vergnügen gar gefühllos.

Oder was glaubt ihr, sollte ein tugendhafter Christ beym Genusse einer guten, aber doch mäßigen Mahlzeit, in Gesellschaft rechtschaffener Menschen und edeldenkender Freunde nicht mehr Vergnügen finden, als der Schwelger bey einer kostbaren Tafel findet, die mit zwanzig, dreißig oder noch mehr Speisen beschwert ist, von denen mehrere zum Ansehen als zum Genießen da stehen? Sollte dem Tugendhaften ein mäßiger Trunk guten Weins, den er selten genießt, nicht besser schmecken, als dem Vollsäufer sein Uebermaaß von allerley erhitzenden und künstlich zusammengesetzten Getränken? Sollte der tugendhafte Ehegatte im Umgange mit seiner treuen Gattin und seinen geliebten Kindern sich nicht besser befinden, als der schändliche Wollüstling in den Armen einer noch schändlichern Dirne, einer feilen Buhlerinn? Sollte den Tugendhaften ein ehrbares, ohne Gewinnsucht unternommenes, ohne Zank und Aerger fortgesetztes Spiel nicht mehr aufheitern, als den handwerksmäßigen Spieler sein Spiel, das er aus Begierde nach fremdem Geld anfängt, mit Unruhe, Wuth und Sorgen fortsetzt, und gar oft mit Unzufriedenheit, Verdruß und Aerger endiget? Sollte der tugendhafte Christ in der Gesellschaft einiger

wahren Freunde, von deren Redlichkeit er versichert ist, mit denen er vertraulich so, wie er denkt, reden, sein Herz ausschütten und sein Anliegen entdecken darf; sollte er in einer solchen Gesellschaft, wo ein unschuldiger Scherz die Unterhaltung würzet, nicht mehr Aufheiterung finden, als der eitle Thor, der nur immer in großen Zirkeln, in lärmenden Gesellschaften sein Vergnügen sucht, wo er ganze Wolken vom Staube schlucken, alle bösartigen Ausdünstungen trunkener Menschen einathmen muß, wo so selten ein vernünftiges Wort gesprochen wird, wo man sich müssig einander begafft und angähnt, wo man jedes Wort, ehe es aus dem Munde kömmt, auf der Schaale abwägen und seiner Bequemlichkeit so viel aufopfern muß? — Und so könnte man diese Vergleichung auf alle andern Arten von Ergötzungen ausdehnen, wo es sich allezeit zeigen würde, daß der Tugendhafte auch von Seite der Sinnlichkeit mehrere und größere Freuden genießt, als der sündhafte Weltmensch.

Seht, so wahr ist es, was Salomo sagt: **Die Erwartung der Gerechten ist Freude, aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt.** Der Gerechte findet Freude, weil er mäßig dabey zu Werke geht; aber der Lasterhafte sucht sein Vergnügen im Uebermaaß, darum findet er es selten oder gar nicht. Er fühlt oft mitten unter den lärmenden Vergnügungen Ueberdruß und Langeweile; er fühlt, daß sein Herz nicht gesättigt wer-

den kann. Darum ärgert er sich, daß ihm diese Vergnügungen nicht so behagen, wie er sich's Anfangs vorstellte. Er erwartet und sieht seine Erwartung vereitelt.

Wer handelt also vernünftiger? Wer bringt sein Leben glücklicher und zufriedener zu? Der Tugendhafte oder der Sünder? Offenbar der Erste! Wenn euch also, meine Christen! ein köstliches und dauerhaftes Vergnügen lieb und theuer ist; was bleibt euch wohl zu thun übrig? — Offenbar nichts anders, als daß ihr auf die Seite der Tugendhaften tretet und mit ihnen kein anderes als erlaubtes Vergnügen mit Mäßigkeit genießet. Und das ist es, um was wir abermals Dich bitten, unendlich Gütiger! Unterstütze unsern schwachen Willen mit deiner Gnade! Erleuchte unsern Verstand, daß wir's *einsehen*, wo das wahre Vergnügen sich findet! Rühre unser Herz, daß wir nur in Dir und mit Dir unser Glück und unsre Zufriedenheit suchen und finden mögen! Amen.

III.

III.

Vergleichung der Freuden des Weltmenschen mit den Freuden des Gerechten.

Dritte Betrachtung.

Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt werden.
Sprüchw. X. 28.

Die Religion Jesu Christi hat unter andern Vorzügen gewiß auch den, daß sie der Natur des sinnlichen Menschen vollkommen angemessen ist. Sie hält die schöne Mittelstraße zwischen gar zu großer Freyheit, und zwischen gar zu übertriebener Einschränkung. Sie erlaubt dem Menschen nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig Genuß der sinnlichen Güter, sondern lehrt ihn vielmehr, wie er diese Güter auf die beste und unschädlichste Art genießen, wie er diesen Genuß höheren Pflichten unterordnen, wie er das Wohl des Leibes mit dem Wohl der Seele vereinigen könne. Ein grober Irrthum ist es also, wenn manche Menschen vorgeben, das evangelische Gesetz wäre ein gar zu hartes Joch, man müßte, um darnach leben zu können, allen Vergnügungen entsagen und ein trauriges freudenleeres Leben führen. Ein grober Irrthum ist dieß; denn gerade

das Christenthum führt uns den nächsten Weg zur wahren Glückseligkeit; gerade der Tugendhafte ist am meisten fähig, schon hier, auf dieser Erde, das wahre Vergnügen zu genießen. Dieß habe ich euch in den vorhergehenden Betrachtungen gezeigt.

Ich habe euch erstens die Art und Weise vorgestellt, wie der Christ zum Genusse seiner Freuden gelangt. Und ihr habt eingesehen, daß ihn seine Freuden weit weniger Mühe und Aufwand kosten, als den sündhaften Weltmenschen die seinigen. Ich habe euch ferners die Beschaffenheit des wirklichen Genusses gezeigt. Und ihr habt eingesehen, daß der Genuß der tugendhaften Freuden weit reiner, schmackhafter und beglückender sey, als der Genuß sündhafter Weltfreuden. Nun ist noch übrig, daß ich auch die Freuden der Tugend mit den Freuden des Lasters in **Rücksicht der Dauerhaftigkeit** vergleiche. Und da wird sich's zeigen, daß die Tugendfreuden einen ungleich längern und dauerhaftern Genuß gewähren, als die vergänglichen Freuden des Lasters. Hier werdet ihr im hellen Lichte einsehen, wie wahr das weise Sprüchwort Salomo's sey: Die Erwartung der Gerechten ist Freude; aber die Hoffnung der Gottlosen wird vereitelt.

Ganz gewiß ist es, daß der Werth eines Vergnügens nicht bloß nach dem Grade seiner Lebhaftigkeit beym wirklichen Genusse, sondern auch nach dem Grade seiner Dauer geschätzt werden müsse. Eine Freude, die im Augenblicke des Genusses noch so

groß ist, aber mit diesem Augenblicke auch gleich wieder verschwindet, ist bey weitem nicht so wünschenswerth, als eine andere, die man nicht bloß auf einige Augenblicke, sondern länger, ja ein ganzes Leben hindurch genießen kann. Und ein Thor müßte der seyn, der das kürzere Vergnügen doch dem dauerhaften vorziehen wollte. Ich will euch dieses durch ein Gleichniß begreiflich machen.

Setzet den Fall, es trage euch Jemand eine ansehnliche Summe Geldes an, womit ihr euch diese Fastnacht hindurch recht nach Gefallen lustig machen könntet; auf der anderen Seite biethe euch ein Anderer eine lebenslängliche und gute Versorgung an, wovon ihr euch nicht nur das Nothwendige, sondern auch viele Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens zu verschaffen im Stande wäret. Setzet nun, daß ihr nothwendig Eines von Beyden wählen müßtet; würdet ihr euch da wohl lange besinnen? Würdet ihr nicht lieber das Zweyte als das Erste wählen? Würdet ihr nicht bey euch selbst denken: Das wäre wohl der dummste Narrenstreich, wenn ich der vorübergehenden Fastnacht wegen mein lebenslängliches Glück verscherzen wollte? Die Fastnachtfreuden dauern nur wenige Tage; aber um eine gute Versorgung ist es ganz was anders, die dauert immer fort. Da kann ich mir mehrere und längere Vergnügungen verschaffen. Nicht wahr, so würde Jeder von euch denken!

Nun, mein Christ! du befindest dich in einem ähnlichen Falle. Auf einer Seite biethet dir die

Welt diese Fastnacht hindurch ihre Freuden an; sie ladet dich zu ihren schwelgerischen Wollüsten und üppigen Tänzen ein. Auf der anderen Seite winkt dir die Religion nebst der Tugend, und verspricht dir, wenn du ihr folgst, nicht nur ein Vergnügen von etlichen Tagen, sondern einen lebenslänglichen Genuß von Glück und Zufriedenheit und noch obendrein eine ewige Seligkeit. Wähle zwischen beyden! Es kömmt auf dich an, ob du nur eine kurze Zeit deinem Vergnügen abwarten, oder ob du dich dein ganzes Leben hindurch und selbst für die Ewigkeit glücklich machen willst. Soll es hier erst eine Berathschlagung brauchen? Sollst du nicht auf den ersten Wink der Religion und der Tugend folgen? Sollst du nicht denken: die Welt bietet mir eine kurze Lust an; die Religion verschafft mir ewig bleibende Freuden. Es wäre Thorheit, wenn ich die kurzen Vergnügungen von einigen Tagen meinem lebenslänglichen, ja ewigen Glücke vorziehen wollte. So sollst du denken, wenn du auch nur klug handeln und auf deinen Nutzen sehen willst.

Oder braucht man dir erst zu beweisen, daß die sündhaften Freuden der Welt von so kurzer Dauer seyen? Hoffest du vielleicht eine längere, ja eine lebenslängliche Fortdauer derselben? O, da müßtest du wahrlich den Verstand verloren haben. Die allgemeine Erfahrung zeigt uns ja deutlich die Vergänglichkeit dieser Weltfreuden. Wie geschwind vergehen nicht die Stunden und Augenblicke der irdischen Vergnügungen! Wie bald werden eben diese gegenwärti-

gen Fastnachttäge vorüber seyn! Und dann — wenn sie vorüber sind — was haben die ausschweifenden Thoren der Welt von ihrem unmäßigen Genusse? — Nichts als ein leeres und ödes Herz. Da sehen und fühlen sie selbst die Eitelkeit und Flüchtigkeit ihrer Freuden; sie klagen selbst über die zu kurze Dauer derselben. Sie wünschten selbe noch länger genießen zu können. Aber ihr Wunsch ist vergebens; die Zeit der Freude ist vorbey. Sie müssen wieder an ihre Arbeiten und Geschäfte. Da bemächtigt sich Ihrer oft eine solche Traurigkeit und Langeweile, daß sie die ersten Tage nach dem Genusse ihrer Freuden keine vergnügte Stunde haben. Andere machen sich durch den unmäßigen Genuß dieser Fastnachtfreuden so müde, fühlen das Eitle, Lästige und Beunruhigende derselben so sehr, daß sie selbst, nach ihrem eigenen Geständnisse, froh sind, wenn diese Lustbarkeiten zu Ende gehen und sie zu einer ordentlichen und ruhigen Lebensart wieder zurücke kehren können. So eitel, so vergänglich sind diese Freuden!

Und wenn es dieß allein wäre, meine Geliebten! dann gieng's noch immer an. Aber so folgt gemeiniglich auf diese Freuden überdieß noch ein großes Leid; es zeigen sich die traurigen Nachwehen des unmäßigen Genusses. Da sieht der Eine seinen Seckel erschöpft, seine Haushaltung zerrüttet, seine Familie in große Noth und Verlegenheit gesetzt; er weis sich vor Noth und Elend nicht zu helfen. Da sieht der Andere in seiner unordentlichen Liebe sich schändlich hintergangen; sieht, wie wenig sich auf Worte und

Treue zu verlassen sey; sieht sich dem Spotte und der Verachtung Anderer preisgegeben, und das erfüllt sein Herz mit Gram und Lebensüberdruß. Da fühlt der Dritte die traurigen Folgen seiner Ausschweifungen an seinem Körper; er muß nun seine schändliche Wollust oder seine Schwelgerey in Speis und Trank auf einem schmerzhaften Krankenbette büßen; muß für jedes angenehme Gefühl seiner vorigen Wollust nun tausend unangenehme Empfindungen leiden, ohne erst von den innerlichen Vorwürfen seines nagenden Gewissens zu reden, das ihm seine schändlichen Ausschweifungen vor Augen stellt und ihn an die schreckliche Verantwortung erinnert, die seiner vor dem Gerichte Gottes wartet.

Doch ich will dem Weltmenschen Alles zugestehen, was man ihm zugestehen kann. Ich will setzen, daß er durch seine Ausschweifungen weder sein Vermögen, noch seine Gesundheit, noch andere Güter dieser Welt einbüße. Müssen nicht diese Freuden doch bald ein Ende nehmen? Wird er sich nicht selbst durch den unmäßigen Genuß derselben unfähig machen? Wird ihn nicht, wenn er ein höheres Alter erreicht, die Wollust selbst verlassen? Wird er dann nicht seine jugendlichen Thorheiten mit Schaam erkennen, bereuen und mit Salomo seufzen: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel? Wird er nicht wünschen, daß er sich frühzeitiger um dauerhaftere und edlere Vergnügungen beworben hätte? Also, mein Christ! sogar in diesem äußerst seltenen Falle, auch da haben die sündhaften Weltfreuden keine

Dauer; auch da ist Eckel, Reue und Ueberdruß die unausbleibliche Folge davon.

Hingegen um wie vieles ist der tugendhafte Christ bey dem mäßigen Genusse seiner Freuden glücklicher! Denn eben weil er diese Freuden nur selten und in der gehörigen Ordnung genießt, kann er sie öfter und länger genießen. Daher sagt ein sehr lehrreiches Sprüchwort: Willst du Viel essen, so iß Wenig! d. h. derjenige, der immer mäßig Speisen genießt, erhält länger seine Gesundheit und kann eben darum desto mehrere genießen. Und so ist es auch mit allen anderen Vergnügungen.

Der tugendhafte und mäßige Christ bleibt auch nach dem Genusse seiner Freuden so heiter und zufrieden, wie zuvor; er darf seine Vergnügungen nicht bereuen und hat keine unangenehmen Folgen davon zu befürchten. Er kann lachen und fröhlich seyn, während dem die Thoren der Welt die traurigen Folgen ihrer Ausschweifungen am Körper fühlen. Auch als Greis kann er noch weit munterer und fröhlicher und zum Vergnügen aufgeweckter seyn, als der Weltmensch, der sich schon frühe ausgemergelt und für den Genuß der Freude erschöpft hat. Sieht er auf das Vergangene, so hat er nichts zu bereuen; sieht er der Zukunft entgegen, so hat er die Aussicht auf größere und ewige Freuden.

Ich frage also noch einmal, meine Geliebten! Wer geht beym Aufsuchen der Vergnügungen vernünftiger zu Werke und wer ist beym Genusse der-

selben glücklicher, der tugendhafte Christ oder der ausschweifende Sünder? Es ist offenbar: der tugendhafte ist der glücklichere; denn er befindet sich besser schon vor dem Genusse seiner Freuden, weil er leichter dazu gelangt. Er befindet sich besser mitten im Genusse, weil seine mäßigen Freuden weit reiner und schmackhafter sind. Endlich befindet er sich besser nach dem Genusse, weil er seine Freuden länger genießen und davon keine Nachwehen empfinden darf.

Möchten doch diese Wahrheit alle Liebhaber und Anhänger der Welt bedenken! Möchten sie alle noch unschuldigen Seelen sich fest eindrücken, damit sie sich nicht von den blendenden Reizen irdischer Vergnügungen irre führen lassen! Um dieses flehen wir noch einmal zu Dir, o Herr, gütigster und barmherzigster Vater! Stärke uns durch deine Gnade, daß wir nach der erkannten Wahrheit handeln! Laß es die Thoren der Welt einsehen, daß sie den Weg zum wahren Glück verfehlt haben und daß sie von ihren Verirrungen zurücke kehren! Noch mehr, bewahre alle noch unschuldigen Seelen, daß sie vom Wege ihrer Glückseligkeit nicht abweichen! Laß sie alle Güter dieser Erde so genießen, daß sie darüber die reinern, höhern und ewigen Güter nicht einbüßen, die Du ihnen im Himmel bereitet hast. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bei Philipp Krüll in Landshut sind zu haben:

Ackermann, G., Volkspredigten und Homilien auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. 2. Bde. 8. 821. 3 Rthlr. 4 gr. 4 fl. 48 kr.

— — kurze Volkspredigten über sinnliche Lust und sinnliche Abtödtung auf die Fastnacht- und Fastenzeit. 8. 825. 8 gr. 36 kr.

der Alte von den Bergen, eine Erzählung für Kinder. 5te Aufl. 8. 826. 3 gr. 9 kr.

Andree, Dr. F. P., fromme Stiftungen dürfen besteuert werden — eine Inaugural-Abhandlung, den verneinenden Gründen des k. b. Kreis-, Kirchen-, und Schulrathes Dr. Heinrich Stephani entgegengestellt. 8. 811. 3 gr. 12 kr.

Aretins, J. C. F. v., Geschichte der Juden in Baiern. gr. 8. 803. 12 gr. 54 kr.

Ast, F., Grundriſs der Philologie. gr. 8. 808. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Beyträge zur Verbesserung der Stadt- und Landschulen in Baiern, für Obrigkeiten, Eltern und Schullehrer. 8. 801. 8 gr. 30 kr.

Blick, kurzer, in die geheimen Machinationen der Mönche. 8. Regensburg, 802. 4 gr. 15 kr.

Blumenkörbchen, das, eine Erzählung von dem Verf. der Ostereyer (Christoph Schmid) mit 1 Kupf. 8. 823. 6 gr. 24 kr.

Blüthen dem blühenden Alter gewidmet von dem Verf. d. Ostereyer (Christoph Schmid) 2te verm. Aufl. 8. 826. Postpr. 12 gr. 48 kr. Druckpr. 6 gr. 24 kr.

Bücher, heilige, des neuen Testamentes unseres Herrn Jesus Christus, nach der Vatikanischen Ausg. 16te verb. Aufl. 8. 816. Netto 6 gr. 24 kr.

Charwoche, die heilige, nach dem Ritus der römisch-katholischen Kirche. Herausgegeben von der deutschen Bürger-Congregation zu München. Mit einer Vorrede von J. M. Sailer. Mit 1 Kpf. 2te Aufl. gr. 8. 818. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Dankfest, akademisches, auf der baiern'schen Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut gefeiert den 4-7ten Sommermonats 1802., mit den bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden. 8. 802. 8 gr. 30 kr.

Dietls, G. A., Rede, als die churfürstliche Universität zu Landshut die ehemalige Dominikanerkirche in Besitz nahm, und daselbst den ersten akademischen Gottesdienst hielt, vorgetragen. 8. 802. 3 gr. 12 kr.

Dietl, G. A., die schönen Künste und Wissenschaften bilden zur Humanität, eine Antrittsrede. 8. 801. 4 gr. 18 kr.

Diktir-Uebungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebst einem Diktir-Surrogat für Volksschulen; ein Hand- und Lesebuch für Elementarschüler von den Verfassern der Hausaufgaben. 8. 822. 3 gr. 12 kr.

Drexel, A., Anthologie aus Italiens classischen Schriftstellern zur Uebung für Liebhaber der Italienischen Sprache. 2 Thle. gr. 8. 807-8. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

— — über Erklärung alter Schriftsteller durch Vergleichung mit neuerer Zeit. 8. 803. 4 gr. 18 kr.

Engelbrecht, A., Aufsätze pädagogischen Inhalts. Ein Buch für Seelsorger und Volksschullehrer zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung. M. 1 Kupf. 8. 821. 1 Rthlr. 1 fl. 30 kr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verf. der Ostereyer (Christoph Schmid) 1s., 2s. und 3s. Bdchen. 12. 821-26. jedes Bdchen. 9 kr. gr. 12. 3 gr. 12 kr. Postpr. 4 gr. 18 kr.

— —, lehrreiche kleine, für Kinder, ein Lesebuch f. Volksschulen, v. d. Verf. der biblischen Geschichte (Christoph Schmid) 2 Bdchen. 12. 824-27. Netto 5 gr. 15 kr.

Fabeln für unsere Zeiten und Sitten. 2 Bändchen. 8. Straßburg und Mainz. 801. 16 gr. 1 fl.

Feiler, J., Handbuch der Diätetik. gr. 8. 821. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Fesmaiers, I. G., Geschichte von Baiern. gr. 8. 804. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Fingerlos, M., wozu sind Geistliche da? beantwortet. 2 Thle. 2te sehr verm. Aufl. 8. 805. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

Genovefa, eine der schönsten und rührendsten Geschichten des Alterthums, neu erzählt für alle gute Menschen, besonders für Mütter und Kinder. 4te rechtmäßige Aufl. m. K. 8. 825. 6 gr. 24 kr.

Geographie, kurzgefaßte, des Königreichs Baiern, zum Gebrauche in den Schulen; 2te nach der Eintheilung in 9 Kreise bearbeitete Aufl. 8. 811. 8 gr. 36 kr.

Geschichte, biblische, für Kinder, zum planmäßigen Unterricht in sämmtlichen deutschen Schulen Baierns. 1ten

Thls. 1 und 2tes Bdchen. altes Testament. 8. 825.
Netto 6 gr. 24 kr.

Geschichte, biblische; dessen 2 u. 3ter Thl. oder das neue Testament. 8. 824. Netto 12 gr. 45 kr.

— — die biblische, für Kinder, zum allgem. Gebrauche in den Volksschulen Baierns. Aus dem größern Werke ausgezogen von dem Verfasser. 1tes Bdchen. die Geschichte des alten Testaments. 8. 823. Netto 4 gr. 15 kr.

— — dessen 2tes Bdchen. die Geschichte des neuen Testaments. 8. 821. Netto 4 gr. 15 kr.

— — des Straubinger Aufruhrs und seiner Quellen. 8. 805. 6 gr. 24 kr.

Gollowitz, D., Anleitung zur Pastoraltheologie im weitesten Umfange, neue von G. F. Wiedemann, Director des Clericalseminars in Landshut, durchgesehene und verbesserte Aufl. 2 Bde. gr. 8. 825=26. 2 Rthlr. 8 gr. 3 fl. 30 kr.

Grasers, J. B., Prüfung der Unterrichtsmethode der kath. prakt. Religion von dem Standpunkte der Zweckmäßigkeit aus betrachtet. 2te gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. 806. 3 Rthlr. 4 fl. 30 kr.

— — Beobachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schulen. 2ter Bd. 8. 804. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl.

Gügler, A., die heilige Kunst, od. die Kunst der Hebräer. 8. 814. 1 Rthlr. 4. gr. 2 fl.

Hausaufgaben für Schreib=, und Rechnungs=Schüler in Volksschulen, oder Aufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler, verfaßt von zwei öffentlichen Lehrern. 2te Aufl. 8. 823. 4 gr. 15 kr.

Heilingbrunner, A. und M. Zeheter, drittes Elementarbuch der nöthigsten Sach= und Sprachgegenstände für Volksschulen. 8. 822. 8 gr. 30 kr.

Hortig, Dr. J. N., Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 2 Bde. gr. 8. 826=27. 3 Rthlr. 16 gr. 5 fl. 30 kr.

Jäger, W., geographisch=, historisch= u. statistisches Zeitungs-Lexikon, neu bearbeitet von K. Mannert, 3ter u. letzter Theil, R=Z. Nebst Zusätzen und Berichtigungen zum 1 u. 2ten Theil. gr. 8. 811. 4 Rthlr. 7 fl. 12 kr.

(Der 1 und 2te Theil ist Verlag des Hrn. Eichhorn in Nürnberg, kann aber auch von mir bezogen werden, und zwar der 1te Thl. für 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 fl., der 2te Thl. für 2 Rthlr. 16 gr., oder 4 fl. 48 kr.; jedoch nur auf bestimmte Rechnung, complete Exempl. erlasse ich um die Hälfte des Ladenpreises.

Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern, herausg. von G. Frhr. v. Aretin und M. Schönleutner. 1ter. Jahrg. 1s u. 2s Hft. 2r. Jahrg. 1s u. 2s Heft. 8. 823=24. jedes Heft Netto 9 gr. 40 kr.

Jais, P. Aeg., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder und wohl auch für Erwachsene. 2 Bdchen. 12. Netto 3 gr. 9 kr.

Jugendspiegel — eine Reihe kleiner Erzählungen von dem Verfasser der rührenden und lehrreichen Erzählungen für die Jugend; mit K. 8. 827. 4 gr. 15 kr.

Kelteger, J. A. T., Bemerkungen über den 1=3ten Band der baierischen Geschichten H. Zschokke's. 8. 818. 3 gr. 12 kr.

Kempis, Th. v., 4 Bücher von der Nachfolge Christi, dem christl. Volke in einer neuen Uebersetzung und wohlfeilen Ausgabe gewidmet. 3te Aufl. gr. 18. 826. 6 gr. 24 kr.

Köppen, F., offene Rede über Universitäten, Baiern gewidmet. 8. 820. 6 gr. 24 kr.

— — Leitfaden für Logik und Metaphysik. 8. 809. 8 gr. 36 kr.

— — Grundriß zu Vorlesungen über das Naturrecht. 8. 809. 6 gr. 24 kr.

Kornmann, R., Gutachten über den Priestermangel an das Ordinariat Regensburg, unter Vorsitz des Fürst Primas von Dalberg. 8. 817. 2 gr. 8 kr.

Kreuz, das hölzerne, eine neue Erzählung von dem Verfasser der Ostereyer (Christoph Schmid). 8. 826. 2 gr. 6 kr.

Mannert's, K., Geographie der Griechen und Römer, 7ter Theil, enthaltend: Thracien, Illyrien, Macedonien, Thessalien, Epirus. gr. 8. 812. 2 Rthlr. 20 gr. 5 fl.

— — Kaiser Ludwig IV., oder der Baier. Eine von der königl. Akademie der Wissenschaften in München gekrönte Preisschrift. gr. 8. 812. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Mauerer, W., Tabelle zur Kenntniß der Buchstaben. 8. 817. 1 kr., auf Pappendeckel gezogen 2 kr.

— — Lesebuch für Anfänger im Lesen, 1te Abtheilung mit einsylbigen Wörtern. 2te Aufl. 12. 824. 2 kr.

— — Dessen 2te Abtheilung mit zweysylbigen Wörtern. 2te Aufl. 12. 826. 2 kr.

— — Lesebuch für Anfänger. 3te Abtheilung mit mehrsylbigen Wörtern. 12. 817. 3 kr.

— — Lesebuch für geübtere Leseschüler. 8. 818. 4 gr. 15 kr.

Maurer, W., kleine lehrreiche Erzählungen u. Lesesätze, nebst einigen Gleichnissen und Denksprüchen aus dem Munde Jesu. Ein Geschenk für Kinder. 8. 820. 2 gr. 8 kr.

-- -- Briefe für Kinder. -- Nebst einigen Anreden bey öffentlichen Schulprüfungen. 3te vermehrte Auflage. gr. 12. 824. 3 gr. 12 kr.

Milbiller's, J., Handbuch der Statistik der europäischen Staaten, zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. 2 Abtheilungen. gr. 8. 811. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.

der Mönch hört mit dem Mönchthum auf, oder die Gelübde gehen mit den Klöstern ein; eine Abhandlung. gr. 8. 805. 9 gr. 40 kr.

Montesquieu's persische Briefe, a. d. Französ. übersetzt und mit Erläuterungen versehen von C. A. Michaelis. 1tes Bdch. 8. 803. 1 Rthlr. 4 gr. 1 fl. 45 kr.

Naturkenntnisse für Kinder. 8te verbesserte Auflage. 8. 825. netto 4 gr. 15 kr.

Nothwendigkeit der individuellen Säcularisation, oder der zu ertheilenden Erlaubniss, dass die in höhern Weihen stehenden Geistliche in den Laienstand übertreten dürfen. gr. 8. 802. 4 gr. 15 kr.

Nüßlein, F. A., Lehrbuch der Kunstwissenschaft, zum Gebrauche bey Vorlesungen. 8. 819. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

Ostereyer, die, eine Erzählung zum Ostergeschenke für Kinder; vom Verfasser der Genovefa und der biblischen Geschichte für die Schulen Baierns, Hrn. Christ. Schmid. 2te Aufl. 12. 818. ord. Ausg. 9 kr. gr. 12. Ausg. 3 gr. 12 kr. fein Postpap. 4 gr. 18 kr.

Paragraphen über das Klosterwesen in Baiern. gr. 8. 803. 6 gr. 24 kr.

der Pfarrer im Felsenkeller, eine Carricatur, neue vermehrte Aufl. 8. 802. 1 gr. 4 kr.

Reisach's, des Grafen K. A. v., Generalbeicht an das teutsche Volk. 8. 815. 6 gr. 27 kr.

Rixner's, T. A., Aphorismen aus der Philosophie, als Leitfaden für den ersten Unterricht der angehenden Wissenschafts - Candidaten. 1s Heft, 1 und 2te Abtheil. gr. 8. 809. 10 gr. 45 kr.

Rotermundt, J. A., Gebetbuch für kathol. Christen, welche vor Gott wandeln wollen, nebst einer Anleitung zum Wandel vor Gott, m. Kupf. 3te Ausgabe. 12. 824. 6 gr. 24 kr.

— — das kleinere Gebethbüchlein für kathol. Christen. mit Kupf. 2te Ausgabe. 18. 826. 4 gr. 12 kr.

— — das Opfer des neuen Bundes, beurkundet durch Schrift und Tradition. gr. 8. 827. 18 gr. 1 fl. 12 kr.

Sailer, J. M., Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. 8. 819. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl.

— — die sieben heiligen Sakramente in Kupfern mit erklärendem Texte, zunächst für die reifere Jugend und das Volk. gr. 8. 809. Netto 7 gr. 30 kr.

— — Funken. 16. 812. Netto 1 gr. 4 kr.

— — Geistesübungen zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. 8. Netto 1 Rthlr. 5 gr. 1 fl. 48 kr.

— — P. B. Zimmers kurzgefaßte Biographie und ausführliche Darstellung seiner Wissenschaft, m. d. Bildn. d. Verblichenen. gr. 8. 822. 16 gr. 1 fl.

— — der christliche Monat oder Gebete und Betrachtungen auf jeden Tag des Monats, m. 1 Kupf. von Martin Eßlinger. 8. 826. Ausg. Nro. I. auf weißem Dkpr. 20 gr. 1 fl. 24 kr.

— — Ausg. Nro. II. auf Schreibpr. 1 Rthlr. 4 gr. 2 fl.

— — Ausg. Nro. III. auf Velin-Druckpr. 1 Rthlr. 8 gr. 2 fl. 24 kr.

— — Ausg. Nro. IV. auf Velin-Schrbpr. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 42 kr.

Schad's, J. B., System der Natur- und Transcendentalphilosophie in Verbindung. 2 Thle. gr. 8. 804-5. 2 Rthlr. 16 gr. 4 fl. 51 kr.

Scheill, Dr. J., Abschieds-Predigt gehalten zu St. Martin in Landshut. gr. 8. 824. 2 gr. 6 kr.

— — Predigt gehalten in der Erzpriesterey-Kirche zur h. Katharina zu Braunsberg am Festtage Mariä Geburt. gr. 8. 825. 3 gr. 12 kr.

Schelling, F. W. J., über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur; eine Rede. 4. 808. 12 gr. 48 kr.

— — Dr. K. E., über das Leben und seine Erscheinung. gr. 8. 807. 18 gr. 1 fl. 20 kr.

Schenkl, P. Maurus de, Institutiones juris ecclesiastici Germaniae inprimis et Bavariae accommodatae. Ed. nona, sec. recentiss. rer. ecclesiast. statum procurata ab Jos. Scheill. 2 Partes. 8. maj. 823. 3 Rthlr. 16 gr. 5 fl. 30 kr.

— —, theologiae pastoralis systema, de novo recognitum et annotationibus auctum a J. Laberer, ed. 3tia. 3 Partes. 8. maj. 825. 2 Rthlr. 4 gr. 3 fl. 12 kr.

— — Compendium, sive Institutiones ethicae christianae. 8. maj. 805. 2 Rthlr. 3 fl. 36 kr.

Schmid, J. G., Versuch einer Sittenlehre in Denkreimen, gesammelt für Schulkinder auf dem Lande. 12. 825. 6 pf. 2 kr.

— — Predigt bey der 50jährigen Jubelhochzeit eines Schullehrers. 8. 826. 2 gr. 6 kr.

Schultes, J. A., Baiern's Flora. Vollständige Beschreibung der im Königreiche Baiern wildwachsenden Pflanzen. 1te Centurie. gr. 8. 811. 1 Rthlr. 10 gr. 2 fl. 30 kr.

Schütz, W. v., Deutschlands Preßgesetz, seinem Wesen und seinen Folgen nach betrachtet. gr. 8. 821. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Seyfrieds, J. E. v., statistische Nachrichten über die ehemaligen geistlichen Stifte Augsburg, Bamberg, Constanz, Eichstätt, Freysing, Passau, Regensburg, Salzburg und Würzburg, nebst einer historischpolitischen Ueberſicht der gesammten säcularisirten teutschen Kirchenstaaten herausgegeben und mit einer kurzen Nachricht über die Lebensumstände des Verfassers begleitet von J. C. Fr. v. Aretin. gr. 8. 804. 1 Rthlr. 16 gr. 2 fl. 30 kr.

Silberhorn, J. A., Predigt am Neujahrtage 1810. 8. 814. 2 gr. 9 kr.

Sittenlehrer, der christliche, eine Abhandlung in drey Abtheilungen, als Beytrag zum praktischen Christenthume. 8. 801. 8 gr. 30 kr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten. gr. 8. 810. 16 gr. 1 fl. 12 kr.

Soll die Scheidewand unter Katholiken und Protestanten noch länger fortbestehen? Ein Wort der Liebe an Alle, welche die katholische Kirche nicht kennen, oder gar mißkennen. 3te verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 820. 18 gr. 1 fl. 12 kr.

Stammbuch, das kleine, — eine sittliche Erläuterung des beständigen Kalenders, für denkende Leser und Leserinnen, von R. Kornmann und J. E. Walberer. 2 Bdch. 8. 816. Netto 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Steins, G. J., Unterricht für Dorfs-Schuldheißen worin die ihnen obliegende Pflichten gezeigt, und die nöthigen Anweisungen zu schriftlichen Aufsätzen durch Formularien mitgeheilt werden. 8. 801. 20 gr. 1 fl. 15 kr.

Thoni, K. E., neue Festpredigten. gr. 8. 805. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 15 kr.

Voſs, J. H., Beurtheilung des neuen Lehrplans für die sämtlichen baier. Mittelschulen, mit einer Vorerinnerung und Anmerkungen von J. A. B***. 8. 805. 6 gr. 27 kr.

Walther, Ph. Fr., über den Geist des Universitätsstudiums, eine Rede, bey der öffentlichen Verkündung der akademischen Gesetze an der k. baier. Ludwig = Maximilians = Universität gehalten. 4. 811. 6 gr. 24 kr.
Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünschte! gr. 8. 802. 10 gr. 40 kr.
Weihnachtsabend, der, eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder, von dem Verfasser der Ostereyer (Christoph Schmid) 12. 825. 15 kr. gr. 12. 4 gr. 18 kr. Postpap. 6 gr. 27 kr.
Weinhart, L., die Verwandtschaft der Sprachen, insbesondere der französischen und deutschen. Dargestellt in einer Abhandlung über den Bau der französischen Sprache und in einem etymologischen französisch = deutschen Wörterbuche, worin die Verwandtschaft der genannten, so wie mehrerer älterer und neuerer Sprachen ausführlich erläutert wird. gr. 8. 821. 2 Rthlr. 12 gr. 3 fl. 45 kr.
Wening, I. N. v., über das Verhältniſs des Wesens zur Form in der Philoſophie; eine gekrönte Preisſchrift. gr. 8. 811. 20 gr. 1 fl. 30 kr.
Wezler, J. E., über das Fehlerhafte der zeitherigen Methode, Scheintodte zu behandeln. gr. 8. 801. 3 gr. 12 kr.
Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfasser der Ostereyer, Hrn. Christoph Schmid. 2te verbesserte Aufl. 12. 821. ordin. Ausg. 9 kr. gr. 12. Ausg. 3 gr. 12 kr. fein Postpap. 4 gr. 18 kr.
Wieſt, P. Steph., Inſtitutiones theologicae. Tom. I., praecognita in theologiam revelatam. 801. Tom. II., III, theologia dogmatica generalis. 790. Tom. IV, V et VI, theologia dogmatica ſpecialis, cum diſſert. de juſtitia Dei punitiva. 797 - 801. 8. maj. 9 Rthlr. 20 gr. 14 fl. 51 kr.
— — Inſt. theol. dogmaticae in uſum academicum. Edit. III. 2 Tomi. 8. maj. 824. 3 Rthlr. 4 gr. 4 fl. 45 kr.
— — Introductio in hiſtoriam literariam theol. revelatae potiſſimum catholicae. 8. maj. Ingolſtadii, 794. 1 Rthlr. 15 gr. 2 fl. 24 kr.
— — Inſtitutiones Patrologiae in uſum academicum. 8. maj. ibid. 795. 1 Rthlr. 4 gr. 1 fl. 48 kr.
— — de juſtitia Dei punitiva, contra quaedam adſerta Cl. Eberhardi et Steinbartii aliorumque. 8. maj. ibid. 787. 6 gr. 24 kr.
Zurechtweisung, pflichtmäßige, des Verfassers der Piece: über die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs = und Wohlthätigkeits = Anstalten. gr. 8. 802. 12 gr. 48 kr.
— — erste Fortsetzung derselben. gr. 8. 802. 3 gr. 12 kr.

Walther, Ph. Fr., über den Geist des Universitätsstudiums, eine Rede, bey der öffentlichen Verkündung der akademischen Gesetze an der k. baier. Ludwig = Maximilians = Universität gehalten. 4. 811. 6 gr. 24 kr.

Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünschte! gr. 8. 802. 10 gr. 40 kr.

Weihnachtsabend, der, eine Erzählung zum Weihnachtsgeschenke für Kinder, von dem Verfasser der Ostereyer (Christoph Schmid) 12. 825. 15 kr. gr. 12. 4 gr. 18 kr. Postpap. 6 gr. 27 kr.

Weinhart, L., die Verwandtschaft der Sprachen, insbesondere der französischen und deutschen. Dargestellt in einer Abhandlung über den Bau der französischen Sprache und in einem etymologischen französisch = deutschen Wörterbuche, worin die Verwandtschaft der genannten, so wie mehrerer älterer und neuerer Sprachen ausführlich erläutert wird. gr. 8. 821. 2 Rthlr. 12 gr. 3 fl. 45 kr.

Wening, I. N. v., über das Verhältniſs des Weſens zur Form in der Philoſophie; eine gekrönte Preisſchrift. gr. 8. 811. 20 gr. 1 fl. 30 kr.

Wezler, J. E., über das Fehlerhafte der zeitherigen Methode, Scheintodte zu behandeln. gr. 8. 801. 3 gr. 12 kr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfasser der Ostereyer, Hrn. Christoph Schmid. 2te verbesserte Aufl. 12. 821. ordin. Ausg. 9 kr. gr. 12. Ausg. 3 gr. 12 kr. *fein Postpap.* 4 gr. 18 kr.

Wieſt, P. Steph., Inſtitutiones theologicae. Tom. I., praecognita in theologiam revelatam. 801. Tom. II., III, theologia dogmatica generalis. 790. Tom. IV, V et VI, theologia dogmatica ſpecialis, cum diſſert. de juſtitia Dei punitiva. 797 - 801. 8. maj. 9 Rthlr. 20 gr. 14 fl. 51 kr.

— — Inſt. theol. dogmaticae in uſum academicum. Edit. III. 2 Tomi. 8. maj. 824. 3 Rthlr. 4 gr. 4 fl. 45 kr.

— — Introductio in hiſtoriam literariam theol. revelatae potiſſimum catholicae. 8. maj. Ingolſtadii, 794. 1 Rthlr. 15 gr. 2 fl. 24 kr.

— — Inſtitutiones Patrologiae in uſum academicum. 8. maj. ibid. 795. 1 Rthlr. 4 gr. 1 fl. 48 kr.

— — de juſtitia Dei punitiva, contra quaedam adſerta Cl. Eberhardi et Steinbartii aliorumque. 8. maj. ibid. 787. 6 gr. 24 kr.

Zurechtweisung, pflichtmäßige, des Verfassers der Piece: über die Verwendung einiger Klostergüter zu Bildungs= und Wohlthätigkeits = Anstalten. gr. 8. 802. 12 gr. 48 kr.

— — erste Fortsetzung derselben. gr. 8. 802. 3 gr. 12 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Franz Xaver,

Kurze Frühpredigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Kirchenjahres

Bd.: 2

Landshut 1827

Hom. 2080 l-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464547-2